

Norbert Helder mann

Feuer im Holzlabor

Roman

Helder mann Verlag

Alle im Text erwähnten Personen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit existierenden Personen sind rein
zufällig.

Für meine Studenten und Tutoren

Copyright © 2015
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagillustration: Peter Petri

Heldermann Verlag
Langer Graben 17
32657 Lemgo
www.heldermann.de

ISBN 978-3-88538-601-8

1 / Mittwoch

21.03 Uhr. Alarm. Es ist Mittwoch, der 1. Oktober. In der Brandmeldezentrale am Schloss Brake in Liemgau ertönt ein durchdringender Piepton, der auch Tote wecken würde. Bildschirme leuchten auf. Mehrere Darstellungen erscheinen, darunter eine Lagekarte Liemgaus und eine Tabelle mit einer blinkenden roten Kopfzeile: Brandmelder 311401.

Die Tabelle enthält genaue und umfassende Informationen über das Objekt der Brandmeldung: die zuständige Feuerwache für die Brandbekämpfung ist die freiwillige Feuerwehr Liemgau; die Auslösung des Alarms erfolgt automatisch durch eine Brandmeldeanlage im Holzlabor der Hochschule Ostwestfalen-Lippe; der Anfahrtsweg führt aus der Feuerwache in die Regenstorstraße, dann Pagenhelle, Braker Straße, Wasserfurche, Liebigstraße; die für das Objekt verantwortlichen Personen sind Tischlermeister Gerold Haffner, ein Professor Manfred Bosch und ein Professor Dr. Werner Fabert.

Der Wachhabende leitet den Alarm per Mausklick mit allen Daten an die Feuerwache Liemgau und an die Einsatzzentrale der Polizei weiter. Die objektverantwortlichen Personen werden telefonisch vom Alarmfall benachrichtigt.

21.04 Uhr. Eingang des Alarms auf der Feuerwache Liemgau. Ein Gong von der Lautstärke einer Kirchen-

glocke ertönt. In allen Räumen, Gängen und Fahrzeughallen geht das Licht an. Rote Warnlampen blinken über den Türen.

Binnen Sekunden verwandelt sich die schlafende Anlage in einen brummenden Bienenstock. Der wachhabende Brandinspektor in der Zentrale schiebt sein Sudoku zur Seite und nimmt auf einem der sich erhellenden Bildschirme zur Kenntnis, dass die automatische Feuerwarnanlage im Holzlabor der Hochschule Ostwestfalen-Lippe den Alarm ausgelöst hat. Ein anderer Bildschirm zeigt das festgelegte weitere Vorgehen: per Mausklick werden 22 Mann zur Brandbekämpfung alarmiert. Auf einem dritten Bildschirm wird der Anfahrtsweg auf einem Auszug des Stadtplans angezeigt und parallel in der Fahrzeughalle auf einem Papierdrucker ausgedruckt, zusammen mit einem Lageplan des Objekts. Dieser enthält insbesondere Angaben über die Positionen von Wasseranschlüssen in der Umgebung, eine Markierung der Eingänge des Objekts, die Schlüsselnummer 311401 und eine Ortsbeschreibung des automatischen Brandmelders im Objekt.

21.05 Uhr. Als Erster stürmt Brandinspektor Merkel in die Fahrzeughalle, reißt die Einsatzpapiere aus dem Drucker und liest die Nummer 311401 des Einsatzortes. Er greift sich den Schlüssel 311401 von der Schlüsselwand und springt auf den Beifahrersitz des ersten Einsatzfahrzeugs, ein Hilfeleistungslöschfahrzeug mit 2000 Litern Wasser an Bord, kurz

HLF20. Fast zeitgleich reißt Brandmeister Neudecker die Fahrertüre auf und startet den Wagen. Die nächsten vier eintreffenden Männer springen in die Mannschaftskabine des Fahrzeugs. Zwei setzen sich auf die Plätze der ersten Angriffsgruppe. Ihnen gegenüber nehmen die beiden Männer des ersten Wassertrupps Platz. Während der neue Magirus mit ohrenbetäubendem Lärm losrast, helfen die sich gegenüberstehenden Männer beim Anlegen der Feuerschutzjacken und Atemschutzgeräte.

Brandinspektor Merkel streift sich die blau-gelbe Weste des Einsatzleiters über die Feuerschutzjacke und studiert die Einzelheiten des Einsatzortes. Mit Erleichterung nimmt er zur Kenntnis, dass für das Objekt weder explosive Güter, noch Giftstoffe verzeichnet sind. Das heißt aber nichts: gerade an einer Einrichtung wie dieser Hochschule, die über Laboratorien mit den schlimmsten Bakterien und Viren verfügt, ist das Abstellen einer Gasflasche am falschen Ort eher die Regel als die Ausnahme.

21.06 Uhr. Das zweite Fahrzeug, ein Mercedes Atego mit Drehleiter, die aus einer Entfernung von 12 Metern eine Höhe von 23 Metern erreichen kann, kurz DLK2312, folgt dem HLF20 mit drei Mann Besatzung. Während der Fahrt zwängen sich die Leute in ihre Ausrüstungen.

21.07 Uhr. Fahrer Neudecker im HLF20 erkennt das Problem zuerst:

“Verdammt. Heute Abend spielt der TBV!”.

Die Wasserfurche, eine schmale Straße, die zur Hochschule führt und in der auf beiden Seiten eigentlich kein Platz zum Parken ist, wurde einseitig der ganzen Länge nach zugeparkt. Neudecker muss langsam und vorsichtig fahren. Autos sind der Deutschen liebste Kinder. Lackschäden an 20 Autos sind allemal schlimmer als ein niedergebranntes Laborgebäude!

Der Magirus kommt nur langsam voran. Ein entgegenkommender PKW muss zurücksetzen. Am Ende der Straße biegt ein blauer Linienbus der Stadt Liemgau in die Wasserfurche ein.

“Ganz ruhig bleiben. Ist sowieso nur ein Fehlalarm”, versucht Einsatzleiter Merkel seinen Fahrer zu beruhigen, “den Bus schieben wir notfalls zurück in seine Garage”.

“Die Drehleiter kommt hinter uns”, entgegnet Neudecker, “hoffentlich denkt der Busfahrer mit und biegt nach uns nicht gleich wieder ein.”

21.08 Uhr. Hinter dem Bus sind mehrere PKW stehen geblieben. Passanten gaffen. Der Busfahrer steigt aus und gibt den Fahrern der PKW Zeichen, dass sie zurücksetzen sollen.

21.09 Uhr. Weitere vier Mann haben den Einsatzleitwagen, kurz ELW, einen Mercedes Sprinter, bemannt und die Wache mit heulender Sirene verlassen.

Der Bus kann in die Einmündung des Hornschen Weges zurücksetzen. Die anderen PKW drängen sich

links und rechts in Lücken zwischen den geparkten Fahrzeugen oder weichen auf den Gehweg aus. Per Funk gibt Einsatzleiter Merkel an den Fahrer der Drehleiter die Anweisung, stehen zu bleiben, bis der Einsatzleitwagen in die Wasserfurche eingebogen ist, damit der Bus nicht wieder losfährt und die Straße erneut blockiert.

21.10 Uhr. Das HLF20 erreicht den Zugangsweg zum Laborgebäude. Er ist komplett durch parkende Fahrzeuge verstellt. Aus der Lipperlandhalle, die nur wenige hundert Meter entfernt ist, hört man das Geschrei von tausend Kehlen.

“Ein toller Treffer von unserem Floooriaaan —”, brüllt die Lautsprecherstimme.

“Kehrmann”, ergänzen tausend Kehlen.

21.11 Uhr. Das vierte und letzte Fahrzeug des Löschzuges, ein weiteres HLF20, rückt mit neun Mann aus. Der Fahrer ist über Funk von der schwierigen Verkehrslage in der Wasserfurche informiert.

Brandinspektor Merkel ist aus dem ersten HLF20 ausgestiegen und erkundet die Lage. Das Labor, ein Anbau an einer großen Maschinenhalle, ist nur noch 200 Meter entfernt. Es ist hell erleuchtet als Folge der automatischen Brandmeldung. Seine Dachflächenfenster sind hochgestellt. Rauch steigt aus dem Objekt. Kein Fehlalarm. Merkel sieht eine Möglichkeit, zwischen zwei Fahrzeugen hindurch auf die Wiese zu gelangen. Mehrere junge Bäume mit armdicken

Stämmen und einige Sträucher stehen im Weg. Er gibt Befehl, die Hindernisse zu entfernen.

21.12 Uhr. Die Drehleiter ist eingetroffen. Zehn Mann legen mit Motorsägen die Bäume um und räumen sie zur Seite. Brandinspektor Merkel hat mit dem ersten Löschtrupp den Eingang der Maschinenhalle erreicht und öffnet die Tür mit dem Objektschlüssel 311401. Er passt. Merkel dankt Gott, dass wenigstens diese Vorkehrung funktioniert hat. Die Tür wird in geöffnetem Zustand verkeilt. Die Brandmeldezentrale des Gebäudes, ein Behälter von der Größe eines Briefkastens, befindet sich direkt hinter der Eingangstüre. Diverse digitale Lichter blinken im Anzeigefeld. Merkel öffnet den Kasten, um an sämtliche Schlüssel des Gebäudes zu gelangen. Die beiden Männer des ersten Löschtrupps dringen in die Maschinenhalle ein. Sie ist voller Rauch, der fast keine Sicht gestattet. Die Männer folgen den gelben Pfeilen am Boden, die zum Holzlabor in der Ecke führen.

21.13 Uhr. Alle Fahrzeuge haben das Objekt über die Wiese erreicht. Die Wassertrupps legen von den HLF20 Hauptschläuche zu Wasserverteilern, die an der Rauchgrenze im Eingangsbereich abgelegt werden.

Der erste Löschtrupp hat das Holzlabor erreicht und alle Türen auf dem Weg in geöffnetem Zustand verkeilt. Der Truppführer meldet, dass ein Holzplattenstapel trotz der arbeitenden Sprinkleranlage brennt und aus den dicken Abluftrohren an der Decke Rauch

austritt. Bei der Durchsuchung des Raumes finden die Männer eine leblose Person am Boden liegend.

Rythmisches Klatschen von tausend Händepaaren ertönt aus der Ferne.

21.14 Uhr. Der erste Löschtrupp zieht eine Rettungshaube über den leblosen Körper und verbindet sie mit der Luftflasche des Truppführers. Sie ziehen die Person aus dem Gefahrenbereich bis zum Eingang des Gebäudes. Eine erste Untersuchung der Person lässt keine Lebenszeichen erkennen. Die Männer beginnen mit Wiederbelebungsmaßnahmen. Notarzt und Rettungswagen sind unterwegs.

Der zweite Löschtrupp hat einen Schlauch an einem der Wasserverteiler im Eingangsbereich angeschlossen und dringt zur Brandstelle vor. Wenige Stöße aus der Spritze genügen, um den brennenden Plattenstapel und das Feuer in den Abluftrohren zu löschen.

21.15 Uhr. Das Feuer ist gelöscht. Die Sprinkleranlage wird abgestellt, alle Fenster werden geöffnet. Rauch und Dampf ziehen ab.

21.16 Uhr. Die Männer lösen sich bei der Beatmung und der Herzmassage an der leblosen Person ab.

21.18 Uhr. Ein Rettungsfahrzeug des Roten Kreuzes ist von der Lipperlandhalle herübergekommen, wo es routinemäßig während des Handball-Bundesligaspiels stationiert war. Die Sanitäter übernehmen die Wiederbelebungsmaßnahmen.

21.20 Uhr. Der Notarzt trifft ein. Die Polizei erreicht den Brandort mit mehreren Beamten und verteilt Strafzettel an die falsch geparkten Fahrzeuge.

21.35 Uhr. Der Notarzt stellt die Wiederbelebungsmaßnahmen ein. Er sagt leise: "Exitus".

"Tooooooor", brüllen tausend Kehlen.

21.50 Uhr. Die Feuerwehr rückt ab. Fahrer Neudecker bugsiert den HLF20 zurück auf die Straße. Seine Worte sind wegen des Motorlärms kaum zu verstehen:

"Eigentlich waren wir schnell!"

"Nicht schnell genug", entgegnet Merkel.

"Wir kommen doch immer zu spät", ergänzt einer der Männer, die sich in der Mannschaftskabine aus ihren Ausrüstungen pellen.

Die Stimmung ist gedrückt. Alle denken an die junge Frau, die sie aus dem Labor gezogen haben.

22.00 Uhr. Die objektverantwortlichen Professoren Bosch und Fabert sind eingetroffen. Sie betrachten mit Entsetzen die tote Frau am Boden des Eingangsbereichs.

"Das ist Regine Wolters. Was ist hier passiert?"

Die Polizisten sparen sich eine Antwort angesichts der Feuerspuren und fahren fort mit der Absperrung der drei Türen des Holzlabors mit rot-weißem Plastikband.

"Wir warten auf die Experten aus Bielefeld. Bis zu ihrem Eintreffen geht hier keiner rein."

Der Notarzt rückt ab. Das Bundesligaspiel ist aus. Massen von Zuschauern strömen zu ihren Fahrzeugen. Die Polizisten haben alle Hände damit zu tun, die Gaffer vom Holzlabor fernzuhalten. Einzelne Zuschauer untersuchen ihre Autos im Licht der Scheinwerfer nach Kratzern oder anderen Schäden, die der Feuerwehreinsatz verursacht haben könnte. Lautstark wird über Dreck- und Wasserspritzer geschimpft. Beim Einsteigen wird das Sägemehl, das die Wiese rund um die Fahrzeuge wie Schnee bedeckt, sorgfältig von den Schuhen abgeklopft.

22.45 Uhr. Kommissar Rohde aus Bielefeld trifft mit seinem Privatwagen ein. Er betrachtet eingehend die Tote und beginnt ein Gespräch mit den Professoren Bosch und Fabert.

22.50 Uhr. Die Spurensicherungsgruppe Bielefeld trifft in einem Kleinbus ein und beginnt schnell und routiniert, die Tote und das Holzlabor in allen Einzelheiten fotografisch zu dokumentieren.

“Haben Sie eine Idee, was hier vorgefallen sein könnte?“, fragt Kommissar Rohde die Professoren.

“Regine Wolters ist meine Studentin“, entgegnet Professor Bosch, “sie arbeitet derzeit mit ihrem Kommilitonen Heinz Kiesling an einer Bachelorarbeit über Leichtbaumöbel. Ich kann Ihnen gerne mehr über das Thema erzählen, aber ich habe keine Ahnung, was das Mädels mitten in der Nacht im Holzlabor anstellt!”

Professor Fabert berichtet, dass er der technische Leiter des Labors sei:

“Jetzt lassen Sie mich doch einfach in das Labor. Dann kann ich Ihnen bestimmt schnell sagen, was da abgelaufen ist und wodurch das Feuer ausgelöst wurde. Was gibt es denn da an Spuren zu sichern? Glauben Sie, dass Sie auf den verkohlten Holzplatten noch Fingerabdrücke finden?”

“Das nicht, aber vielleicht finden wir Hinweise auf weitere Personen, die zum Zeitpunkt des Feuerausbruchs anwesend waren. Ich möchte Sie bitten, bis morgen eine Liste der Leute zusammenzustellen, die einen Schlüssel zu diesem Gebäude besitzen oder mit dem Unfallopfer in Verbindung stehen. Wir müssen wissen, wann Frau Wolters das Gebäude betrat, woher sie kam, warum sie kam und was sie hier tun wollte.”

23.00 Uhr. Der schwarz-graue Wagen eines Bestattungsunternehmens trifft ein. Der Fahrer erhält von Kommissar Rohde den Auftrag, die Tote in die Gerichtsmedizin in Bielefeld zu bringen.

23.15 Uhr. Die Wagen des Bestattungsunternehmens und des Roten Kreuzes fahren ab.

23.30 Uhr. Die Spurensicherung beendet ihre Arbeit. Der Brandursachenexperte Peiting der Gruppe stellt sich zu Rohde und den Professoren.

“In Bezug auf die Brandursache gibt es hier nicht viel zu untersuchen. Brandspuren gibt es nur auf der

Holzplatte, die in der großen Maschine eingespannt ist ...”

“Das ist ein Bearbeitungszentrum”, fällt ihm Fabert ins Wort.

“... am Plattenstapel neben der Maschine und in den Absaugrohren für den Holzstaub. Die Bohrstellen in der Holzplatte sind alle durch Feuer angefressen. Diese Bohrstellen sind offensichtlich die Brandherde. Es sieht so aus, flapsig gesprochen, als ob die Maschine nach der Anfertigung jedes Bohrlochs etwas Benzin hineingegossen und angezündet hätte. Dann hat sich das Feuer ausgehend von der Platte in den Absaugschlauch fortgesetzt. In den Absaugrohren sind dann große Mengen von Holzstaub in Brand geraten, die sich dort abgelagert hatten. Nach wenigen Sekunden hatte sich das Feuer bis zum Spänebunker ausgebreitet.

Eine weitere Brandausbreitung trat im Bereich um die Maschine ein, da einzelne brennende Holzspäne beim Bohren weggeschleudert wurden. Die Späne, die auf den Betonboden fielen, brannten dort weiter, blieben aber folgenlos. Ihre verkohlten Reste sind noch gut sichtbar, soweit sie nicht von den Feuerwehrleuten zertrampelt wurden. Einzelne Späne flogen aber in den Plattenstapel neben der Maschine und haben ihn entzündet. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde der Rauch und die Wärme durch den Rauchmelder an der Decke festgestellt und Alarm ausgelöst. Der Betriebstrom der Maschine wurde automatisch abgestellt, die

Deckenfenster wurden geöffnet, die Sprinkleranlage legte los. Ich denke, dass das Feuer keine 10 Minuten gedauert hat. Nur der Plattenstapel in der Ecke hat etwas länger gebrannt, weil er so unregelmäßig gestapelt wurde und das Wasser der Sprinkleranlage die unteren Platten nicht erreichte. Eine ernsthafte Brandgefahr hat hier nie bestanden.”

“Offenbar hat die Branddauer aber gereicht, um eine Person zu töten”, wirft Rohde ein.

“Tja, eine Rauchvergiftung geht schnell. Dafür hat es offenbar gereicht. Alles Weitere morgen.” Peiting verlässt mit seiner Gruppe den Einsatzort.

Rohde und die Professoren vereinbaren, am nächsten Morgen um 8 Uhr die Ermittlungen fortzusetzen. Professor Fabert wird für die Anwesenheit eines Technikers der Firma SILVAG sorgen, die das Bearbeitungszentrum hergestellt hat und Reparaturen und die regelmäßige Wartung durchführt. Rohde verschließt das Holzlabor sorgfältig und bringt in reichlicher Menge rot-weißes Plastikband an. Mitten auf jede Tür klebt er ein Blatt mit der dicken Aufschrift “Zutritt verboten. Kriminalpolizei Bielefeld”. Fabert bringt das Haus in eine vorläufige Ordnung.

2 / Donnerstag

Als Professor Kellermann sich dem Eingang der Hochschule näherte, wurde er schon aus der Ferne

von Olli Beckmann, dem Englischdozenten des Fachbereichs, mit der Frage begrüßt, ob er seine E-Mails gelesen habe.

“Das mache ich erst nach dem Frühstück”, entgegnete Professor Kellermann, “soviel Zeit muss sein!”.

“Heute nicht! Lies deine Mails!” Olli ließ sich auf dem Weg zur Mensa nicht aufhalten. Offenbar war Wichtiges passiert.

Professor Kellermann grüßte mit einem Winken den Pförtner des Hauses und begab sich in sein Büro, um den Rechner hochzufahren. In der Tat verhiß der Betreff der letzten Nachricht Aufregendes: “Dozentenbesprechung / Sondersitzung”. Eingeladen wurde zu 9.30 Uhr, so dass ihm keine Zeit blieb, sich noch einen Pott Kaffee zu holen.

Auf dem Weg zum Sitzungszimmer begegnete er anderen Kollegen, die aufgeregt spekulierten, was denn so wichtig sein könnte, eine Sondersitzung einzuberufen. Das hatte es noch nie gegeben. Außerdem würde bei einer so kurzfristigen Einberufung sowieso die halbe Mannschaft fehlen.

Im Sitzungsraum empfing sie der aufgeregte Dekan Gerling:

“Bitte nehmen Sie Platz. Wir sind schon über der Zeit!”

Seine Stimme kippte in eine höhere Tonlage, wie immer, wenn die Aufregung das normale Maß überstieg.

“Wir hatten gestern Abend ein Feuer im Holzlabor! Eine Studentin ist dabei um’s Leben gekommen.

Es geht jetzt darum, Sprachregelungen zu finden, die unsere Position in eindeutiger Weise wiedergeben. Das ist wichtig, damit die Versicherung bezahlt. Deshalb bitte ich Sie, gar nichts zu sagen, wenn Sie von egal wem zu dem Unfall befragt werden. Verweisen Sie auf das Dekanat – ich stehe jedem zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung. Natürlich sind unsere Gedanken bei den Angehörigen des Opfers, aber das Leben geht weiter. Kollege Fabert sorgt dafür, dass das Labor so schnell wie möglich wieder in Betrieb kommt.”

Im Tumult der Fragen gingen die weiteren Worte des Dekans unter. Erst nach mehreren Appellen und in einer neuen Stimmlage gelang es dem Dekan, für Ruhe zu sorgen und fortzufahren:

“Die Tote ist eine Studentin der Holztechnik namens Regine Wolters ...”

Erneuter Tumult. Alle Dozenten der technischen Fächer kannten Regine Wolters. Sie war nicht nur durch ihre attraktive Erscheinung aufgefallen, sondern auch durch ihre sehr guten Leistungen in fast allen Fächern. Aus einem zunächst namenlosen Opfer war ein Mensch geworden, mit dem die meisten der Anwesenden eine Erinnerung verbanden. Die geschwätzige Neugierde schlug dadurch unvermittelt in nachdenkliche Stille um. Dekan Gerling nahm wieder das Wort:

“Die Kripo Bielefeld bearbeitet den Fall. Ich habe bereits mit Kommissar Rohde gesprochen. An erster Stelle steht nun die Frage, wie es zu diesem Unfall

kommen konnte. Wie mir Kollege Fabert mitteilte, wurde die Ursache des Feuers bereits eindeutig ermittelt. Aber das kann er Ihnen selbst erzählen.”

Professor Fabert begab sich nach vorne und berichtete stehend. Er sah schlecht aus. In der vergangenen Nacht hatte er sicherlich keine Minute Schlaf gefunden.

“Direkt nach dem Brand konnten wir bereits gestern Abend feststellen, dass das Feuer durch unser neues Bearbeitungszentrum ausgelöst worden war. Vor zwei Stunden konnten wir die Untersuchung mit einem Techniker der Herstellerfirma und der Kripo fortsetzen.

Nachdem das Feuer ausgebrochen war, löste der Brandmelder an der Decke des Labors den Alarm aus. Dadurch wurde dem BZ schlagartig die Stromzufuhr abgestellt, so dass die Steuerung abstürzte. Der Techniker der Firma SILVAG konnte heute Morgen das BZ wieder in Gang setzen. Das Programm, das die Maschine abarbeitete, war vollständig erhalten. Frau Wolters hat die Maschine so programmiert, dass eine Reihe von 20 Bohrungen in die eingespannte Platte angebracht wurden. Und jetzt kommt es.”

Im Raum herrschte absolute Stille. Hatte man sonst oft aufgrund des Lärmpegels den Eindruck, es handle sich bei den Dozentensitzungen um die Religionsstunden einer Grundschulklasse, so war die heutige Sitzung durch Betroffenheit und Sprachlosigkeit angesichts des Geschehenen geprägt.

“Eine Bohrung wird auf der Maschine so programmiert, dass der Maschine zunächst mitgeteilt wird, an welcher Stelle der Platte die Bohrung stattfinden soll. Das sind zwei Koordinaten x und y , also zwei Zahlen. Dann bekommt die Maschine gesagt, bis auf welche Höhe a sie den Bohrer absenken soll. Dann wird im nächsten Befehl der Bohrer in Drehung versetzt. Und dann wird der sich drehende Bohrer bis auf die Höhe a abgesenkt und das Bohrloch angefertigt. Dann wird er hochgezogen, die Drehung wird abgestellt und der ganze Vorgang wird für die nächste Bohrstelle identisch wiederholt. Das von Frau Wolters eingegebene Programm sah 20 Bohrungen vor.”

Die Erklärung wurde von Professor Fabert so klar vorgetragen und durch Handbewegungen ergänzt, dass keine Zwischenfragen gestellt wurden. Eine Seltenheit. Auf anderen Sitzungen löste jeder gesprochene Satz zwei Zwischenfragen aus. Menschen, die dafür bezahlt werden, den ganzen Tag zu reden, sind zwangsläufig schlechte Zuhörer. Eine Berufskrankheit.

“Frau Wolters hatte den Wert a im Programm zu gering bemessen. Das hatte zur Folge, dass der Bohrer tiefer abgesenkt wurde, als notwendig. Schlimmer noch: die Absenkung ging so weit, dass das Bohrfutter die Platte berührte und sich 10 Millimeter tief in die Platte hineinfräß.”

Zu lange hatten die Zuhörer die Luft angehalten. Jetzt stellte jeder gleichzeitig seine Zwischenfrage, so

dass Professor Fabert nach einigen heftigen Gesten zur Wiederherstellung der Ruhe den Vorgang für alle erneut erklärte:

“Hier geht es nicht um die Buchstaben x, y oder a . Ich hätte natürlich auch andere Buchstaben nehmen können. Nein, der Fehler ist ganz einfach. Stellen Sie sich vor, Sie bohren mit Ihrer Bohrmaschine zu Hause ein Loch in die Wand. Dann bohren Sie so lange, bis das Loch die gewünschte Tiefe hat. Wenn Sie jetscht weiterbohre, was hier zu jedem Zweite passt, ...”

Fabert verfiel gerne in seinen heimatlich schwäbischen Dialekt, wenn es darum ging, besondere ingenieurtechnische Fähigkeiten – außer Hochdeutsch – zu betonen. Im Übrigen gehörte dieses Gefrotzel zum guten Ton, da der Fachbereich zu einer Hälfte aus Ingenieuren und zur anderen aus Betriebswirten bestand, und keine der beiden Gruppen eine Gelegenheit ausließ, ihre Vorurteile gegenüber der jeweils anderen zu pflegen. Nur Professor Kellermann, zuständig für Mathematik, und Olli Beckmann, der Englischdozent, standen abseits dieser Gruppen, da sich ihre Fächer keinem

der beiden Fachgebiete zuordnen ließen. So konnten sie sich unbeschadet dem Gefrotzel beider Gruppen anschließen.

”... geraten Sie schließlich mit dem Bohrfutter an die Wand. Das Bohrfutter ist der Teil der Bohrma-

schine, in den man den Bohrer hineinsteckt und festdreht. Das Bohrfutter gehört nicht in die Wand. Wer da weiterbohrt, ist bescheuert. Logischerweise erhitzt sich das Bohrfutter tierisch, wenn man in die Wand weiterbohrt. Aber das Bearbeitungszentrum kennt da keine Gnade. Es hat tatsächlich jede Bohrung mit dem Bohrfutter um 10 weitere Millimeter abgesenkt und mit jeder Bohrung an der Bohrstelle die Platte in Brand gesetzt.”

Jetzt war die Kollegenschaft nicht mehr zu bremsen. Professor Pracht, Betriebswirt, gelang es, sich Gehör zu verschaffen:

“Das gibt es doch gar nicht! Wenn eine so teure Maschine einen derartig schweren Programmierfehler nicht selbstständig bemerkt, dann sollte man sie nicht kaufen. Ich habe immer gesagt, dass eine Simulation einer solchen Maschine auf einem normalen PC genau denselben Nutzen für die Studentenschaft hätte. Obendrein hätte ein Simulationsprogramm nur einen Bruchteil gekostet und mit Sicherheit keinen Brand verursacht!”

“Man kann aber mit simulierten Platten keine Möbel bauen!”, entgegnete Professor Bosch, Experte für Möbeldesign, trocken, “und genau das war Regines Auftrag. Wir sind dabei, für eine ganze Reihe von Gebrauchsmöbeln Alternativen zu entwickeln, die ohne Einbußen bei der äußeren Erscheinung oder der Stabilität ein deutlich geringeres Gewicht aufweisen.

Die Leichtbauinitiative NRW, die ich ins Leben rufen durfte, hat bereits in der kurzen Zeit ihres Bestehens ...”

Die Kollegenschaft unterband in vereinter Front alle weiteren Ausführungen zur Leichtbauinitiative NRW durch vielstimmige Kommentare. Alle hatten natürlich wahrgenommen, dass der Kollege Bosch das Opfer nur mit dem Vornamen Regine benannt hatte, eine Vertraulichkeit, die neugierig machte. Geschah es unabsichtlich? Oder handelte es sich um die Vortäuschung einer Vertraulichkeit, die gar nicht vorhanden war? Professor Kellermann setzte sich akkustisch durch:

“Regine ...”

Die Konkurrenz schläft nicht!

“... war meine Tutorin. Ich kann nicht glauben, dass ihr ein solcher Programmierfehler unterlief. Sie hatte in der Mathematik stets durch ihr ruhiges und durchdachtes Auftreten gegläntzt. Außerdem ist es doch üblich, alle Programmschritte auf der Maschine erst in Zeitlupe ausführen zu lassen, um solche Fehler zu vermeiden! Wer fährt denn mit Vollgas in eine Garage?”

“Ruhe, bitte Ruhe!”, Professor Bosch schaltete sich wieder ein, “das ist zwar richtig, aber hier nicht zutreffend. Es handelte sich nämlich um eine Regalwand, die Regine schon vor Tagen fertiggestellt hatte. Leider haben wir in der Maserung des Holzes einen unschönen

Fehler gefunden, so dass wir beschlossen hatten, dieses Teil aus einer fehlerfreien Platte erneut zu fertigen. Es handelte sich also um ein bewährtes Programm. Wahrscheinlich hat Regine versehentlich den Parameter b verändert und die Maschine gestartet. Dafür spricht auch, dass sie das Feuer nicht sofort bemerkt hat. Wahrscheinlich hat sie der Maschine bei der Arbeit gar nicht zugesehen, da sie ja wusste, dass der Vorgang wie gewohnt fehlerfrei ablaufen würde.”

Der Dekan ergriff erneut das Wort:

“Meine Damen und Herren! Sie haben nun erfahren, was passiert ist. Ich habe nun die dringende Bitte an Sie, keine Spekulationen anzustellen und keine falschen Erklärungen in die Welt zu setzen. Wir müssen unbedingt mit einer Stimme sprechen, und zwar mit meiner. Die Versicherung, die wir natürlich für das Holzlabor abgeschlossen haben, wird nur wirksam, wenn grobe Fahrlässigkeit ausgeschlossen werden kann. An einer entsprechenden Darstellung arbeiten wir. Also bitte: keine Spekulationen! Und bitte, bleiben Sie dem Holzlabor vorerst fern. Es gibt dort nichts zu sehen! Und außerdem wurde es von der Polizei abgesperrt.”

3

Nach dem Ende der Dienstbesprechung ging die

Kollegenschaft nahezu geschlossen auf direktem Weg zum Holzlabor, um die Aussage des Dekans, dass es dort nichts zu sehen gäbe, zu prüfen. Zwar konnte man den Weg mit den gelben Pfeilen durch die Maschinenhalle noch betreten, aber an der Türe des Holzlabors war in der Tat Schluss. Kommissar Rohde, der Brandexperte Peiting und ein Mann in einem hellgrünen Overall mit der Rückenbeschriftung SILVAG befanden sich im Labor und hatten die Türe von innen mit einem langen Holzstab blockiert. Als sie Professor Fabert an der Türe erblickten, öffneten sie ihm und dieser passierte die Sperre vor den Augen seiner neidischen Kollegen, nicht ohne sichtbaren Stolz.

Durch die Glasscheibe der Türe war wenig zu sehen. Man erkannte in der Mitte des Raumes das leicht geschwärzte Bearbeitungszentrum mit seinem Roboterarm, an dessen Ende noch immer die völlig verkohlte Bohrmaschine hing. Auch die Holzplatte war noch in die Maschine eingespannt und man erkannte sogar aus der Ferne die schwarzen Löcher, von denen der Brand ausgegangen war. Über dem Roboterarm hingen die Reste eines dicken Schlauches, der hinauf zu den kastenförmigen Rohren der Absauganlage führte. Die Kunststoffwandung des Schlauches war fast vollständig verbrannt, so dass der spiralförmige Draht, über den die Kunststoffhaut gezogen worden war, sichtbar hervortrat. Auf dem Boden standen Pfützen.

“Sieht doch ganz normal aus”, frotzelte Professor Olbert, BWL, “ein bisschen Farbe und alles ist wieder in Schuss”.

“So spricht der Laie”, entgegnete Professorin Später-Petzing, “es ist leicht möglich, dass nicht nur die Werkzeugspindel, die wie eine Bohrmaschine aussieht, beschädigt wurde, sondern dass sich durch die Hitze der ganze Roboterarm verzogen hat und komplett ersetzt werden muss. Das wird dann eine ausgesprochen teure Reparatur.”

“Teuer für wen, ist hier die Frage. Wir BWLer bezahlen hier doch sowieso alles. Von der pauschalen Summe, die der Fachbereich pro Student bekommt, geben wir für unsere BWL-Studenten pro Jahr 10 Euro aus, aber für jeden Studenten des Ingenieurwesens werden 1000 Euro ausgegeben, und mehr. Nur wegen dieser überdimensionierten Maschinen!”

Die Männer im Labor machten keine Anstalten, die Neugierde der Zuschauer zu befriedigen, so dass sich die Kollegenschaft zum Mittagessen begab.

Professor Kellermann ging jedoch erst in sein Büro, da er den Besuch seiner dreizehnjährigen Tochter Fabia erwartete, die mehrmals in der Woche nach der Schule zu ihrem Vater kam, um mit ihm Mittag zu essen und anschließend ihre Hausaufgaben zu machen. Der Assistent von Professor Kellermann, Matthias Klemm, schloss sich den beiden gewöhnlicherweise an.

Atemlos vom Fahrradfahren trat Fabia ins Büro.

“Da bist Du ja endlich”, meinte ihr Vater und schwang mit dem Drehstuhl herum, “wir warten auf Dich.”

Fabia entledigte sich ihres Rucksacks und hängte ihre Jacke über eine Stuhllehne.

“Was gibt es Neues bei Dir?”, erkundigte sich der Vater höflicherweise, obwohl er darauf brannte, vom Feuer im Holzlabor zu erzählen.

“Nichts Neues!”, lautete die Antwort, so dass Professor Kellermann und sein Assistent auf dem Weg in die Mensa die Sensation berichten konnten. Das schwammige Gulasch, die zerkochten Kartoffeln und der in einem rosafarbenen Dressing schwimmende Salat blieben durch den spannenden Katastrophenbericht unkommentiert – ein seltener Fall.

“Das muss ich mir sofort anschauen,” meinte Fabia mehrfach und löffelte sich den leckeren Industriepudding in den Mund – und schon war sie weg.

Professor Kellermann begab sich in seine Veranstaltung zur elementaren Mathematik, in der Zahlensysteme an der Reihe waren. Kellermann wusste gut, dass das Thema ‘Unendlichkeit’ die Studenten immer ansprach und die Aufmerksamkeit zuverlässig erhöhte.

“Stellen Sie sich vor, in einem fernen Land, das wir ‘Dual-Land’ nennen wollen, hätten die Bewohner die Ziffern 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 vergessen. Wie zählen die Dualisten dann mit den verbliebenen Ziffern 0 und

1? Gehen Sie hin, und streichen sie in der Folge der natürlichen Zahlen 0, 1, 2, 3, 4, und so weiter, alle Zahlen, die eine oder mehrere ‘vergessene’ Ziffern enthalten.”

Kellermann gab den Zuhörern eine kurze Gedankenpause, um die Antwort zu finden, und fuhr fort:

“Sie erhalten dann die Folge 0, 1, 10, 11, 100, 101, 110, 111, 1000, und so weiter. Das sind die ‘natürlichen’ Zahlen der Dualisten und sie entsprechen den Zahlen 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 in unserem sogenannten Dezimalsystem. Wir stellen erstaunt fest, dass man mit nur zwei Ziffern genauso viele Zahlen, nämlich unendlich viele, aufschreiben kann, wie mit 10 Ziffern. Die Darstellung der Zahlen wird nur viel länger. Versuchen Sie nun eine Formel zu finden, die es gestattet, zu jeder Dualzahl k die entsprechende Dezimalzahl n zu berechnen, und umgekehrt.”¹

Kellermann erinnerte sich gut an Regine Wolters, als sie im ersten Semester in seiner Veranstaltung saß – immer in einer der vorderen Reihen. Um sie herum drängten sich stets Kommilitonen beiderlei Geschlechts, die sie ständig um Erklärungen baten – und die sie leise erteilte. Sie gehörte zu den Wenigen, deren Klausuren sich Kellermann nach der Prüfung sogleich ansah, um zu sehen, ob er bei seiner Einschätzung dieser Studenten richtig lag. Bei Regine Wolters hatte er

¹ Der Leser wird zur Beantwortung der Frage auf das Buch “Höhere Mathematik 1” von N. Helder mann verwiesen.

sich nicht geirrt. Sie lieferte eine herausragende Arbeit ab, die er mit Bestnote beurteilen konnte. Auf dieses Mädel war er stolz.

Mit diesen Gedanken betrat Kellermann sein Büro, um seine Tochter bei den Hausaufgaben anzutreffen.

“Und? Warst Du im Holzlabor?”

“Na klar. Stell Dir vor, Olli Beckmann sagt, die Studentin habe Selbstmord begangen, weil sie bei dir eine Fünf in Mathematik bekommen hätte!”

“So ein Quatsch! Das sagt er nur, um mich zu ärgern. Die Wolters hat bei mir nur Einsen geschrieben und war Mathematik-Tutorin! Sie befand sich kurz davor, ihr Studium erfolgreich abzuschließen und blickte in eine rosige Zukunft. Einen Grund zum Selbstmord hätte allenfalls das letzte Spiel von Arminia Bielefeld abgeben können – frag mal den Beckmann!”

Beckmann war der anerkannte Experte für Fußball am Fachbereich und praktizierender Arminia-Anhänger.

“Professor Waltking meinte, dass die Holzwürmer die Maschine bestimmt absichtlich in Brand gesetzt haben, um sich mit der Versicherungssumme eine Kantenbearbeitungsmaschine kaufen zu können, die seit langem auf ihrem Wunschzettel steht. Nur sei halt bei der Umsetzung des Plans etwas schief gelaufen.“

Die Professoren und Mitarbeiter der Holztechnik nahmen die Bezeichnung als “Holzwürmer” längst gelassen hin.

“Erstens ist Waltking eher BWLER als Ingenieur, also befangen. Zweitens hätte die Wolters bei so einem Ding nie mitgespielt. Und drittens ist so ein Plan kriminell. Das hätten die Holzwürmer nie gewagt. Das sind Beamte! Die würden doch nie ihre Pension für eine blöde Maschine riskieren. Interessant ist aber, dass die Kollegen, genauso wenig wie ich, glauben können, dass die Wolters einen so saudummen Programmierfehler macht und dann auch noch in Ruhe zuschaut, wie die Bude abbrennt. Die Sache stinkt doch.”

“Da könnte ich ja bei der Aufklärung helfen! Ich bin total fit in solchen Sachen. Drei Fragezeichen, 5 Freunde, TKKG, ich habe alles gelesen! Ich simse sofort Esther an, dann übernehmen wir den Fall.”

Kellermann bat seine Tochter, erst die Hausaufgaben zu Ende zu führen, wurde aber nicht beachtet. Zehn Minuten später stürmte Esther Rabé ins Büro. Fabia übernahm das Kommando und während sie Esther ins Holzlabor führte, erklärte sie ihr den Ablauf der Ereignisse.

Nach ihrer Rückkehr hielten die beiden Mädchen es zunächst für das Wichtigste, ihrem Team einen Namen zu geben. Klemm und Kellermann beteiligten sich an der Suche. Forschung ist Forschung. Lange war ein Name der Form “die zwei Satzzeichen” der Favorit, wobei für die Satzzeichen Punkte, Kommas, Buchstaben und andere Sonderzeichen in Erwägung gezogen wurden. Nichts klang gut. Dann folgten Namen der

Form “*n-k*-tel Freunde”, wobei “2-einhalb-Freunde” besonders lange erwogen wurde, da Fabias Katze Fini unbedingt auch Erwähnung finden sollte. Aber letztlich war auch dieser Namenstyp nicht überzeugend.

Dann wurden Akronyme in Erwägung gezogen. Klemm schlug in ironischem Ton VERKEL vor – für Vertrauliche Ermittlungen Rabé-KELlermann.

“Sehr zutreffend, aber zu lang!”, hielt Professor Kellermann dagegen, “der Name muss kurz und knapp sein. Wie wäre es mit ORK? Organisation Rabé-Kellermann? Oder POKER für Polizei-Organisation Kellermann-Rabé?”

“Was haltet ihr von KRALLE? Kellermann-Rabé, Agentur für Leise und Listenreiche Ermittlungen?”, konterte Klemm.

Das Brainstorming wurde von Frau Decker, der Reinemachefrau, unterbrochen, die sich dann auch an der Suche beteiligte, unter der Bedingung, dass die Mädchen ihr das Putzen der Tafeln auf der zweiten Ebene abnehmen würden. Eine halbe Stunde später stürmten die Mädchen ins Büro.

“Wir sind die KRIPO! Kellermann-Rabé, International Police Operations! Was sagt ihr dazu?”

Kellermann und sein Assistent waren begeistert. Sie konnten nicht aufhören, die Bescheidenheit des Namens, die treffende Kürze, die sprachliche Eleganz, die Einprägsamkeit des Begriffs durch seine Nähe zu ‘Kriminalpolizei’ und die Weite seiner Interpretierbarkeit zu rühmen. Die Mädchen waren glücklich und

beschlossen, sofort einen Aktionsplan aufzustellen. Es war in ihren Augen offensichtlich, dass es sich bei dem tragischen Brand im Holzlabor um einen Mord aufgrund enttäuschter Liebe oder Eifersucht handelte. Sie beschlossen, anstelle der Hausaufgaben ein Psychogramm des Täters zu entwerfen, um ihn am folgenden Tag zu entlarven.

4 / Freitag

Der folgende Tag brachte zunächst eine erneute außerplanmäßige Dozentenbesprechung. Die lokale Presse hatte über den Vorfall berichtet und Fragen aufgeworfen, die nicht im Interesse der Hochschule lagen: Wie kann eine einzelne Studentin alleine in den Abendstunden Zugang zu einem Labor erhalten? Zu einem Labor mit 'brandgefährlichen' Maschinen? Warum wurden Straßen und Zufahrtswege im Bereich der Hochschule zugeparkt? Hat die Bequemlichkeit der Autofahrer Vorrang vor der Sicherheit der Bürgerschaft? Sind Studenten an der Hochschule Ostwestfalen-Lippe noch ihres Lebens sicher?

Nach mehreren Anläufen gelang es Dekan Gerling schließlich, sich gegen den Redefluß der Kollegenschaft durchzusetzen und eröffnete die Sitzung:

“Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie werden bemerkt haben, dass aus Anlass des Geschehenen heute

kein Imbiss aufgebaut wurde. Unser einziges Thema besteht aus meiner Berichterstattung zum Feuer im Holzlabor. Dazu wird auch Herr Kommissar Rohde von der Kripo Bielefeld, den ich hiermit freundlich begrüße, Stellung nehmen.”

Er wies mit beiden Händen auf einen sympathischen jungen Mann in der ersten Reihe und unterstrich seine Worte durch einen betont freundlichen Gesichtsausdruck.

“Gibt es aus Ihrem Kreis Bemerkungen oder Anregungen, die wir zu diesem Zeitpunkt berücksichtigen sollten?”

Er schaute in die Runde der Kollegenschaft mit dem leidvollen Blick eines Dekans, der auf diese Frage noch nie eine negative Antwort erlebt hatte. Mehrere Hände erhoben sich prompt und Kollege Säumer, Professor für technische Betriebswirtschaftslehre, wurde aufgerufen.

“Mein Denken mag ja völlig falsch sein”, meinte Professor Säumer in klagendem Ton, “aber ist es nicht eher üblich, nach dem Hinscheiden eines Mitmenschen durch maßvolle Kost wieder das Fahrwasser des normalen Lebens anzusteuern? Ich erinnere an die Tradition des Leichenschmauses und andere Formen unserer Kultur, die letztlich die Trauerbewältigung zum Ziel haben.”

Alle dachten dasselbe: dieser taktlose Trampel! Natürlich vermissten alle den kostenlosen Imbiss – von

professoralen Gehältern kann man ja nicht satt werden! Aber eine derart plumpe Tour war einfach niveaulos! Nun galt es, Betroffenheit und innere Größe zu zeigen. Professor Bosch gewann das Rennen um die nächste Wortmeldung.

“Ich bedauere, über diese Denkweise meinen Unmut äußern zu müssen. Es steht uns nicht zu, angesichts des tragischen Todes einer unserer Studentinnen darüber zu fachsimpeln, ob ein Imbiss in dieser Sitzung angemessen ist, oder nicht. Dies sind Fragen, die sich allenfalls die Familie des Unfallopfers stellen kann, aber nicht wir!”

Der Dekan rief den Kollegen Pracht auf, der aber nicht zu Wort kam, da Professor Säumer einwarf:

“Direkte Gegenrede! Wenn der werthe Kollege Bosch meint, dass uns keine Meinung zu der Frage zusteht, ob es einen Imbiss geben sollte oder nicht, dann heißt das doch, dass wir so wie immer verfahren sollten. Also müsste es einen Imbiss geben!”

Der Gedanke war nicht abwegig, dachten viele. Vielleicht ließen sich Pietät und Diät doch noch vereinbaren? Was immer Professor Pracht ursprünglich sagen wollte, jetzt schlug er vor:

“Wir könnten doch vielleicht im Anschluss an die Sitzung, sozusagen nach der dienstlichen Veranstaltung, statt des Mittagessens, das wir sowieso einnehmen würden, doch noch einen verspäteten Imbiss veranlassen.”

Der Gedanke zauberte sofort auf die meisten Gesichter ein entspanntes Lächeln, nur Gerald Fauser, der Juniorprofessor, stand leise auf, nickte kurz in Richtung des Dekans, und verließ den Raum.

“Gut”, beendete der Dekan das Gespräch, “ich veranlasse das Notwendige. Nun aber zu Ihnen, Herr Rohde. Bitte unterrichten Sie uns über den Stand der Ermittlungen, soweit dies in dieser Runde sinnvoll ist.”

Kommissar Rohde erhob sich und drehte sich zum Publikum. Schlanke sportliche Gestalt, Jeans, helles Hemd, das zwischen Pullover und Hose herausschaute, fast jugendlich, ein untypischer Gesetzesvertreter:

”Meine Damen und Herren, es ist nun gerade erst zwei Tage her, dass im Holzlabor ein Feuer ausbrach. Wir haben den gestrigen Tag dazu genutzt, um die Ursache des Feuers zu ermitteln. Wir haben keinen Zweifel daran, dass das Feuer durch eine fehlerhafte Programmierung der Bohrmaschine ...”

Professor Fabert verbog sich geradezu bei der Nennung dieses Wortes auf seinem Stuhl und soufflierte: “Bearbeitungszentrum!”

“...des Bearbeitungszentrums hervorgerufen wurde. Wir haben inzwischen alle Inhaber von Schlüsseln zum Holzlabor aufgesucht und befragt. Wir haben festgestellt, dass sich keiner der Schlüsselinhaber am Mittwochabend in der Nähe des Holzlabors befand. Das ist von Bedeutung, da zum Zeitpunkt des Eintreffens

der Feuerwehr die Hintertüre des Gebäudes und der Haupteingang verschlossen waren. Wäre eine weitere Person im Holzlabor gewesen, hätte sie nach ihrer Flucht die Türe hinter sich verschließen müssen, wozu aber ein Schlüssel notwendig ist. Die Schlüssel von Frau Wolters wurden dazu jedenfalls nicht verwendet, denn sie befinden sich immer noch unter den Dingen, die wir bei ihr sichergestellt haben.

Wir haben bis jetzt auch keine Zeugen gefunden, die uns darüber Auskunft geben konnten, warum Frau Wolters alleine das Holzlabor aufsuchte. Der Student, der mit ihr zusammen die Abschlussarbeit verfasst und eigentlich bei der erneuten Herstellung der Regalwand hätte anwesend sein können, war über ihre Tätigkeit nicht informiert. Er befand sich am besagten Abend in seinem Heimatort Blomberg, also mehr als eine halbe Autostunde entfernt. Wir haben keinerlei Hinweise auf die Einwirkung anderer Personen gefunden und gehen davon aus, dass Frau Wolters in Panik geriet, als der Brand ausbrach. Die Untersuchung des Leichnams führte zur Entdeckung einer Platzwunde auf der Seite des Kopfes, die durchaus mit einer Bewusstlosigkeit in Zusammenhang stehen kann. Wir gehen davon aus, dass Frau Wolters beim Versuch, die Maschine anzuhalten, stürzte und sich die Platzwunde an der Kante der Maschine zuzog. Die anschließende Bewusstlosigkeit dauerte lange genug, um die Lunge mit Rauch zu füllen. Todesursache ist jedenfalls eine Rauchvergiftung, wie die Obduktion ergab.”

Die Erklärung wurde nachdenklich aufgenommen. Es war Professor Fabert, der sich meldete:

“Das klingt alles so einfach. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass die kurze Zeit zwischen Beginn des Brandes und Auslösung des Alarms ausgereicht haben soll, um eine am Boden liegende Person durch Rauchgase zu töten. Am Boden bleibt die Luft am Längsten frisch.”

Kommissar Rohde hörte aufmerksam zu und entgegnete: “Dieser Punkt beschäftigt auch unsere Experten. Wir können ihn nur durch eine Simulation des Ablaufs klären. Die Simulation wird am kommenden Montag stattfinden. Dann werden wir mehr wissen.”

Professor Kellermann erkundigte sich, ob die Polizei Hinweise auf Fahrlässigkeit oder mangelnde Arbeitssicherheit festgestellt habe und erhielt die Antwort:

“Wir haben festgestellt, dass das Opfer eine Ausbildung an der Maschine erhalten hatte und befugt war, sie zu bedienen. Damit ist diese Fragestellung für uns nicht weiter von Bedeutung. Hier werden Sie sich mit der Versicherung auseinandersetzen müssen. Es ist allerdings unüblich, auf der Notfalltafel, die dort an der Wand hängt, sämtliche Telefonnummern hinter den Namen mit Isolierband zu überkleben – aber auch das ist für uns nicht von Bedeutung.”

Gelächter im Raum. Dekan Gerling stellte fest, dass keine weiteren Auskünfte des Kriminalbeamten gewünscht wurden und entließ daraufhin den Gast.

Rohde meldete sich ein letztes Mal zu Wort, indem er den Anwesenden Visitenkarten anbot, um sich im Bedarfsfall mit ihm in Verbindung setzen zu können. Kellermann nahm sich eine Karte. Man kann nie wissen, dachte er. Rohde sammelte einige Papiere zusammen und verließ den Raum.

Professor Waltking setzte sich gegen das Stimmengewirr durch und fragte, warum denn die Telefonnummern abgeklebt gewesen seien. Der Dekan gab selbst die Antwort und erklärte, dass die dort genannten Personen durch die Abklebung verhindern wollten, belästigt zu werden. Schließlich sei ja hinreichend bekannt, dass Studenten gerne einmal Unfug treiben – “wir waren doch auch einmal Studenten” –, dass aber die Abklebungen mittlerweile beseitigt worden seien. Und so schlimm sei das doch gar nicht. Im Notfall sei sicherlich immer Zeit genug, um die Streifen abzureißen.

“Moment”, meldete sich Professor Säumer, “so einfach geht das nicht. Wie ist denn das mit dem Datenschutz vereinbar? Wir können doch nicht an jeder Wand die Namen und Telefonnummern der Mitarbeiter und Professoren aushängen! Ich bitte jedenfalls darum, unter diesen Bedingungen meinen Namen zu entfernen!”

Professor Fabert beruhigte den Kollegen mit der Feststellung, dass sein Name an keiner Wand der Hochschule aufgeführt sei, da er für keinen Bereich der Hochschule die technische Verantwortung trage.

“Und für die Bemerkungen und Bilder, die über sie in den Klappischen der Hörsäle eingeritzt wurden, ist die Hochschule nicht zuständig. Hier können sie ja Anzeige gegen Unbekannt erstatten.”

Schadenfrohes Lachen im Raum.

“Bleiben die Anschuldigungen der Presse! Die abgeklebten Nummern sind ein gefundenes Fressen, um uns einen fahrlässigen Umgang mit der Sicherheit vorzuwerfen”, warf Kollege Säumer trotzig zurück. Jedoch auch diesen Einwurf konnte Fabert entspannt parieren:

“Wir haben heute schon am frühen Morgen mit dem Vertreter der Versicherung festgestellt, dass alle Vorschriften der Arbeitssicherheit eingehalten wurden: Frau Wolters war an der Maschine ausgebildet worden, und zwar nicht nur von uns, sondern sie hatte eine fast baugleiche Maschine der SILVAG bereits in ihrem Praxissemester bedient. Sie wusste, dass die Benutzung der Maschinen nur erlaubt ist, wenn mindestens zwei Personen anwesend sind. Es ist uns unbekannt, warum sie sich nicht an diese Vorschrift hielt. Wir haben die Angelegenheit schon mit den Kollegen der Holztechnik erörtert und sind zu dem Schluss gekommen, dass wir an dieser Stelle korrekt gehandelt haben. Wir wollen den Studenten am Ende des Studiums den Zugang zu den Maschinen ermöglichen, insbesondere auch am Abend und am Wochenende, denn während der normalen Tageszeiten sind die Maschinen

durch Praktika belegt. Wir können doch nicht Tag und Nacht jedem Studenten nachlaufen, und prüfen, ob er sich an die Vorschriften hält! Es handelt sich schließlich um erwachsene Menschen! Und im Fall von Regine Wolters hatten wir keinen Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit und ihrem Verantwortungsbewusstsein. Auch das Rektorat steht in dieser Sache hinter uns.”

Dekan Gerling bekräftigte die Ausführung. Es gebe keine begründeten Vorwürfe wegen Fahrlässigkeit gegenüber der Hochschule beim Betrieb des Labors, noch seien irgendwelche Versäumnisse bekannt geworden.

“... bis auf die abgeklebten Telefonnummern!”, musste Kollege Säumer in Erinnerung rufen.

Dekan Gerling ging nicht mehr auf den Einwurf ein.

“Es bleibt die Frage, ob wir an einem Tag der kommenden Woche alle Veranstaltungen ausfallen und statt dessen eine Trauerfeier veranstalten sollten.”

“Ist eine derartige Trauerfeier mit Anwesenheitspflicht verbunden?”, wollte Kollege Säumer wissen, “ich frage nur, damit sich keiner falsch verhält.”

Einige Kollegen verdrehten die Augen.

“Als Kollege Brenner vor Jahren gestorben war, haben wir keine Trauerfeier veranstaltet”, erinnerte Kellermann, “obwohl die Umstände vergleichbar waren. Im weitesten Sinne starb er auch an Rauchvergiftung. Schließlich ist Lungenkrebs die Rauchvergiftung des Kettenrauchers – und das war Brenner zweifellos”.

“Stimmt”, ergänzte Olli Beckmann, “im Sekretariat lag damals ein Kondolenzbuch aus, in das man sich eintragen konnte. Das war alles.”

“Gut”, fasste der Dekan zusammen, “dann machen wir es jetzt genauso. Wir werden im Laborbereich einen Tisch aufstellen mit einem Kondolenzbuch, das ich dann den Angehörigen übergeben werde. Eine Todesanzeige der Hochschule wurde bereits in Auftrag gegeben. Und wie ich sehe, kommt da auch schon der Imbiss, den wir jetzt noch einnehmen können. Der offizielle Teil der Sitzung ist hiermit beendet.”

Die Kollegenschaft erhob sich geräuschvoll und half bei der Verteilung von Brötchen, Getränken, Tellern und Besteck auf die seitlichen Tische.

“Ach, was ich noch sagen wollte: Es bleibt dabei. Keine Informationen oder Spekulationen an Außenstehende! Auskünfte erteilt nur das Dekanat!”, rief der Dekan in das Getümmel.

5

Kellermann kehrte in sein Büro zurück. Im Treppenhaus traf er Heinz Kiesling, den Partner von Regine Wolters bei der Anfertigung der Abschlussarbeit. Kiesling grüßte, machte dabei aber einen abwesenden Eindruck. Die Ereignisse hatten sein Leben ganz schön durcheinander gebracht.

Trotzdem sprach Kellermann ihn an: "Herr Kiesling. Auf ein Wort. Würden Sie vielleicht kurz mit mir in mein Büro kommen? Ich hätte ein paar kleine Fragen an Sie."

"Kein Problem", erwiderte der junge Manne und begleitete Kellermann zu dessen Büro.

Matthias Klemm, Kellermanns Assistent, war nicht anwesend und Fabia noch nicht eingetroffen, so dass sich Kellermann mit Heinz Kiesling unter vier Augen unterhalten konnte.

"Wie geht es Ihnen? Wie wird es weitergehen?", erkundigte sich Kellermann.

Kiesling schwieg. Es dauerte eine Weile, bis er sich gesammelt hatte. Dann brach der Damm:

"Hätte ich geahnt, auf was ich mich mit Regine einlasse, hätte ich mich nie und nimmer zu einer Abschlussarbeit mit ihr entschlossen."

Stockend und oft nach Worten suchend erzählte der junge Mann seine harmlose Geschichte, die durch einen unvorhersehbaren Eingriff des Schicksals zu einem Ereignis von öffentlichem Interesse geworden war. Er hatte während des Studiums häufig mit Regine Wolters zu tun gehabt und hätte sich gerne gewünscht, sie näher kennenzulernen. Ihre Selbstsicherheit gefiel ihm besonders, aber auch, dass sie ausgesprochen hübsch war.

"Ich konnte mir nie erklären, warum sie keinen festen Freund hatte."

Im Frühjahr ergab sich dann zufällig eine Gelegenheit zu mehr Nähe. Sie interessierten sich beide für ein Projekt im Rahmen der Leichtbauinitiative NRW, das als Abschlussarbeit für zwei Studenten ausgeschrieben war. Der Betreuer der Arbeit war Professor Bosch, der Leichtbaupapst in NRW. Aufgrund des Interesses der Möbelindustrie an diesem Thema war es denkbar, im Anschluss an die Arbeit direkt als Ingenieur bei einer der beteiligten Firmen in das Berufsleben einsteigen zu können. Andererseits war die Arbeit anspruchsvoll. Aber sie kannten sich beide gut genug, um zu wissen, dass sie sich in dieser Hinsicht aufeinander verlassen konnten. Beide gehörten zu den besten Studenten ihres Jahrgangs und betrieben ihr Studium mit Fleiß und Ehrgeiz.

“Wir haben dann ab Mai mit der Arbeit begonnen. Wir mussten jede Menge Zeichnungen entwerfen und haben zahlreiche Konstruktionen auf ihre Stabilität hin getestet, um das Anwendungsgebiet von Sandwichplatten auszuloten. Die gemeinsame Arbeit hat uns Spaß gemacht. Wir kamen superschnell voran. Die Chemie zwischen uns stimmte und ich habe mir auch ‘privat’ Hoffnungen gemacht. Bis Norwegen. Dann war alles vorbei.”

“Was war in Norwegen?”

“Mit Professor Fabert hatten wir schon im letzten Jahr ein Kanu gebaut. Riesengroß. Der Wahnsinn schlechthin. Wir haben alles selbst gemacht, nichts dazugekauft – nur die Holzplatten, den Leim und die

Farbe. Platz für zehn Mann. In diesem Jahr war geplant, das Boot auszuprobieren. Auf dem Trellafjord in Norwegen. Mitte Juli, nach dem Sommersemester, fuhren wir mit drei Autos los, das Boot im Anhänger. Wir haben in Zelten übernachtet, uns selbst versorgt. Aber Regine wollte von mir nichts mehr wissen. Als hätten wir nicht die letzten zwei Monate täglich miteinander verbracht. Wie ausgewechselt. Sie hat mich behandelt, wie jeden anderen Kommilitonen. Obwohl wir beide doch ein Team waren. Ich war froh, als wir nach zwei Wochen endlich wieder zu Hause waren. Danach haben wir weitergearbeitet wie zwei normale Kollegen eben.”

“Und dann kam der Unfall. Haben Sie eine Erklärung für diesen Abend? Warum ist sie abends alleine ins Labor gegangen, ohne Sie zu informieren? Warum hat sie einen derart dummen Programmierfehler begangen, wo das Programm doch schon erprobt war und fehlerfrei gelaufen war? Warum schaltete sie die Maschine nicht einfach ab, als die Bohrungen Feuer auslösten, sondern geriet in Panik?”

“Ich weiß nicht, was da passiert ist. Ich weiß nur, dass der Ablauf nicht zu Regine passt. Sie war so beherrscht, so cool in allen Lagen, dass ich mir oft gewünscht habe, sie wäre nicht so logisch. Jetzt stehe ich da, als hätte ich sie im Stich gelassen.”

“Kommissar Rohde sagte, dass Sie zur Tatzeit nicht in Liemgau gewesen seien?”

“Ich habe den ganzen Mittwochabend mit Freunden im Poseidon in Blomberg verbracht. Einen Mord kann man mir wirklich nicht auch noch anhängen. Warum hätte ich Regine schaden sollen? Aus Rache wegen ihrer Kälte? Das ist doch absurd.”

“Ich kann den Unfallhergang ebenfalls nicht nachvollziehen”, warf Kellermann ein, “ging es denn bei der Abschlussarbeit auch um Geld?”

“Um viel Geld! Da müssen Sie aber Herrn Bosch und Frau Später-Petzing fragen. Die waren doch auch richtig geil auf unsere Ergebnisse, weil sie darüber auf den nächsten Tagungen der Leichtbauinitiative vortragen wollten. Vielleicht wäre mit etwas Zusatzarbeit auch eine Promotion dabei herausgesprungen.”

“Langsam”, hakte Kellermann nach, “eure Ergebnisse waren also für die Industrie interessant?”

“Na klar. Das Projekt wurde mit mehr als Hunderttausend Euro durch die Industrie finanziert. Was meinen Sie, welche Gewinne da winken, wenn man einen Schrank aus Leichtbaumaterial zum halben Preis fertigen kann?”

“Aber wie stehen Sie denn dazu, wenn ihr Betreuer ihre Resultate – ich sage jetzt einmal boshaft – verkauft?”

“Was soll ich da sagen? Wir waren froh, während der Anfertigung der Arbeit jeden Monat einen Tausender zu bekommen. Und wir hatten gehofft, dass wir anschließend von einer der beteiligten Firmen eingestellt würden. Das habe ich aber schon gesagt.”

“Sie sprechen doch aber eigentlich nur für sich selbst. War denn Regine auch bereit, auf die Verwertung der Ergebnisse sozusagen zu verzichten und die Lorbeeren den Kollegen Bosch und Später-Petzing zu überlassen? Sie haben Regine als selbstbewusst und selbstsicher beschrieben. Ich hätte es verstanden, wenn sie gesagt hätte: nein, meine Ergebnisse veröffentliche ich unter meinem eigenen Namen. Das Geld kassiere ich selbst.”

“Das wäre kurzsichtig gewesen. Der Bosch sitzt doch in allen Gremien. Der hätte schon Mittel und Wege gefunden, seinen Anteil zu bekommen. Und letztlich hat er diese Zusammenarbeit mit der Industrie aufgebaut. Wir haben die Leichtbauinitiative nicht erfunden.”

“Und wie geht es nun weiter mit der Abschlussarbeit?”, wollte Kellermann wissen.

Kiesling berichtete, dass er mit Bosch vereinbart habe, die Arbeit nun ganz schnell abzuschließen. Dazu brauche er nur noch die Dokumentation seines Anteils an der gemeinsamen Arbeit abzurunden, so dass er von einem Ende seines Studiums noch im laufenden Monat ausgehe.

“Und wer erbt den Anteil von Regine an der Arbeit?”, wollte Kellermann wissen.

“Bosch.”

Fabia und Esther stürmten mit ihren Rucksäcken herein und präsentierten stolz ihr Psychogramm des Täters, das sie während des Religions- und Kunstunterrichts schriftlich angefertigt hatten. Es bestand aus fünf Thesen. Die Begründungen lieferten sie mündlich:

(1) Der Täter ist ein männlicher Professor.

“Regine Wolters war auffallend hübsch“, erklärte Fabia, “alle Professoren sind eitel und können es nicht ertragen, neben hübschen Studentinnen als zweitrangig zu erscheinen. Sie sind deshalb bestrebt, hübsche Studentinnen zu ‘domestizieren’ und spielen dazu schamlos ihre überlegene Sachkenntnis aus. Männliche Studenten haben aus diesem Grund keine Chance gegen professorale Konkurrenten. Auch die Tatsache, dass die Professoren letztlich die Noten geben, kann eine bewusste oder unbewusste Rolle spielen.”

Kellermann war schockiert über diese gnadenlos negative Beurteilung eines ganzen Berufsstandes durch minderjährige Grünschnäbel.

“Ist es möglicherweise denkbar, dass ihr Eure eigene Sichtweise in dieser Argumentation überbewertet? Wo bleibt der Respekt? Wie kommst du überhaupt auf einen solchen Unsinn?“, wollte Kellermann wissen.

“So etwas fühlt man als Frau“, konterte Fabia und erwartete, dass dieses Argument einer Dreizehnjährigen jede weitere Erörterung erübrigen würde.

(2) Der Täter hat ausgeprägte technische Fähigkeiten.

“Er war in der Lage, das Programm des Bearbeitungszentrums so zu verändern”, erklärte Esther, “dass daraus ein Brand entstand. Also konnte er mit der Maschine gekonnt umgehen und kannte die Folgen dieser falschen Programmierung.”

(3) Der Täter ist kaltblütig.

Esther fuhr fort: “Er hat den Mord geplant und das Opfer niedergeschlagen. Dann hat er gewartet, bis das Opfer tot war und ist dann abgehauen.”

“Wie konnte der Täter denn die Alarmanlage anhalten, bis das Opfer tot war?”, warf Kellermann ein, “Wahrscheinlich hat er den Rauchsensor so lange mit Frischluft angepustet? Oder was?”

“Die Einzelheiten klären wir später. Jetzt erst die weiteren Punkte.”

(4) Der Täter besitzt einen Schlüssel zum Holzlabor.

“Woher wollt ihr das denn wissen?”, entgegnete Kellermann sofort, denn er konnte sich nicht erinnern, den Mädchen diesen Punkt der Ausführungen Kommissar Rohdes erzählt zu haben.

“Das hat uns Olli Beckmann erzählt!”, berichtete Fabia, “den haben wir nämlich im Treppenhaus getroffen. Wir verlassen uns nämlich nicht nur auf deine Auskünfte, denn einzelne Personen neigen dazu,

Subjektives und Objektives zu vermischen. Meist unbewusst. Erst durch den Vergleich der Aussagen verschiedener Personen besteht die Hoffnung, so etwas wie Wahrheit zu ermitteln. Das weiß doch jeder Esel. Natürlich hat uns Olli Beckmann nur erzählt, dass die Polizei die Laborschlüssel von Regine Wolters unter ihren Sachen im Holzlabor gefunden hat. Erst wir konnten unter der Annahme, dass es sich um einen Mord handelt, daraus schlussfolgern, dass der Täter einen eigenen Schlüssel besitzen muss, denn die Türen waren ja abgeschlossen, als die Feuerwehr eintraf.”

Diese logische Denkfähigkeit hat sie von mir, dachte Kellermann und sagte laut: “Olli quatscht zuviel und ihr lest zuviel Mickey Maus.”

(5) Der Täter ist attraktiv.

“Regine Wolters hatte es bei ihren Fähigkeiten und ihrem Aussehen nicht nötig, sich mit Nuschen abzugeben. Ihr Mörder muss deshalb ein attraktiver Professor sein, wahrscheinlich jung und gut aussehend”, stellten die jungen Damen fest.

“Attraktivität muss sich doch nicht in Äußerlichkeiten ausdrücken! Habt ihr noch nie etwas von inneren Werten gehört?”, wagte Kellermann einzuwerfen, worauf Fabia rücksichtslos erwiderte:

“Du kommst als Täter nicht in Frage. Vergiss es.”

Irgendwie war Kellermann durch diese klare Aburteilung betroffen, obwohl er doch eigentlich hätte froh

sein müssen, durch den unerbittlichen Raster der jungen Detektive gefallen zu sein.

(6) Der Täter ist intelligent.

“Na, dann komme ich als Täter ja wirklich nicht in Frage”, meinte Kellermann beleidigt, “und außerdem: ist nicht jeder Professor kraft Amtes intelligent?”

“Eben nicht”, belehrten ihn die Mädchen, “der normale Professor zeigt üblicherweise nur in sehr begrenzten Gebieten besondere Fähigkeiten. Der Täter in diesem Fall aber muss in zahlreichen Gebieten über besondere Fähigkeiten verfügen: Technik, Auftreten und, nicht zu vergessen, Schauspielerei, denn noch haben wir ihn nicht entlarvt.”

“Was aber nur eine Frage von Stunden sein dürfte”, ergänzte Kellermann boshaft, “und ein Motiv für den Mord brauchen wir ja auch nicht. Der Kommissar ist fest davon überzeugt, dass es sich um einen Unfall handelt. Ich habe meine Zweifel, weil der Unfallhergang nicht zu Regine Wolters passt, aber Miss Holmes und Miss Watson haben den blutrünstigen Mörder schon fast am Haken.”

“Ein Motiv gibt es sehr wohl. Hier haben wir uns noch kein endgültiges Urteil gebildet. Wir nehmen an, dass sich das Verhältnis zwischen dem Opfer und dem Täter nicht so entwickelte, wie sich das der Täter gewünscht hätte. Vielleicht ist der Herr Professor verheiratet, und während seine liebe Gattin im entfernten

Berlin die Kinder versorgt, macht sich der Herr Professor während der Woche mit seinen Studentinnen ein schönes Leben in Liemgau. Wir können uns viele Gründe vorstellen, warum Regine Wolters Schluss machen wollte mit ihrem Professor. Und dann ist er durchgedreht. Mit Kritik oder gar Ablehnung können Professoren nämlich nicht umgehen. Da brauchst du doch nur dich selbst anzuschauen!”

“Es reicht, du freche Göre! Noch ein Wort und ich lasse euch vom Hausdienst rauswerfen.”

“Nicht nötig. Die KRIPPO geht jetzt essen. Du hast ja schon einen Imbiss bekommen, wir sind aber noch im Wachstum und benötigen vollwertiges Essen. Außerdem wollen wir in der Mensa mit unserem Psychogramm nach Verdächtigen Ausschau halten. Wir sind überzeugt davon, dass sich der Täter dem geübten Auge eines Detektivs verraten muss, und sei er noch so kaltblütig.”

Die Mädchen nahmen sich das Telefonverzeichnis der Professorenschaft des Fachbereichs mit, um ihre Beobachtungen zu den einzelnen Personen gleich notieren zu können und verschwanden in Richtung Mensa.

Mädchen aus der Mensa zurück und berichtete über die Stimmungslage am Mittagstisch. Es gab keine wirklichen Neuigkeiten, bis auf die Frage, warum denn Kollege Fauser, der Juniorprofessor, die Dozentenbesprechung vorzeitig verlassen habe. In der Mensa hatte er nicht bei den anderen Fachbereichsmitgliedern Platz genommen, sondern saß bei einer Gruppe von Studenten, als wäre er einer von ihnen. Er war ja erst dreißig und durch sein jugendliches Auftreten sicherlich den Studenten ähnlicher, als den meisten seiner Kollegen.

Der Simulation des Brandhergangs am kommenden Montag sah man erwartungsvoll entgegen. Endlich Leben in der Laborhalle! Ansonsten hatten es alle eilig, das Wochenende anzutreten, denn es war ja schon Freitag Mittag!

Fabia und Esther kamen aufgeregt tuschelnd zurück.

“Und, habt ihr den Täter?“, empfing sie Kellermann.

“Noch nicht, aber wir haben wichtige Erkenntnisse gewonnen“, meinten die Damen, waren aber nicht geneigt, ihre Erkenntnisse vor Kellermann und Klemm auszubreiten und bauten stattdessen ihre Laptops auf.

“Aber ihr habt euch doch in der Mensa alle Kollegen und Kolleginnen angesehen. Da müssen euch doch die blutunterlaufenen Augen des Mörders aufgefallen sein!“, frotzelte Kellermann, worauf Fabia tief Luft holte und erklärte:

“Deine Kollegen sehen alle irgendwie fertig aus. Der eine lässt den Kopf hängen, als wäre gerade seine Großmutter gestorben, der andere redet pausenlos auf seinen Nachbarn ein, ohne dass der ihm zuhört. Olli Beckmann regt sich über Jogi Löw auf und der eine, der immer so aussieht, als habe er gerade sein Auto repariert, hat seine Fingernägel mit einem Schraubenzieher geputzt. Am Esstisch.”

“Das war Fabert”, erklärte Klemm, “er hat die Heizung im Laborgebäude repariert.”

“Wozu denn das?”, fragte Kellermann, “ich dachte, die Holzwürmer heizen jetzt mit dem Bearbeitungszentrum?”

Keiner lachte. Die Mädchen trugen ihre Erkenntnisse über die Professorenschaft des Fachbereichs mit allen Informationen über ihre Lebensumstände, soweit sie Kellermann und Klemm wussten, in eine Exceltafel ein.

“Die Grundlage jeder professionellen Ermittlung ist eine Datenbank”, erklärten die Mädchen, “Eure Zettelwirtschaft ist out.”

“Was habt ihr denn über den Kollegen Fauser notiert?”, wollte Klemm wissen, “der entspricht doch voll eurem Steckbrief.”

“Gar nichts”, sagten beide wie aus einem Mund, so dass Kellermann und Klemm sofort klar war, dass hinter dieser Absage mehr steckte.

“Also bitte”, hakte Kellermann nach, “der Kollege

Fauser hat die Dozentenbesprechung vorzeitig verlassen, er ist in der Studentenschaft sehr beliebt, ist jung und attraktiv, nur hat er natürlich als Chemiker wenig Ahnung von Programmierung. Aber eine Zahl in einem Programm abzuändern ist wohl auch noch einem Chemiker zuzutrauen. Ich würde den Burschen in eurer Exceltabelle rot unterlegen!”

“Gar nicht”, meinte Esther, “Herr Fauser ist total nett. Wir haben nämlich zugehört, wie er mit den Studenten gesprochen hat. Das ist nicht so einer, der die Studenten mit Fünfen quält, wie sie, sondern der hilft den Studenten und macht auch mal einen Scherz.”

Kellermann und Klemm nutzten diese emotionale Parteinahme schonungslos aus, um der KRIPO ihre mangelnde Objektivität vorzuwerfen. Die Verteidigung der Mädchen wurde zunehmend leiser, bis sie verärgert aufstanden, um im Haus weitere Ermittlungen anzustellen.

“Und was ist mit Euren Hausaufgaben?”, wollte Kellermann wissen.

“Die haben wir schon in der Schule gemacht.”

Die übliche Ausrede.

“Weidmannsheil!”, rief Klemm ihnen nach und lachte.

“Weidmannsdank!”, erwiderten die Mädchen und verschwanden.

“Wie funktioniert eigentlich ein Rauchmelder?”, wollte Kellermann von seinem Assistenten wissen.

“Ganz einfach. In allen Räumen des Laborgebäudes ist der gleiche Typ von Rauchmelder installiert. Zum einen besteht er aus einem Thermometer, das die Wärme misst. Zum anderen hat das kleine Kästchen ein paar Schlitze, um Luft hereinzulassen. Innen ist ein Lichtstrahl auf eine Photozelle gerichtet. Wenn Rauch in das Kästchen eindringt, wird der Lichtstrahl unterbrochen und die Photozelle registriert die Unterbrechung. Wenn dann noch die Temperatur 45 Grad überschreitet, löst das Gerät Feueralarm aus. Dann wird der Strom abgestellt, die Dachfenster geöffnet und die Feuerwehr alarmiert.”

“Das bedeutet aber, dass man den Alarm verhindern kann, wenn man die Luftschlitze des Rauchmelders zuklebt?”

“Na klar. So wird das auch gemacht, wenn im Labor viel Staub oder Rauch entsteht und der Alarm nicht ausgelöst werden soll.”

“Ich verstehe. Tschernobyl lässt grüßen. Und wie kommt man an den Rauchmelder?”

“Die Lösung des Problems heißt Leiter. Steht in der Ecke des Holzlabors.”

“Sag’ bloß nichts den Mädchen! Sonst turnen sie noch auf den Maschinen herum und fallen in einen

Trichter: Rickeracke, rickeracke, geht die Mühle mit Geknacke. Und wenn Meister Fabert naht, find' er nur noch Granulat."

Ihr Lachen hing noch in der Luft, als die Mädchen mit Frau Decker, der Reinemachefrau, im Schlepptau hereinstürmten.

"Wir haben den Mörder!", verkündeten sie lauthals, "Frau Decker hat ihn gesehen!"

Im Nachhinein war klar, dass das Reinigungspersonal zu den wichtigsten Zeugen gehören musste. Schließlich begann dieses mit der Arbeit, wenn alle anderen am späten Nachmittag gingen. Frau Decker hatte vom Hauptgebäude aus das Laborgebäude im Blick, als sie gegen 20 Uhr ein kleines dunkles Fahrzeug vorfahren sah. Es hielt, auf der Beifahrerseite stieg eine Person aus, machte sich kurz am Haupteingang zu schaffen und verschwand dann im Gebäude. Der Fahrer des Autos hatte offenbar gewartet, bis er gesehen hatte, dass die Person im Haus verschwunden war und fuhr dann weiter. Auf die Person am Steuer hatte Frau Decker nicht geachtet. Es konnte jeder oder jede gewesen sein.

"Können sie sich an den Typ des Autos erinnern? Groß, mittel, klein? Kofferraum oder Kombi? Rot, grün, blau?"

Aber es blieb dabei: klein, dunkel. Vielleicht ein Golf.

"Das ist nicht viel", meinte Kellermann, "stützt aber die Ansicht des Kommissars, wonach Frau Wol-

ters alleine im Holzlabor war. Trotzdem sollten wir versuchen, die Person zu finden, die das Auto gefahren hat. Sie könnte uns mit Sicherheit sagen, warum Frau Wolters zu dieser unüblichen Zeit alleine ins Holzlabor wollte.”

Kellermann wandte sich an Frau Decker:

“Aber warum haben sie das denn nicht dem Kommissar erzählt? Die Polizei rennt sich die Hacken nach Zeugen ab und sie sagen kein Wort!”

“Mich hat keiner gefragt!”, verteidigte sich Frau Decker.

“Haben sie denn einen Schlüssel zum Laborgebäude?”, wollte Fabia wissen.

“Nein. Das Reinigungspersonal hat nur Generalschlüssel zum Hauptgebäude. Die Laboratorien werden durch die Hausmeister sauber gehalten.”

Im Hinausgehen drehte sich Frau Decker noch einmal um.

“Eine Sache fällt mir noch ein. Ich meine, dass auf der Heckklappe des Autos ein heller Fleck war. Das Licht der Laterne vor dem Laborgebäude ist beim Wegfahren des Autos daraufgefallen. In dem hellen Fleck war etwas Blaues.”

Das war ein klarer Hinweis, dem die Mädchen sofort nachgingen. Mit ihren Fahrrädern suchten sie alle Parkplätze um die Hochschule herum ab, ohne jedoch ein auf die Beschreibung passendes Auto zu finden. Allerdings waren die Parkplätze an diesem Freitag Nach-

mittag auch nur spärlich besetzt. Sie verabredeten die Fortsetzung der Suche am kommenden Montag.

9 / Samstag

Am Samstagabend führte Kellermann seine Familie wie zufällig in das italienische Restaurant Poseidon im Zentrum von Blomberg, in dem Heinz Kiesling angeblich den Mittwochabend verbracht hatte. Es war nicht schwer, das Gespräch mit der Wirtin auf den Mittwochabend zu lenken. Kellermann erzählte beiläufig, dass einer seiner Studenten das Restaurant empfohlen hatte und erfüllte der Wirtin gerne den Wunsch, ihn zu beschreiben.

“Ich meine, Herr Kiesling habe gesagt, dass er sich mittwochs immer mit Freunden hier trifft.”

“Jetzt weiß ich, wen sie meinen”, erinnerte sich die Wirtin, und erzählte, dass diese Runde am letzten Mittwoch kein Ende finden wollte.

“Sie kommen glücklicherweise nicht jeden Mittwoch”, meinte die Wirtin, “aber sie kommen oft genug.”

Die Geschäftsbeziehung war offenbar nicht völlig unbelastet. Kellermann erfragte geschickt, ohne dass seine Neugier auffiel, ob einer der Teilnehmer am letzten Mittwoch längere Zeit abwesend gewesen sei, und

erhielt die Antwort, dass die Runde die ganze Zeit über geschlossen anwesend war.

“Damit ist Heinz Kiesling aus dem Schneider”, erklärte er Fabia und erzählte ihr von seinem Gespräch mit Kiesling. Auch seinen Verdacht, dass die Arbeit von Regine Wolters wissenschaftlich und finanziell für die Professoren Bosch und Später-Petzing von großem Wert und deshalb ein Motiv für einen Mord sein könnte, teilte er ihr mit.

“Aber kein Wort zu niemandem!”

“Natürlich nicht”, versprach Fabia und verbrachte die nächste halbe Stunde still mit ihrem Handy.

10 / Montag

Der Montag begann mit einem Volksauflauf im Laborgebäude. Presse und Professorenschaft standen hinter den Glasscheiben des Holzlabors und beobachteten die Brandexperten der Kriminalpolizei bei der Vorbereitung des simulierten Brandablaufs. Zwei Feuerwehrleute mit Atemschutzgeräten und Feuerlöschern garantierten die Sicherheit während des Experiments. Ein Messgerät am Boden sollte offenbar die Rauchaufnahme einer liegenden Person feststellen. Das Bearbeitungszentrum und alle weiteren Maschinen im Labor waren in feuerfeste und wasserdichte Folie gehüllt worden. Das Feuer sollte durch

direkte Entzündung einer Holzplatte an den Stellen der Bohrlöcher erzeugt werden. Der schon feuergeschwärzte Holzstapel stand unverändert zur erneuten Entzündung bereit. Eine wiederholte Beschädigung des Bearbeitungszentrums für eine realistische Simulation des Brandablaufs war jedoch nicht als notwendig erachtet worden. Die Abluftrohre, die sowieso ausgetauscht werden mussten, waren aber wieder mit Sägestaub ‘angereichert’ worden, das ebenfalls in Brand gesetzt werden sollte. Der dringenden Bitte Professor Faberts, auf den Einsatz der Sprinkleranlage zu verzichten, war nicht entsprochen worden.

Als es losgehen sollte, war die Menge nur unter lauter Bekundung ihres Unwillens bereit, das Gebäude zu räumen. Dekan Gerling bat, mahnte, schimpfte, um endlich auch den Letzten zum Verlassen des Hauses zu bewegen. So konnte Professor Kellermann nur aus der Ferne feststellen, dass sich das Holzlabor erst im Schein eines Feuers erhellte, dann durch Rauchentwicklung verdüsterte, bis sich die Dachfenster plötzlich öffneten und Rauch und Dampf aufstiegen.

“Habemus papam!”, kommentierte einer der Zuschauer das Geschehen. Die Menge verlief sich. Die heimlich gehegte Hoffnung auf eine Katastrophe war geplatzt.

So war klar, dass es Kellermann in seiner anschließenden Vorlesung zunächst nicht gelang, für Ruhe zu sorgen. Er entschloss sich deshalb, die Studenten ein

Problem selbstständig bearbeiten zu lassen, das durch seine scheinbare Einfachheit ihre Gedanken auf die Mathematik ziehen sollte.

“Primzahlen sind nur durch Eins oder sich selbst ohne Rest teilbar. Jeder kennt sie: 2, 3, 5, 7, 11, 13, 17, 19, 23 und so weiter. Zwei Primzahlen heißen Primzahlzwilling, wenn sie den Abstand 2 haben. Die folgenden Paare sind die ersten Primzahlzwillinge: 3 und 5, 5 und 7, 11 und 13, 17 und 19, 29 und 31, und so weiter. Zeigen Sie, dass beginnend mit den Zwillingen 5 und 7 die Summe von zwei Zwillingen immer durch 12 teilbar ist.”²

Nach wenigen Minuten herrschte Ruhe im Raum und die Vorlesung nahm ihren gewohnt konzentrierten Verlauf.

Während des sich anschließenden Mittagessens setzten sich Kellermann und sein Assistent zu den anderen Dozenten des Fachbereichs, um über die Brandsimulation zu fachsimpeln, während sich die Mitarbeiter der KRIPO in einer fernen Ecke der Mensa niederließen, um ihre Aktivitäten für den Nachmittag zu planen. Die beiden Detektive stellten sich die Frage, ob sie es selbst schaffen würden, alle Parkplätze der Umgebung nach einem kleinen, dunklen Auto mit hellem Fleck auf der Heckklappe abzusuchen, oder ob sie per Handy Verstärkung von Klassenkameraden herbeirufen sollten. Sie entschlossen sich, die Suche zunächst

² Der Leser wird zur Beantwortung der Frage auf das Buch “Höhere Mathematik 1” von N. Helder mann verwiesen.

alleine durchzuführen und nur für die Hausaufgaben entsprechende Dateien bei den Klassenkameraden anzufordern.

Wie an jedem Montag trafen sich nach dem Mittagessen die Mathematik-Tutoren mit Kellermann, um die Woche zu planen. An der letzten Sitzung hatte noch Regine Wolters teilgenommen und Kellermann war verunsichert, wie er mit ihrem tragischen Tod umgehen sollte. Schließlich beschränkte er sich auf eine kurze sachliche Darstellung der Ereignisse und ergänzte in Andeutungen seine ganz persönlichen Erinnerungen an die Verstorbene. Die Tutoren hörten schweigend zu. Sonst überschlugen sich die Geschichten aus den Übungsgruppen, jeder versuchte dem Bericht des Nachbarn noch eins draufzusetzen, das Lachen wollte nicht aufhören. Dieses Mal wurde das Wochenprogramm in Stille besprochen. Keiner hatte das Bedürfnis, die Ernsthaftigkeit der Sitzung durch eine lustige Begebenheit aus seinen Übungsgruppen aufzuheitern.

Am Ende der Sitzung bat Kellermann eine der Tutorinnen, Katja Nikolitz, im Anschluss in seinem Zimmer vorbeizukommen. Katja Nikolitz und Regine Wolters hatten in den vergangenen Sitzungen immer dafür gesorgt, dass sie nebeneinander sitzen konnten. Die beiden könnten befreundet gewesen sein, dachte er.

Katja kam in sein Zimmer, kaum dass er selbst es betreten hatte. Kellermann fragte vorsichtig nach ihrem Verhältnis zu Regine Wolters und äußerte einmal

mehr seinen Unglauben darüber, dass Regine durch einen dummen Programmierfehler, durch eine einzige falsche Zahl in einem Ablaufprogramm, durch einen einzigen falschen Tipper auf der Tastatur den Tod gefunden haben sollte.

Im Laufe des Gesprächs wurde Katja offener und bestimmter in ihren Aussagen. Längst hatten sie die technischen Umstände des Hergangs verlassen, als Kellermann sich an das Gespräch mit Kiesling erinnerte und fragte, ob sie etwas über die Zukunftspläne von Regine Wolters wisse:

“Was wollte Regine denn mit den Resultaten ihrer Abschlussarbeit anfangen? Ich habe gehört, dass sie ihre Arbeit im Rahmen der Leichtbaualternative NRW anfertigte, hinter der handfeste industrielle Interessen und viel Geld stehen. Hat sie sich darüber geäußert?”

“Ja, schon. Sie hatte vor, sich mit ihren Resultaten in der Industrie zu bewerben. Aber dazu hätte sie die Unterstützung von Professor Bosch und Frau Professorin Später-Petzing gebraucht. Mit dem Bosch wäre das noch gegangen, aber mit der Später-Petzing ging gar nichts. Regine war überhaupt nicht der Typ, der sich bei Professoren oder Professorinnen eingeschleimt hätte. Das hatte sie auch gar nicht nötig bei ihren Noten.”

Kellermann machte ein ungläubiges Gesicht und wandte dagegen ein:

“Wir sind doch hier nicht in der Schule, Frau Niko-
litz. Zwar sind die Gruppen in der Holztechnik mitun-
ter klein und unsere Möglichkeit, sich um den einzel-
nen Studenten zu kümmern, ist ja unsere große Stärke
gegenüber den Universitäten, aber eine solche Nähe
zwischen Hochschullehrer und Student, so dass es zu
Sympathien und Antipathien kommt, die sich in den
Noten widerspiegeln, kann ich mir nicht vorstellen!”

“Sie können sich offenbar vieles nicht vorstellen,
Herr Kellermann. Wir Studenten sind doch nicht blöd.
Bei einigen Professoren fragen wir uns jeden Tag, wie
man diese Leute berufen konnte. Ich kann mir ohne
Weiteres vorstellen, dass die Später-Petzing die Re-
sultate von Regine für sich benutzt hätte. Seit Jahren
werkelt sie an ihrer Doktorarbeit herum und findet
offenbar kein Ende.”

“Und Bosch?”

“Nein. Der hat das nicht nötig.”

“Soll das heißen, dass sie es für möglich halten, dass
Frau Später-Petzing aus Abneigung gegenüber Regine
Wolters und vielleicht noch aus dem Wunsch heraus,
Regines Arbeit auszuschlachten, diese umgebracht ha-
ben könnte?”

“Nein. Das kann ich mir auch nicht vorstellen.”

Trotzdem nahm sich Kellermann vor, diesem Sach-
verhalt nachzuspüren. Man kann sich vieles nicht vor-
stellen, bis man es bewiesen bekommt.

“Wie war denn das Verhältnis zwischen Regine Wol-
ters und Heinz Kiesling, ihrem Partner bei der Anfer-

tigung der Abschlussarbeit?“, wollte Kellermann wissen.

“Das weiß ich nicht genau. Mit Männern hatte Regine Probleme. Sie war clever, selbstsicher und sah gut aus – und wurde sicherlich oft angesprochen. Sie hat sich darüber immer nur in Andeutungen geäußert. Ihr Problem war, dass sie sich nicht entscheiden konnte. Sobald es ernster wurde, hat sie einen Rückzieher gemacht, aus Angst, einen Fehler für’s Leben zu begehen. Ich hätte jedem Mann geraten, einen großen Bogen um Regine zu machen.”

Kellermann dachte an das Psychogramm der KRIPO und fragte ohne Umschweife:

“Hatte Regine einen Freund unter den Professoren?”

“Keine Ahnung. Ich habe sie in der Mensa mehrfach neben Professor Fauser gesehen, aber ich glaube nicht, dass da etwas lief. Regine war nicht die einzige, die gerne neben Professor Fauser saß.”

“Aber sie sitzen doch lieber neben mir?“, fragte Kellermann schelmisch.

“Natürlich“, bestätigte Katja Nikolitz, “am liebsten, wenn auf ihrer anderen Seite ihre Tochter sitzt.”

Als hätte die Tochter das Stichwort gehört, stürmte sie mit ihrer Freundin in diesem Moment ins Zimmer. Kellermann verabschiedete schnell seine Tutorin, denn er sah, dass die Mädchen unter einem Mitteilungsdruck standen, der sie fast platzen ließ.

“Wir haben das Auto! Es steht auf dem Parkplatz neben der Lipperlandhalle. Es ist ein dunkelblauer Golf mit einem runden Aufkleber auf der Heckklappe. Der Aufkleber hat einen blauen Rand. Die untere Hälfte des Kreises ist auch blau, die obere ist weiß mit der Aufschrift ‘Schalke 04’.”

“Habt ihr die Nummer notiert?”

“Na klar. Wir sind doch keine Anfänger. Das Auto hat eine Paderborner Nummer.”

“Und was habt ihr jetzt vor?”

“Wir legen uns auf die Lauer und wenn der Eigentümer kommt, fotografieren wir ihn. Mit dem Bild können wir dann herumfragen, bis wir jemanden finden, der den Eigentümer kennt.”

Und schon waren die beiden wieder weg. Kellermann ging die Begeisterung der Mädchen etwas zu weit. Es gab sicherlich mehr als ein Auto mit einem blauen Aufkleber auf der Heckklappe. Und ob es wirklich dieser Aufkleber war, den Frau Decker gesehen hatte, war auch nicht erwiesen. Aber der Gedanke, dass Regine Wolters tatsächlich in diesem Auto gefahren sein könnte, ließ ihn Schlimmes erahnen, da er sich vage an ein Gespräch in der Mensa erinnerte, in dem Olli Beckmann über einen Kollegen lachte, der Mitglied von Schalke 04 geworden war. Das war in Beckmanns Augen nicht nur Verrat an Arminia Bielefeld, dem tapferen Verein mit stetem Drang zur Bundesliga, sondern zeugte auch von völliger fachlicher Unkenntnis.

Kellermann war das gleichgültig gewesen. Was ihn jetzt schaudern ließ, war die Tatsache, dass dieser Fan von Schalke 04 sein netter, jugendlicher Kollege Fauser gewesen war, der bei den Studenten so beliebt war und es offenbar nicht ertrug, dass man in der Dozentenbesprechung darüber diskutierte, ob nach dem Tod von Regine Wolters der übliche Imbiss ausfallen müsse oder nicht. Er entschloss sich, zunächst die zwei Spürhunde von der KRIPO an die Kette zu legen, um erst mit dem Kollegen ein ruhiges Gespräch führen zu können. Sicherlich ist es gar nicht sein Auto, beruhigte er sich, schickte aber eine SMS an die KRIPO, um sie unverzüglich in sein Büro zu bitten.

Die Mädchen trafen kurz danach mit enttäuschten Gesichtern ein.

“Er war schon weggefahren, als wir wieder zurückkamen”, berichteten sie, “jetzt müssen wir für morgen die Bewachung neu organisieren.”

“Ich will das aber nicht”, stoppte Kellermann ihre Planung, “ich will nicht, dass ihr Menschen verfolgt, obwohl in keiner Weise geklärt ist, ob es sich überhaupt um ein Verbrechen handelt. Hast du meine SMS nicht gelesen?”, wandte er sich an seine Tochter.

Fabia holte ihr Handy heraus, las und sagte, dass sie schon groß genug sei, um selber entscheiden zu können, wann eine Ermittlung abzubrechen sei und wann nicht. Jedenfalls hätte sie dieser SMS mit Sicherheit nicht Folge geleistet.

Kellermann holte tief Luft, hielt ihr dann Unverständnis, Ungehorsam und allgemeine Undankbarkeit vor, gepaart mit unverfrorener Frechheit. Obwohl sich die beiden Mädchen sonst in allem einig waren, stimmte Esther im letzten Punkt zu:

“Frau Glocke, unsere Deutschlehrerin, hat heute Morgen gesagt, dass Fabia frech aussieht, auch wenn sie nichts sagt!”

Das fand Kellermann nun doch wieder nicht in Ordnung. Es war etwas völlig anderes, wenn er als Vater bei seiner Tochter Frechheit diagnostizierte. Ihm stand als Vater ein derartiges Urteil zu, zumal es von seiner Tochter sowieso ignoriert wurde. Wenn sie anderen gegenüber eine berechtigte Aufmüpfigkeit an den Tag legte, fand er das eigentlich gut. Duckmäuserium und Kriecherei waren ihm verhasst.

“Der Tag war lang. Jetzt schließt das Labor für Mathematik und Statistik seine Pforten und alle kleinen Mädchen gehen nach Hause! Abmarsch!”

11 / Dienstag

Der Dienstag begann mit einer Sondersitzung der Dozentenschaft.

“Das ist die letzte Sondersitzung”, verkündete Dekan Gerling erleichtert, “denn ich kann ihnen mittei-

len, dass die Staatsanwaltschaft in Bielefeld alle weiteren Ermittlungen eingestellt hat. Kommissar Rohde hat mich heute Morgen angerufen, um mir zu berichten, dass die Simulation des Brandablaufs ausgewertet wurde. Nichts spricht dagegen, dass es sich um einen tragischen Unfall handelt.”

Kellermann: “Es kann sich also nicht um einen normalen Unfall ohne Tragik handeln?”

Dekan: “Haarspalterei bringt uns nicht weiter. Es war ein Unfall. Nichts spricht dagegen. Die Zeit bis zur Aktivierung der Alarmanlage war ausreichend, um bei einer am Boden liegenden Person eine Rauchvergiftung auszulösen. Das haben die Brandexperten festgestellt.”

Pracht: “Dann ist jetzt eine gute Gelegenheit gekommen, um das Bearbeitungszentrum zu verkaufen. Damit sparen wir uns die Reparatur und gewährleisten für die Zukunft, dass so etwas nie wieder passiert!”

Bosch: “Auf keinen Fall. Die Reparatur bezahlt die Versicherung. Wir brauchen unverzüglich wieder ein voll funktionsfähiges Labor, um unsere Verpflichtungen im Rahmen der Leichtbaualternative NRW erfüllen zu können”.

Fabert: “Ich habe das Bearbeitungszentrum und die Abluftanlage schon wieder notdürftig repariert, so dass ab morgen wieder Praktika im Labor durchgeführt werden können. Es stinkt zwar noch gewaltig nach Rauch, aber das stört ja nicht. Die Reparaturen

durch die SILVAG können ohne Weiteres neben dem Lehrbetrieb durchgeführt werden.“

Säumer: “Moment. Wir sollten jetzt nicht die Inbetriebnahme überstürzen. Nach einer notdürftigen Reparatur ist die Gefahr eines erneuten Unfalls doch erhöht. Ich plädiere dafür, die Firma SILVAG alle Reparaturen in Ruhe durchführen zu lassen, dann die Betriebssicherheit durch den TÜV bestätigen zu lassen und danach über die Wiederaufnahme des Regelbetriebs nachzudenken, sofern dann nicht schon die Semesterferien begonnen haben.“

Alle gleichzeitig: “Das ist nicht fair, wenn die Studenten der Holztechnik und ihre Dozenten jetzt einfach die Hände in den Schoß legen dürfen, nur weil ihr Labor neu tapeziert wird. Was sollen denn dann die Studenten und Dozenten der anderen Studiengänge denken?”

Dekan. “Es reicht. Was jetzt passiert, entscheide ich. Auf genau diese Situationen zielt das neue Hochschulrecht. Der Gesetzgeber will statt Chaos an den Fachbereichen den starken Dekan, der für einen klaren Kurs sorgt. Sie dürfen davon ausgehen, dass ich mich dieser Herausforderung mit ganzer Kraft zum Wohle der Hochschule stellen werde. Das Labor nimmt morgen erneut seinen vollen Betrieb auf. Alle technischen Einzelheiten regelt Kollege Fabert.“

Das kann ja noch heiter werden, dachte Kellermann. Die schnelle Entscheidung der Staatsanwaltschaft, alle

weiteren Untersuchungen einzustellen, erstaunten ihn einigermaßen. Mit einem so eindeutigen Ergebnis der Simulation hatte er nicht gerechnet. Er nahm sich vor, Kommissar Rohde auf die Sache anzusprechen, denn bei der Beurteilung, ob die Zeit für eine Rauchvergiftung reichte oder nicht, kann es sich nur um wenige Minuten gehandelt haben. Er hätte gerne gewusst, mit welcher Genauigkeit Schlüsse aus der Simulation gezogen wurden. Jedenfalls reichten diese dürftigen Erklärungen keineswegs, um seinen Verdacht zu zerstreuen. Ganz im Gegenteil.

Seitdem am Fachbereich internationale Studiengänge angeboten wurden, gab es dienstags einen Konversationskurs für die Dozenten des Fachbereichs, um in ungezwungener Form die Verwendung der englischen Sprache zu trainieren. Olli Beckmann spielte dabei die Rolle des Lehrers in souveräner Art und Weise. Er lenkte die Unterhaltung so geschickt, dass sich ein Lerneffekt einstellte, ohne dass eine schulische Atmosphäre aufgekommen wäre. Das wusste auch die Studentenschaft an ihm zu schätzen.

Zum heutigen Kurs waren nur fünf Interessenten erschienen, darunter Frau Später-Petzing. Kellermann hatte sofort den Einfall, das Gespräch auf das Feuer im Holzlabor zu lenken. Vielleicht ergaben sich neue Hinweise! Und so fragte er schelmisch lachend in den Raum:

“Is it possible that the fire in the wood laboratory was a planned accident?”

“Of course”, ging Kollege Waltking unverzüglich auf den Scherz ein, “now the wood worms will get a brand new programmable machine, a complete renovation for the lab without costs for the department! A present from the insurance company for Christmas.”

Kellermann bemerkte die versteinerte Miene von Kollegin Später-Petzing, fuhr aber fort:

“But wasn’t the price too high? The death of a student cannot have been part of the plan?”

“A typical case of incompetent process management”, fuhr Waltking, Experte für Prozessmanagement, fort, “I have always argued that the students of wood technology should be more intensively trained in process planning.”

Auch wenn der Kollege Bosch nicht anwesend war, nahm sich Kellermann trotzdem vor, der Frage nachzugehen, die Katja Nikolitz und Heinz Kiesling aufgeworfen hatten. Wer profitierte von den Ergebnissen von Regine Wolters? War Später-Petzing in die Sache verwickelt? War sie an dem Feuer ursächlich beteiligt?

“I think that we haven’t sufficiently discussed the question of who profits most from the accident.”

Kellermann wandte sich direkt an Später-Petzing, die eine deutlich zunehmende Entrüstung über das Gespräch erkennen ließ. Kellermann ließ sich nicht beirren:

“What will now happen with the results of Miss Wolters’ work? They won’t be thrown away, I hope.”

“Das kann doch wohl nicht wahr sein!”, ereiferte sich Später-Petzing, und vergaß völlig, sich in Englisch auszudrücken, “dieses Thema eignet sich wirklich nicht, um in dieser Form behandelt zu werden. Da ist nicht nur ein Mensch gestorben, sondern jetzt wird hier auch schon darüber spekuliert, wer davon den Nutzen hat. Ich fasse es nicht. Außerdem hat der Dekan ausdrücklich darum gebeten, keine Spekulationen anzustellen. Und jetzt werden hier sogar unverhüllte Verdächtigungen ausgesprochen ...”

Kellermann erkannte, dass eine Fortsetzung des direkten Angriffs eher zu einer verschärften Abwehrhaltung führen würde und versuchte es erneut auf Englisch, die Spannung wieder abzubauen:

“But someone should document of Regine Wolters’ results to make her death less senseless.”

Später-Petzing holte tief Luft. Eine weitere Eskalation stand bevor. Die anderen Teilnehmer waren erstarrt und machten keine Anstalten, schlichtend einzugreifen. Deshalb zog es Kellermann vor, den Raum leise zu verlassen. Hier war mit Humor nichts mehr zu glätten und die Aussicht, Neues zu erfahren, war mit Sicherheit nicht mehr gegeben.

12

Trotzdem wollte Kellermann dem Verdacht wä-

rend des Mittagessens weiter nachgehen. Die KRIPO hatte sich in eine Ecke der Mensa verzogen, um ohne Zuhörer den Nachmittag planen zu können. Kellermann setzte sich zu den Kollegen Bosch und Waissenbroich.

“Wenn ich Regine Wolters bei ihrer Abschlussarbeit betreut hätte, würde ich jetzt dafür sorgen, dass ihre Ergebnisse auch bekannt gemacht werden. Ist das nicht Ehrensache? Was sagt denn die Leichtbaualternative dazu?”

Bosch fühlte sich angesprochen.

“Lieber Kollege. Die Ergebnisse von Frau Wolters sind vor allem experimenteller Natur gewesen. Sie hat mit Herrn Kiesling zusammen ein Regal, einen Kleiderschrank, einen Schreibtisch und andere Teile gebaut und hat dann in Versuchen die mechanische Belastbarkeit der Möbel geprüft. Das sind keine Ergebnisse, die man verkaufen kann, wie ... wie ...”

Er suchte nach einem griffigen Beispiel.

“Wie meine kleine Erfindung über Antennen in Handies”, fiel ihm Waissenbroich ins Wort, “in jedem zweiten Handy ist heute meine Antenne eingebaut. Und immer, wenn du mit deinem Handy telefonierst, lieber Kollege, solltest du an mich denken!”

“Und hattest du dadurch einen finanziellen Gewinn?”

“Na klar. Die Antenne ist patentiert und macht sich bezahlt. Hunderttausendfach.”

Bosch war nun ein eigenes Beispiel eingefallen.

“Oder denke an mein Design des Ikeastuhls ‘Døftbøller’. So heißt er heute im Verkaufskatalog. Für jeden verkauften Stuhl bekomme ich ein paar Cent und inzwischen wurden über zehntausend dieser Stühle verkauft. Und jedes Mal, wenn du im Sitzungszimmer Platz nimmst, solltest du daran denken, dass du auf ‘meinem’ Stuhl sitzt.”

“In Zukunft werde ich mein Handy nicht mehr benutzen und während der Sitzungen stehen bleiben!”, entgegnete Kellermann trotzig, “ich lasse mich doch nicht von meinen Kollegen umzingeln!”

“Und jedes Mal, wenn du in dein Auto steigst, fährst du mit Reifen, deren Profil ich entwickelt habe”, entgegnete Waissenbroich ungerührt, “dein Auto müsstest du also auch stehen lassen.”

“Aber bestimmt hast du ein paar wichtige Primzahlen erfunden”, warf Bosch boshaft ein, “die sogenannten Kellerkinder. Eine Primzahl heißt Kellerkind, wenn es quietscht, wenn man drauftritt.”

Bosch und Waissenbroich brachen in lautes Gelächter aus. Es fehlte nicht viel und sie hätten sich auf die Oberschenkel geklatscht.

“Aber von meinen Kellerkindern gibt es unendlich viele”, konterte Kellermann.

Ein schwacher Sieg. Aber die Argumente von Bosch waren glaubhaft, so dass er es durchaus ernst meinte, als er sagte, dass Regine Wolters wohl nicht aus Forscherneid umgebracht worden sei. Das bekam gerade

noch Frau Später-Petzing zu hören, die sich in diesem Moment an den Tisch setzte.

“Das gibt es doch wohl nicht. Jetzt wird schon in der Mensa herumposaunt, dass ich das Holzlabor aus persönlicher Niedertracht angezündet hätte ...”

Kellermann floh vor der Gefahr einer neuen Explosion und beschloss, diese Spur erst einmal zu vergessen. Vielleicht hatte die KRIPO ja mehr Erfolg bei der Verfolgung der Mörder – wenn es denn überhaupt welche gab.

Fabia und Esther ließen sich nur kurz in Kellermanns Büro sehen, um mitzuteilen, dass sie mit Ermittlungen beschäftigt seien.

“Und? Habt ihr das Auto mit dem blauen Aufkleber schon wiedergefunden?“, wollte Kellermann wissen.

“Haben wir“, war die kurze Antwort, und weg waren sie.

Stunden später betraten die beiden Mädchen wieder das Büro. Sie setzten sich wortlos an den Besprechungstisch, packten ihre Schulsachen aus und benahmen sich, wie man sich das bei braven und fleißigen Schülerinnen vorstellt. Kellermann und Klemm waren verblüfft.

“Was ist los?“, fragte Kellermann, “was ist passiert?“

“Nichts ist passiert. Wir haben nur eine Menge Hausaufgaben auf. Und in letzter Zeit ist einiges liegen geblieben. Das hast du ja sicherlich bemerkt.“

Kellermann war klar, dass diese Selbstbezeichnung nur als Folge eines schweren Schocks auftreten konnte.

“Esther! Was hat Fabia in der Schule angestellt? Du kannst es ruhig erzählen. Ich bekomme es sowieso heraus.”

“Nichts. Wir haben einfach nur viel auf.”

Wenn die Ursache des Schocks tatsächlich in der Schule liegen würde, hätten sich die beiden auch schon beim Mittagessen auffällig verhalten, dachte Kellermann. Die Symptome sind aber erst jetzt, nach zwei-stündigem Detektivspiel, aufgetreten – und mussten dort ihren Ursprung haben.

“Was haben wir denn beim Detektivspielen herausbekommen?”, fragte Kellermann mit Kreidestimme, “wir haben ja noch gar keine Sensationsmitteilungen gehört. Unsere KRIPO wird sich doch kein Milchzähnen ausgebissen haben?”

“Und wenn. Das ist dir doch ganz egal. Du willst doch nur den schlaunen Mann vor deinen Kollegen markieren. Dir ist es doch ganz egal, ob ein Mensch stirbt, wenn du dich nur anschließend als der große Zampano produzieren kannst, der den Fall löst!”

Fabias Stimme war voller Verachtung und Entrüstung.

“Schluss jetzt mit dem Theater. Was ist passiert? Wo stand das Auto mit dem Aufkleber? Was habt ihr gesehen?”

Kellermann hatte sich zu den Mädchen gedreht und fixierte sie mit strengem Blick. Wahrscheinlich haben

die beiden wieder irgendeinen Mist gebaut, dachte er. Esther schaute Fabia an. Fabia schaute Esther an. Die Front des Schweigens bröckelte.

“Wir haben uns versteckt und auf den Fahrer des Paderborner Wagens gewartet. Und dann ist er gekommen. Es war dein Kollege Fauser”, berichtete Esther, und setzte sofort hinzu, “der war’s aber nicht!”

“Der war was nicht?”

“Der hat die Studentin nicht umgebracht. Das könnte der gar nicht.”

“Und woher wissen das unsere Detektive so genau?”, fragte Kellermann süffisant, “ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass der Kollege Fauser erst Regine Wolters vor dem Laborgebäude abgesetzt hat, dann hat er einen Parkplatz gesucht und ist schließlich durch die Hintertüre von Regine Wolters eingelassen worden. Dann kam es zum Streit und rumms, schon war’s passiert.”

“Das ist vollständiger Blödsinn, weil Professor Fauser der einzige sympathische Professor an deinem ganzen Fachbereich ist. Soviel Menschenkenntnis haben wir auch schon.”

“Sieh da, sieh da!”, warf Klemm ein, “unsere Menschenkenner sind verliebt.”

Das war das falsche Wort. Fabia und Esther überschlugen sich darin, zum einen die Engelsnatur von Professor Fauser zu begründen und andererseits jedes, aber auch jedes persönliche Interesse zu bestreiten.

Andererseits konnte sich Kellermann ein Geschehen, wie er es eben schildert hatte, auch nicht vorstellen. Obwohl ..., wenn man es genauer betrachtete?

“Denken wir doch einmal gemeinsam nach”, versuchte er die Wogen zu glätten, “Regine Wolters lässt Fauser durch die Hintertüre ins Holzlabor. Zwei Möglichkeiten: der Mord geschah aus einem spontanen Streit heraus, oder er hatte den Mord geplant. Jetzt spielen wir einmal beide Möglichkeiten gedanklich durch.

Im Fall eines plötzlichen Streits hätte er also Regine Wolters einen Schlag auf den Kopf versetzt; sie fällt hin; er ändert kaltblütig das Bearbeitungsprogramm an einer bestimmten Stelle und setzt dadurch die Maschine in Brand, damit die bewusstlose Studentin eine tödliche Rauchvergiftung bekommt; dann flüchtet er und verschließt die Hintertüre, ohne dass er einen Schlüssel besitzt. Nein, dieser Ablauf ist völlig undenkbar, da Fauser mit Sicherheit nicht spontan das Ablaufprogramm so gezielt ändern kann, dass ein Brand entsteht. Und einen Schlüssel besitzt er nach unserer derzeitigen Kenntnis auch nicht.

Bleibt der geplante Mord. Dann entstehen die Fragen: Warum sollte er sie umbringen? Ist er technisch in der Lage, die Programmierung der Maschine zu ändern? Woher weiß er, dass eine Berührung der Platte mit dem Bohrfutter einen Brand auslöst? Wie bewerkstelligt er die Verzögerung der Alarmauslösung?

Wie verschließt er nach der Flucht die Hintertüre von außen? Nein, auch diesen Ablauf kann ich mir nicht vorstellen.”

“Professor Fauser ist kein Mörder. Da bin ich mir völlig sicher”, stellte Fabia erneut fest, “er passt auch gar nicht zu unserem Psychogramm des Mörders.”

Kellermann nahm sich vor, dem Kollegen Fauser trotzdem einmal auf den Zahn zu fühlen. Das war zwar im Fall Später-Petzing nicht gerade erfolgreich verlaufen, aber einen Versuch war es wert.

Am frühen Nachmittag des kommenden Tages würde die Beerdigung von Regine Wolters stattfinden. Kellermann nahm sich vor, daran teilzunehmen, um sich umzusehen. Schließlich nehmen Mörder, wie er aus vielen Krimis wusste, zwanghaft an der Beerdigung ihrer Opfer teil. Er schaute noch einmal schnell in den Posteingang seines EMail-Kontos, um sicherzustellen, dass er keine Information für den folgenden Tag verpasste. Das bereute er sofort, denn eine Nachricht des Dekans war eingetroffen mit dem kurzen Wortlaut: “Ich bitte um ein dienstliches Gespräch, morgen um 10 Uhr im Dekanat”. Keine Angabe von Gründen. Das konnte nur unangenehm werden.

13 / Mittwoch

Kellermann begann den Mittwoch mit seiner Vorle-

sung zu den Grundlagen der Mathematik. Die Thematik machte ihm eigentlich Spaß, aber heute fiel es ihm schwer, mit den Gedanken bei Folgen, Reihen und bijektiven Abbildungen zu bleiben. Was würde der Dekan von ihm wollen?

“Stellen Sie sich vor”, hörte er sich sagen, “sie besitzen ein Hotel mit unendlich vielen Zimmern, ein sogenanntes Hilbertsches Hotel, und die Umstände sind glücklich für sie: alle Zimmer sind belegt. Die Situation gibt Anlass zu einer Reihe von Fragen.

Zunächst entsteht die Frage, ob sie mit den Einkünften für diese Nacht zufrieden sein können. Sind sie vielleicht sogar durch diese eine Nacht reich geworden? Oder müssen sie Konkurs anmelden?

Wir nehmen natürlich an, dass die Zimmer unterschiedliche Preise haben, da sie unterschiedliche Entfernungen zum Eingang besitzen, wo das Leben spielt. Wir nehmen an, dass das Zimmer 1 pro Nacht 100 Euro kostet, Zimmer 2 nur noch 50 Euro, Zimmer 3 nur noch $100/3$ Euro, und so weiter. Zimmer n kostet $100/n$ Euro für eine Nacht. Wir nehmen an, dass beliebig kleine Beträge trotzdem auf ihr Konto überwiesen werden können, so dass der Gast in dem Zimmer mit der Nummer $n = 1\,000\,000$ ihnen einen Betrag von 0,0001 Euro überwiesen hat. Was denken sie? Sind sie nun reich oder arm?”

Sofort entstand ein lebhaftes Getümmel im Hörsaal. Ja, dachte Kellermann, die praxisorientierte Mathe-

matik reißt doch jeden mit. Die ersten Studenten hatten schon die Einkünfte aus den ersten 100 Zimmern addiert und 5050 Euro herausbekommen.

“Was sind schon 100 Zimmer, wenn man unendlich viele Zimmer vermietet hat?”, kommentierte Kellermann die Zwischenlösung und kündigte an, den Studenten weitere 10 Minuten zur Lösung der Frage zu lassen, um sich einen Becher Kaffee zu holen.

Statt das Problem aufzulösen, entschloss sich Kellermann, die Spannung durch weitere Fragen noch zu steigern. Fragen sind bekanntlich wichtiger als Antworten.

“Jetzt stellen wir uns vor, dass noch ein einzelner Wanderer in ihrem Hotel eintrifft. Leider ist ja kein Zimmer mehr frei. Sie haben aber die Möglichkeit, alle Gäste in ihrem Hilbertschen Hotel durch eine Lautsprecheranlage gleichzeitig anzusprechen. Bitte überlegen sie sich eine Ansprache an alle Gäste, die zur Folge hat, dass danach ein Zimmer frei ist.”

Darauf fanden viele Studenten schnell eine Lösung. Kellermann formulierte die gesuchte Ansprache in der Form: “Lieber Gast! Sie befinden sich in einem Zimmer, das eine Nummer hat. Schauen sie nach! Dann packen sie bitte ihre Habseligkeiten zusammen und gehen in das Zimmer mit der um eins größeren Nummer.

Alle Gäste ziehen dann ein Zimmer weiter. Das erste Zimmer wird frei, das nun an den einsamen Wanderer vermietet werden kann. Problem gelöst.”

Auf vielen Gesichtern zeichnete sich freudiges Staunen ab. So ein Hotel müsste man haben!

“Doch damit nicht genug”, fuhr Kellermann fort, “in diesem Moment fährt ein voll besetzter Hilbertscher Bus vor. Das ist ein Bus mit unendlich vielen Sitzplätzen, die nummeriert sind, beginnend mit 1. Gibt es einen Trick, diese unendlich vielen Fahrgäste auch noch in ihrem Hotel unterzubringen?”

Die Studenten entwickelten einige Lösungsvorstellungen, die jedoch alle nicht zu dem gewünschten Ergebnis führten.

“Eine Lösung des Problems muss darin bestehen”, präzisierte Kellermann, “dass sie eine Ansprache an die Gäste im Hotel entwickeln, die zur Folge hat, dass eine ausreichende Zahl von Zimmern im Hotel frei werden, so dass sie anschließend eine Ansprache im Bus halten können, in der jedem Fahrgast auf Sitz Nummer k ein Zimmer Nummer n im Hotel zugewiesen werden kann. Natürlich muss n aus k berechnet werden.”

Kellermann lieferte schließlich eine Lösung³, fuhr aber sofort mit einer Steigerung der Problematik fort:

“In diesem Moment fährt eine unendliche Kette von Hilbertschen Bussen vor. Jeder Bus hat an der Frontscheibe seine Busnummer dick und fett ausgehängt. In jedem der unendlich vielen Busse sind alle

³ Der Leser wird zur Beantwortung der Frage auf das Buch “Höhere Mathematik 1” von N. Helder mann verwiesen.

Plätze besetzt. Von Bus Nummer 1 aus können sie alle Fahrgäste in allen Bussen über Funk gleichzeitig erreichen. Bitte entscheiden Sie, ob es eine Möglichkeit gibt, alle Fahrgäste im Hotel unterzubringen, oder nicht. Wenn sie der Meinung sind, dass eine Unterbringung möglich ist, muss Ihre Lösung wieder die Form von zwei Ansprachen haben. Zum einen müssen sie allen Gästen im Hotel mitteilen, was sie tun sollen. Und dann müssen sie eine Ansprache an alle Fahrgäste in den Bussen halten, so dass jeder Fahrgast auf Sitz Nummer k in Bus Nummer i anschließend weiß, in welches Zimmer n des Hotels er zu gehen hat.”

Die Veranstaltung verlief so lebhaft und spannend, dass Kellermann die Gedanken an das anschließende ‘dienstliche’ Gespräch in den Hintergrund verdrängen konnte. Dann aber war es so weit und Kellermann saß Dekan Gerling und seinem Stellvertreter, Prodekan Jürgensen, gegenüber.

“Das Feuer im Holzlabor war eine schlimme Sache”, begann der Dekan verhalten, “aber mitunter denke ich, dass das Verhalten mancher Kollegen danach noch schlimmer war. Es ist offenbar zuviel verlangt, wenn man die Kollegenschaft bittet, die Behandlung der Angelegenheit denjenigen zu überlassen, die dazu berufen sind.”

Kellermann schwieg. Bis jetzt war alles in Ordnung.

“Zur Aufklärung des Brandes gab es Brandexperten und Polizisten, die professionell ihre Arbeit erledigten.

Es ist nicht nötig, dass wir diesen Leuten ins Handwerk pfuschen.“

Auch dem konnte Kellermann uneingeschränkt zustimmen und schwieg.

“Wir dürfen uns auch alle eigene Gedanken machen, so lange wir sie für uns behalten. Aber wenn man diese eigenen Gedanken hinausposaunt, nennt man das Spekulation. Und ich hatte mehrfach darum gebeten, eben solche Spekulationen zu unterlassen, da sie im Normalfall falsch und in jedem Fall schädlich für die Hochschule sind.“

Dekan Gerling wechselte in eine höhere Stimmlage, Prodekan Jürdensen nickte zustimmend und Kellermann schwieg.

“Es ist absolut nicht tolerabel, dass sie die Vertreter der Holztechnik öffentlich beschuldigen, den Unfall absichtlich herbeigeführt zu haben, um sich von der Versicherungssumme neue Maschinen kaufen zu können.“

“Nach Abzug der Reparaturkosten“, ergänzte Kellermann.

“Und es ist ein Skandal“, wetterte Dekan Gerling, “die Kollegin Später-Petzing zu beschuldigen, sie habe sich der Forschungsergebnisse von Regine Wolters bemächtigen wollen, um daraus persönlichen Nutzen zu ziehen. Das ist eine persönliche Beleidigung und eine klare Mordbezeichnung obendrein!“

“An accusation of murder“, warf Kellermann ein, “das Gespräch wurde auf Englisch geführt und war

zu keinem Zeitpunkt ernst gemeint. Es war eine rein sprachliche Übung, nicht mehr. Vielleicht sollten wir unser heutiges Gespräch auch auf Englisch fortsetzen, um der Situation besser gerecht zu werden.”

Seine Argumente wurden gar nicht erst zur Kenntnis genommen. Kellermann zählte im Stillen die Jahre, die ihm noch bis zur Pensionierung fehlten. Das Gewitter war noch nicht vorbei. Jede Verteidigung war sinnlos.

“Es ist mir egal, in welcher Sprache die Anschuldigung vorgebracht wurde. In der Mensa wurde sie jedenfalls von ihnen in deutscher Sprache wiederholt, dafür gibt es Zeugen. Ich dulde nicht, dass hier solche Behauptungen in die Welt gesetzt werden, schon gar nicht gegen die Kollegin Später-Petzing, und ich kündige an, dass ich im Wiederholungsfall das Präsidium einschalten werde! Ich hoffe, sie werden sich in naher Zukunft für ihre Unverschämtheiten entschuldigen. Ende.”

Prodekan Jürgensen nickte zustimmend und Dekan Gerling beendete das Gespräch, indem er aufstand und ging.

Kellermann nahm sich vor, seine Nachforschungen in Zukunft etwas vorsichtiger zu gestalten. Andererseits war diese heftige Reaktion auf ein paar lockere Bemerkungen im Englischkurs nicht zu erwarten gewesen. Wer so auf alles einschlägt, was sich regt, hat Dreck am Stecken, dachte Kellermann, und den werde ich finden. Jetzt erst recht.

Am Mittagstisch hielten Kellermann, sein Assistent und die Mitglieder der KRIPO Kriegsrat. Kellermann berichtete über den Verweis, den er erhalten hatte und schärfte den Mädchen ein, sich absolut korrekt und unauffällig zu verhalten. Die beiden hatten vor, das Holzlabor zu beobachten, da Täter bekanntlich zwanghaft an den Ort ihrer Untat zurückkehren.

“Und woran wollt ihr den Täter unter den vielen Besuchern des Holzlabors erkennen?“, wollte Klemm berechtigterweise wissen.

“Erstens haben wir ein Psychogramm, mit dessen Hilfe wir den Täter bestimmt identifizieren können, und zweitens besitzen wir ein ausgeprägtes kriminalistisches Gespür. Wir haben nämlich einen Test in einer Zeitschrift ausgefüllt und 100 Punkte erworben“, meinte Esther.

“Das war bestimmt das Zentralblatt für Kriminologie“, frotzelte Kellermann.

“Nein. Das war unsere Programmzeitschrift für das Fernsehen“, meinte Esther, “da steht manchmal auch etwas Wahres drin.”

“Und mit eurem absoluten Gespür könnt ihr ja sofort feststellen, was in der Zeitschrift wahr ist und was nicht!“, folgerte Kellermann.

“Genau“, meinte Fabia. Kellermann und Klemm verdrehten die Augen.

“Auf diese Weise kann man alles rechtfertigen”, widersprach Klemm.

“Das tun wir ja gar nicht. Wir behaupten ja nur beweisbare Dinge”, entgegnete Fabia beleidigt.

Gegen diese geballte weibliche Logik war jeder weitere Widerspruch sinnlos. Im Aufbruch ermahnte Kellermann die Mädchen erneut, jeden Blödsinn zu unterlassen und sich tadellos zu verhalten.

“Können wir wirklich nicht mit zur Beerdigung?“, fragte Fabia zum wiederholten Mal, doch Kellermann hatte keine Lust, die Frage erneut zu beantworten und verließ die Runde.

Zu Hause kleidete sich Kellermann um und fuhr nach Olverdissen, dem Heimatort von Regine Wolters. Eigentlich war Olverdissen, das etwa eine halbe Autostunde von Liemgau entfernt lag, kaum mehr als ein Dorf. Seine überregionale Bedeutung bezog Olverdissen aus der Tatsache, dass es der Standort des Möbelherstellers Wallberg war und diesen Namen kannte man weit über die Grenzen Ostwestfalen-Lippes hinaus. “Wallberg-Möbel” war einer der größten Möbelhersteller in ganz Deutschland. “Das muss wirklich jeder wissen: Wallberg-Möbel, Olverdissen”. Weltberühmt waren sein Bücherregal “Walli” und sein rundes Kinderbett “Kuschelmuschel”.

Die Teilnehmer der Beerdigung versammelten sich vor der Kapelle am Rand des Friedhofs. Den Eigentümer von Wallberg-Möbel, Dietrich Wallberg, erkannte Kellermann als ersten unter den Trauergästen.

Sein Gesicht prangte so oft auf den Seiten der lokalen Presse, dass man ihn nicht verkennen konnte. Er hatte sich mit seinen 60 Jahren gut gehalten und strahlte jene Selbstsicherheit und Bedeutung aus, die er als erfolgreicher Unternehmer und Pate der Region hatte. Neben ihm stand ein Ehepaar in fortgeschrittenem Alter, das sich sichtlich bemühte, neben Wallberg eine ordentliche Figur abzugeben. Die verweinten Augen der Frau ließen Kellermann vermuten, dass es sich um die Eltern von Regine Wolters handelte.

Kellermann suchte nach weiteren bekannten Gesichtern. Da war eine Gruppe von Studenten, unter denen er seine Tutoren erkannte. Auch Heinz Kiesling stand unter ihnen. Wie stark Kleider doch die Menschen verändern, dachte Kellermann bei ihrem Anblick. Sonst kannte er sie nur in sportlicher Freizeitkleidung, jetzt aber sahen sie wie echte Erwachsene aus. Aus der Gruppe löste sich eine Person und kam auf ihn zu. Der Kollege Fauser.

“Ich hatte dich nicht hier erwartet”, begrüßte Kellermann seinen jungen Kollegen, “was führt dich hierher?”

“Ich war mit Regine Wolters befreundet – ein wenig über das normale Maß hinaus”, erwiderte Fauser offen und machte es Kellermann leicht, weitere Fragen zu stellen.

“Kann es sein, dass du Regine am Abend des Feuers vor dem Laborgebäude abgesetzt hast?”

“Ja natürlich. Das habe ich auch Kommissar Rohde schon erzählt. Ich war mit Regine verabredet, habe sie zu Hause abgeholt und vor dem Laborgebäude aussteigen lassen. Eigentlich wollten wir beide zu dem Handballspiel in die Lipperlandhalle gehen, aber sie hat dann kurzfristig einen Rückzieher gemacht. Ich sollte zum Spiel gehen, sie aber wollte in der Zeit ein Möbelteil für ihre Abschlussarbeit herstellen. Nach dem Spiel wollten wir zusammen essen gehen.”

Das wird Rohde überprüft haben, dachte Kellermann. Es dürfte leicht gewesen sein, Zeugen für Fausers pausenlose Anwesenheit während des Spiels zu finden angesichts der Tatsache, dass zahlreiche Professoren, Mitarbeiter und Studenten der Hochschule zu den Bundesligaspielen gingen. Er hat also ein Alibi.

“Rohde hat nie ein Wort über deine Rolle in dieser Angelegenheit verloren ...”

“Ich hatte ihn um Diskretion gebeten, und er hat sich daran gehalten.”

Trotzdem war Kellermann nicht bereit, seinen Kollegen so schnell von der Liste der Verdächtigen zu streichen. Er wollte mehr wissen über die Beziehung zwischen Fauser und Regine Wolters und fragte deshalb unverfroren:

“Wie nahe seid ihr euch denn gestanden?”

“Wir haben uns erst eine Woche vor dem Unfall näher kennengelernt. Sie tauchte in meinem BWL-Kurs für Holztechniker auf und faszinierte mich von

der ersten Minute an. Sie benahm sich einfach anders als die anderen. Selbstbewusster. Ungezwungener. Sie saß nicht nur brav und stumm in der Bank sondern schaute mir offen in die Augen und beteiligte sich lebhaft am Unterricht. So, wie man sich das eigentlich von jedem Studenten wünscht.”

Fauser machte eine Pause, die Kellermann nicht unterbrach. Offenbar war es Fauser nicht unangenehm, die ganze Geschichte zu erzählen.

“Tja, da habe ich sie erst in der Mensa zu einem Kaffee eingeladen und wir verstanden uns gut. Es war so unkompliziert zwischen uns. Ich habe sie dann zum Essen eingeladen und das ergab sich wie von alleine. Wie eine Fortsetzung unseres Gesprächs in der Mensa. Regine war eine tolle Frau. Und dann das Feuer.”

Fauser schwieg bewegt. Die Erinnerung hatte ihn aufgewühlt. Kellermann hätte zu gerne gewusst, wie weit sich die Freundschaft zwischen beiden entwickelt hatte, aber das konnte er ja nicht einfach fragen. Stattdessen sagte er:

“Hattet ihr denn schon Pläne für die Zukunft?”

“Wir haben uns doch gerade erst kennengelernt. Ich bin keiner, der an Bettabenteuern Interesse hat. Ich wollte, dass wir uns langsam näher kommen. Dass alles so selbstverständlich bleibt, wie von der ersten Minute an. Und sie wollte das auch. Das habe ich deutlich gespürt.”

Also noch keine Intimität, dachte Kellermann und fragte:

“Hat sie das denn auch gesagt?”

“Nicht wörtlich. Aber ich hatte den Eindruck, dass sie irgendeine private Sache noch regeln wollte, bevor sie sich ganz mit mir einlassen würde.”

“Bist ein feiner Kerl, mein kleiner Werther”, erwiderte Kellermann, legte den Arm leicht um Fauser und schob ihn sacht auf die Eingangstüre der Kapelle zu, denn die Trauerfeier begann.

Die Trauergäste hatten Gelegenheit, sich am Eingang in ein Kondolenzbuch einzutragen. Fauser schrieb “Leb’ wohl”, Kellermann schrieb “Meiner Tutorin ein letzter Gruß”.

Der Sarg war unter einem Berg von Blumen kaum zu erkennen. Auf jeder Seite brannten drei Kerzen auf hohen, silbernen Ständern. In der ersten Reihe hatten die Eltern von Regine Wolters Platz genommen, neben ihnen Wallberg.

Kellermann und Fauser setzten sich zu der Gruppe der Studenten. So kam es, dass Kellermann neben Kiesling zu sitzen kam. Sie begrüßten sich leise.

“Wer sind denn die Leute in der ersten Reihe – wissen sie das?”, fragte Kellermann.

“Die ersten beiden sind die Eltern von Regine, daneben Dietrich Wallberg, der Chef von Wallberg-Möbel, und daneben sein Sohn Thomas und seine Frau.”

Die auffallend attraktive Frau schien kaum älter zu sein als der Sohn, dachte Kellermann, und das Gesicht des Sohnes kam ihm seltsam bekannt vor.

“Ist das seine zweite Frau?”, wollte er deshalb wissen.

“Seine dritte”, erwiderte Kiesling.

“Und warum sind die Wallbergs so eng mit den Wolters verbunden? Ist das hier in Olverdissen so üblich?”, fragte Kellermann, der sich nicht vorstellen konnte, dass die Wallbergsche Patenschaft für Olverdissen sich über die Lebenden hinaus erstreckte.

“Wallberg junior war doch mit Regine verlobt”, erklärte Kiesling, “beide Eltern arbeiten bei Wallberg. Regine hat nach dem Abitur bei Wallberg eine Tischlerlehre absolviert und dabei sind sich die beiden wohl näher gekommen. Wallberg junior hat vor Jahren bei uns Holztechnik studiert. Regine hat sich dann aber von Wallberg getrennt. Das hat hier niemand verstanden. Das hat Wunden hinterlassen, auch zwischen Regine und ihren Eltern. Sie hat sich danach hier kaum noch blicken lassen.”

Kellermann fühlte sich sehr an das Gespräch mit Katja Nikolitz erinnert, die jedem Mann geraten hätte, einen großen Bogen um Regine Wolters zu machen. Und Wallberg junior hatte er als ehemaligen Studenten nur noch vage in Erinnerung. Er hatte nie näher mit ihm zu tun gehabt.

Die Ansprache des älteren Pfarrers war sehr persönlich. Er berichtete darüber, wie er Regine von der Taufe bis zum Tod erlebt hatte, in einer so sachlichen Form, dass auch der letzte verstand, dass es ihn seine

ganze Kraft kostete, seinen Gefühlen nicht nachzugeben. Dadurch wirkte die Rede in besonderer Form ergreifend und tröstend zugleich.

Der Gang zum Grab schloss sich an.

“Wir kondolieren persönlich”, meinte Fauser zu Kellermann, “der Dekan hat mich gebeten, den Fachbereich zu vertreten.”

Fauser und Kellermann reichten den Eltern am Grab die Hand und drückten ihr Beileid aus. Frau Wolters hielt die Hand von Herrn Kellermann einen Moment länger fest und fragte ihn, ob er zum anschließenden Butterkuchenessen in den Dorfkrug kommen werde. Als er verneinte, bat sie ihn, doch am kommenden Tag zum Tee vorbeizukommen.

“Regine hat so oft von ihnen gesprochen. Wir würden uns gerne mit ihnen unterhalten.”

Diese so herzlich vorgebrachte Einladung konnte Kellermann nicht abschlagen. Es ist nicht in Ordnung, dachte Kellermann auf der Rückfahrt nach Liemgau, wenn Kinder vor ihren Eltern sterben.

15 / Donnerstag

Quadratische Formen waren schon immer ein Lieblingsthema von Professor Kellermann, so dass er sich auch an diesem Donnerstag auf seine Vorlesung freute. Als erstes leitete er die *abc*-Formel ab, die in der Schule auch unter dem Namen *pq*-Formel unterrichtet

wird: Eine quadratische Gleichung

$$ax^2 + bx + c = 0$$

mit festen Koeffizienten a , b und c , und der Unbekannten x hat die Lösungen $x_1 = \frac{1}{2}(-b + \sqrt{b^2 - 4ac})$ und $x_2 = \frac{1}{2}(-b - \sqrt{b^2 - 4ac})$, sofern sie überhaupt Lösungen hat. Kaum hatte er den eleganten Beweis abgeschlossen, schon meldete sich ein Student zu Wort.

“Die Formel haben wir schon in der Schule gehabt. Wozu brauchen wir das eigentlich?“, fragte der Student.

Kellermann versuchte ganz ruhig zu bleiben. Bestimmt ein BWLER, dachte er.

“Das habe ich Ihnen schon in der ersten Stunde dieses Semesters gesagt. Hier geht es nicht darum, eine vorgegebene Formel an Beispielen zu üben, wie in der Schule, sondern um die Herleitung der Formel. Es geht um die Entwicklung und Übung des logischen Denkens! Die Formeln fallen doch nicht vom Himmel! Das ist eben der Unterschied zwischen Schule und Hochschule.“

Dann machte er die Studenten darauf aufmerksam, dass die aufeinanderfolgenden natürlichen Zahlen 3, 4 und 5 sich quadratisch ergänzen: $3^2 + 4^2 = 5^2$.

“Gibt es noch andere, aufeinanderfolgende natürliche Zahlen mit dieser Eigenschaft?“, wollte er wissen. Die Lösung dieser Aufgabe bereitete einigen Studenten doch schon Schwierigkeiten.

“Und wenn sie dieses Problem gelöst haben, können sie sich gleich einer Erweiterung zuwenden: Gibt es 5 aufeinanderfolgende natürliche Zahlen, so dass die Summe der Quadrate der ersten drei Zahlen gleich der Summe der Quadrate der vierten und fünften Zahl ist?”⁴

Um den Studenten Mut zu machen, erzählte Kellermann gerne Geschichten über Fritz, einen genialen Jungen, der noch keine 10 Jahre alt war, aber seine Eltern durch seine Rätsel doch schon zur Verzweiflung bringen konnte:

“Schreibt man das Alter von Mutter direkt vor mein jetziges Alter, entsteht eine Zahl, die 51-mal so groß ist wie mein jetziges Alter. In zwei Jahren wird Mutter genau viermal so alt sein wie ich. Wie alt bin ich jetzt?”

Schon während der Vorlesung schaute Fabia durch die Eingangstüre im Rücken der Studentenschaft und machte ihrem Vater Zeichen, er möge jetzt endlich Schluss machen. Kellermann konnte sich gut vorstellen, dass die KRIPO vor Neugierde fast platzte, denn er hatte den Mädchen noch kein Wort über die Beerdigung erzählt. Er entschloss sich, ihrer Aufforderung nachzukommen, stellte die verbleibenden Beispiele als Hausaufgabe und überließ die Studentenschaft vorzeitig ihren Handies.

⁴ Der Leser wird zur Beantwortung der Frage auf das Buch “Höhere Mathematik 1” von N. Helder mann verwiesen.

Die beiden Mädchen überfielen ihn mit Fragen zum Ablauf der Beerdingung, kaum dass er sein Büro betreten hatte. Er berichtete ausführlich über alle Teilnehmer, die er gekannt hatte, insbesondere über den Kollegen Fauser und seine Beziehung zu Regine Wolters. Wie er erwartet hatte, zeigten sich die Mädchen darüber nicht erstaunt.

“Herr Fauser ist kein Mörder, das wussten wir ja schon vorher. Mörder sehen anders aus und verhalten sich auch ganz anders.”

Oh ihr naiven Milchgesichter, dachte Kellermann, obwohl er den Mädchen eigentlich zustimmte. Aber er wollte seinen Kollegen erst dann endgültig von der Liste der Verdächtigen streichen, wenn sein Alibi bestätigt war.

“Ich bin sicher, dass Kommissar Rohde längst überprüft hat, ob Fauser ohne eine Minute der Abwesenheit bei dem Handballspiel war. Aber ich kann Rohde doch nicht einfach anrufen”, meinte Kellermann und hielt Rohdes Visitenkarte hoch, “der hält mich doch für verrückt und morgen habe ich das nächste Dienstgespräch mit dem Dekan am Hals.”

“Frag doch Fauser, mit wem er sich bei dem Spiel getroffen hat. Das sind doch bestimmt mehrere aus dem Fachbereich, die zusammen zu dem Spiel gingen”, schlug Klemm vor.

“Stimmt, stimmt, stimmt”, meinte Kellermann, “und wenn ich mich nicht irre, geht der Kollege Olbert

zu jedem Spiel. Beckmann bestimmt nicht, der lehnt Handball als physiologische Verirrung ab. Ich rufe mal den Olbert an.”

Zwar saß Olbert im Büro nebenan – wenn er da war. Kellermann hatte aber keine Lust, aufzustehen und hinüberzugehen, um seine Anwesenheit zu überprüfen und wählte deshalb gleich Olberts Handy-Nummer. Er meldete sich aus seinem Büro nebenan. Das gibt es doch nicht, dachte Kellermann, wenn ich aufstehe und nebenan nachschaue, ob er da ist, ist er grundsätzlich nicht da. Wenn ich annehme, dass er nicht da ist, ist er da. Ich werde in Zukunft nur noch aufstehen und hinübergehen, wenn ich mir sicher bin, dass er nicht da ist.

“Hallo, Kollege Olbert. Ich wollte nur einmal fragen, wie ihr an die Karten zu den Handballspielen des TBV kommt.”

Olbert erzählte ihm, dass er die Dauerkarten für seine Familie und einzelne andere Kollegen besorge.

“Ist denn auch Fauser in deiner Truppe?”

Olbert bejahte und fragte, ob er für Kellermann zukünftig auch Karten besorgen solle. Das sei doch eine lustige Sache. Danach treffe man sich dann auf ein Bier.

Kellermann redete noch ein bisschen um den heißen Brei herum, bis er wie beiläufig fragte, ob die Truppe denn am letzten Mittwoch vollständig gewesen sei. Olbert bejahte und erzählte, dass man von der ersten

bis zur letzten Minute zusammengewesen sei. Kollege Pracht sei verhindert gewesen. Fauser, der die Karte von Kollege Pracht an eine Bekannte geben wollte, sei alleine gekommen und habe die Karte verbilligt an einen Studenten verkauft.

“Ich melde mich wieder, wenn ich mich entschlossen habe”, meinte Kellermann abschließend, beendete das Gespräch und schaute seine Ermittlungsgruppe an.

“Fauser können wir als Täter nun wohl endgültig streichen. Er war ohne Unterbrechung bei dem Handballspiel, sagt Olbert.”

“Welche anderen Professoren waren denn noch bei der Beerdigung?”, fragte Esther.

“Keine weiteren Kollegen. Nur noch Studenten und alle meine Tutoren”, berichtete Kellermann und beschrieb das vertrauliche Verhältnis zwischen den Familien Wolters und Wallberg.

“Wir sollten jetzt einmal zusammenfassen, was wir bislang erreicht haben”, fuhr er fort, “wir alle glauben, dass es kein Unfall war, weil der Hergang in keiner Weise zu Regine Wolters passt. Die Polizei ist entgegengesetzter Meinung, weil es keine Momente gibt, die auf einen Mord hinweisen. Ich bin dem Verdacht, es könne sich um einen Diebstahl wissenschaftlicher Erkenntnisse handeln, sogar in englischer Sprache nachgegangen und habe dafür fast meine Kündigung erhalten. Deshalb glaube ich, dass ein Motiv für den Mord nur im privaten Bereich um Regine Wolters zu

finden sein wird. Wir wissen, dass sie im Umgang mit Männern nicht unkompliziert war. Die Sache läuft auf Sex and Crime hinaus.”

“Dafür sind wir genau die richtigen Ermittler”, kommentierte Fabia begeistert, “uns erzählt jeder alles, weil man uns für Kinder hält!”

“Was ihr natürlich überhaupt nicht mehr seid”, ergänzte Klemm, “ihr habt in der Schule ja bestimmt schon einen Sexfilm über Bienen gesehen.”

“Mach’ du nur Witze! Am Ende werden wir ja sehen, wer mehr herausfindet”, erwiderte Fabia selbstsicher, “wir fragen jetzt erst einmal Frau Decker. Die kriegt hier am meisten mit, weil sie von allen wie ein Papierkorb behandelt wird.”

Kellermann versuchte wieder ein bisschen Ordnung in die Beratung zu bringen und wies darauf hin, dass er gleich zum Tee zu Familie Wolters fahren werde. Fabia gab ihm dafür noch ein paar wichtige Hinweise:

“Du musst alles über die Beziehung zwischen Regine Wolters und Thomas Wallberg herausbekommen! Gab es Streit? Gab es Nebenbuhler? Wir beginnen hier in der Zwischenzeit mit einer neuen Exceltabelle, in die wir alle näheren Freunde von Regine Wolters eintragen. Wenn du die Mutter befragst, fang’ am besten mit dem Kindergarten an. Dann Grundschule, Gymnasium, und so weiter. Wir wollen alle Freunde wissen, die es gab, vom Sandkasten bis zum Sarg, und dann sortieren wir sie chronologisch. Thomas Wall-

berg, Heinz Kiesling und Gerald Fauser können wir ja schon einmal eintragen.”

Kellermann war von der materialistischen Einstellung seiner Tochter nicht wenig entsetzt. Liebe ist doch mehr als ein Eintrag in einer Exceltabelle, dachte er. Der Gedanke an Frau Decker aber, die zumindest für das Hauptgebäude einen Generalschlüssel besaß, erinnerte ihn an eine andere Sache:

“Wir müssen uns unbedingt selbst einen Überblick über die Leute verschaffen, die einen Schlüssel zu den Türen des Holzlabors besitzen”, meinte er, “Kommissar Rohde hat zwar erwähnt, dass alle Schlüssel zum Holzlabor und ihre Inhaber überprüft wurden. Kein Schlüssel sei zum Zeitpunkt des Feuers in der Nähe des Holzlabors gewesen, was in seinen Augen der wichtigste Hinweis darauf ist, dass kein Dritter beteiligt sein konnte. Vielleicht hat er aber einen Schlüssel übersehen! Wir müssen selbst nachprüfen, an wen Schlüssel vergeben wurden. Da könnt ihr gleich noch eine Exceltabelle anfangen.”

Als er nach Olverdissen aufbrach, war die KRIPO bereits vollauf mit ihrer Jagd nach Schlüsseln und Liebhabern beschäftigt. Normale Kinder machen jetzt Hausaufgaben, dachte Kellermann.

Kellermann traf zur besten Teezeit in Olverdissen ein. Regine Wolters Eltern empfingen ihn herzlich und baten ihn gleich an den reichlich gedeckten Tisch.

“Regine hat so viel von ihnen erzählt”, berichtete die Mutter, “Mathematik hat ihr ja auch schon immer Spaß gemacht. Schon im Gymnasium war sie immer in Mathematik besonders gut.”

Es fiel Kellermann nicht schwer, die Eltern zu trösten, denn über Regine gab es aus seiner Sicht in der Tat nur Positives zu berichten. Die Eltern suchten Trost, das spürte Kellermann deutlich, und sie begannen von sich aus über Regines Kindheit zu berichten.

“Zur Firma Wallberg gehörte schon immer ein Kindergarten, und Regine war dort glücklich, seit sie drei war”, erzählte die Mutter, “das war wunderbar. Ich konnte bei Wallberg in der Buchhaltung arbeiten, und wenn ich aus dem Fenster sah, konnte ich Regine im Garten spielen sehen. Wallberg hat so viel Gutes für Olverdissen getan!”

Und die Bürger Olverdissens für Wallberg, dachte Kellermann, denn Wallberg senior galt als einer der reichsten Männer Lippes. Er gehörte auch zu den Hauptsponsoren des TBV Liemgau, wenn sich Kellermann richtig erinnerte.

“Schon im Kindergarten waren Thomas Wallberg und Regine ein Herz und eine Seele. Thomas ist ja nur zwei Jahre älter als Regine. An den Nachmittagen und an den Wochenenden war Thomas sehr oft bei uns, denn sein Vater war ja häufig unterwegs.”

Und der häusliche Frieden bei den Wallbergs war nicht immer gesichert, dachte Kellermann, denn es musste in den vergangenen 20 Jahren zwei Scheidungen gegeben haben.

“Blieb denn die Freundschaft zwischen Regine und Thomas Wallberg auch nach der Kindergartenzeit erhalten?“, fragte Kellermann.

“Ja, überraschenderweise ja“, erzählte Frau Wolters, “ich glaube, dass Thomas Wallberg die Wärme unserer Familie schätzte. Hier fand er wohl das, was er zu Hause nicht bekam. Thomas wurde für uns fast zu einem Sohn. Und Regine war glücklich darüber, einen großen Bruder zu besitzen, der sie in der Grundschule und später im Gymnasium beschützte. Wir haben hier in Olverdissen ja kein Gymnasium. Die Kinder müssen mit dem Schulbus nach Liemgau fahren. Da war ich dem Thomas oft dankbar, dass er der Regine wie ein Bruder zur Seite stand.“

“Blieb denn das Verhältnis so freundschaftlich, als die Kinder älter wurden?“, erkundigte sich Kellermann.

“Nun ja, es wurde immer komplizierter“, erklärte Frau Wolters, “einerseits behandelten wir Thomas wie einen eigenen Sohn, aber er war es eben nicht. Die Zuneigung von Thomas zu Regine war immer groß. Er fühlte sich als ihr Beschützer, auch noch als er 16 war und Regine 14. Da haben wir uns oft Sorgen gemacht, denn Thomas sah nur Regine, Regine aber sah nicht nur ihn.“

Oh weh, dachte Kellermann, aus dem Stoff solcher Beziehungen werden Dramen gemacht, sagte aber nichts, sondern ließ Regines Mutter weitererzählen.

“Die beiden fanden nicht die Kraft, offen über ihr Verhältnis zu sprechen”, erzählte Frau Wolters und Herr Wolters hörte mit sorgenvoller Miene zu. “Die Sache spitzte sich in den dann folgenden Jahren zu. Thomas hing an Regine, Regine hing aber nicht an ihm.”

Das ist bitter, dachte Kellermann, das ist echt übel. Irgendwie wollte er nicht weiter zuhören, denn bei solchen Beziehungen folgt irgendwann die Katastrophe. Aber Frau Wolters erzählte unerbittlich weiter.

“Regine ging Thomas geradezu aus dem Weg. Und Thomas hatte Kopf und Taktgefühl genug, hier in Olverdissen jede Begegnung zu vermeiden. Er kam meistens zu uns, wenn Regine nicht da war. Für uns ist er bis heute wie ein Sohn.”

Regine, Regine, dachte Kellermann, das war also das erste Herz, das du gebrochen hast.

“Dann gingen die Wege der beiden auseinander, denn Thomas studierte Maschinenbau an der Universität Hannover, während Regine das Abitur abschloss. Sie war unschlüssig, was sie anschließend machen sollte. Die meisten ihrer Klassenkameraden planten ein Studium zum Wintersemester, Regine konnte sich aber nicht entscheiden. Thomas Wallberg kam in diesem Sommer häufig zu uns und es kam zwischen

den beiden wieder zu einer deutlichen Annäherung. Das haben wir damals sehr gerne gesehen, aber heute machen wir uns die größten Vorwürfe. Die beiden verbrachten die Sommermonate hier und waren unzertrennlich. Thomas schmiss sein Studium in Hannover hin und wechselte an ihre Hochschule in Liemgau. Sein Vater war damit sehr einverstanden, denn in Liemgau konnte er Holztechnik studieren, was für den Erben einer Möbelfabrik natürlich der ideale Studiengang ist.”

Deshalb kam mir sein Gesicht bekannt vor, dachte Kellermann, dann ist er direkt in ein höheres Semester gewechselt und brauchte bei mir nicht in die mathematische Grundausbildung. Dabei ist ihm natürlich die Sahnehaube dieses Studienganges entgangen ...

“Es gelang ihm auch, Regine für Holztechnik zu begeistern”, fuhr Frau Wolters fort, “sie begann eine einjährige Lehrzeit bei Möbel-Wallberg und ich glaube, dass diese Zeit ihre glücklichste war. Regine war mathematisch begabt, so dass sie nach kürzester Zeit die Programmierung des Bearbeitungszentrums zusammen mit Thomas Wallberg übernahm. Darüber kann mein Mann aber besser erzählen. Er arbeitet auch in diesem Bereich.”

Vater Wolters wollte aber nicht erzählen. Er bestätigte die Ausführung seiner Frau mit einem Nicken, brummte “ja, in Mathematik war sie immer sehr gut”, und überließ seiner Frau wieder das Wort.

“Nach dem Jahr bei Wallberg begann Regine dann ein Studium in Liemgau. Natürlich Holztechnik. Und

Thomas trat in die Firma ein. Wenn ich an das Jahr danach denke, bricht es mir das Herz.”

Frau Wolters schwieg. Nach einer Pause fuhr sie fort.

“Thomas ist so ein netter Kerl. Aber Regine wurde komisch. Ich kann das nicht beschreiben, aber sie wurde schweigsam, grübelte ständig und fragte, ob das nun ihr Leben gewesen sei. Ich habe das Kind nicht mehr verstanden. Dann haben die beiden sogar noch Verlobung gefeiert, aber ich hatte den Eindruck, dass Regine meinte, ihre Beziehung zu Thomas damit retten zu können. Das hat aber nicht geklappt. Zwei Monate später hat sie sich von Thomas getrennt.”

Kellermann fühlte sich nachdrücklich an die Worte von Katja Nikolitz erinnert. Diese Regine war Gift für Männer – und Gift für sich selbst.

“Danach kam sie nur noch selten nach Hause”, fuhr Frau Wolters fort, “und nur, wenn sie vorher telefonisch geklärt hatte, dass Thomas nicht bei uns war. Uns hat es das Herz gebrochen. Wir sind doch ihre Eltern!”

Kellermann fragte sich, ob Frau Wolters das “ihre” nur auf Regine oder unbewusst auf Regine und Thomas Wallberg bezog.

“Und wie sieht heute ihr Verhältnis zu Thomas Wallberg aus?”

“Er ist wie unser Sohn”, antwortete Frau Wolters leise, “aber der Vater des Kindes war er nicht. Das hat er uns gesagt und warum sollte er uns anlügen?”

Kellermann glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.

“Regine war schwanger?”

“Ja. Das hat uns Kommissar Rohde mitgeteilt. Regine hatte uns nichts gesagt. Wir kennen aber den Vater nicht.”

Das wird ja immer bunter, dachte Kellermann, wenn das ein Unfall war, will ich Tellermann heißen, und nahm sich vor, am kommenden Tag Rohde anzurufen. Wie kann man über so eine Tatsache einfach hinweggehen und sich auf Unfall hinausreden? Das gibt es doch nicht.

“Wurde denn kein Vaterschaftstest durchgeführt?”

Herr Wolters schaltete sich ein.

“Das ginge nicht, sagte uns der Kommissar, weil es keine Verdachtsmomente für eine Straftat gibt. Und ganz ehrlich, wie wollen das auch gar nicht. Wenn Thomas Wallberg nicht der Vater ist, und das streitet er ab, interessiert uns das sowieso nicht.”

Kellermann schwieg. Die Sache hatte eine völlig neue Wendung genommen. Darüber musste er erst in Ruhe nachdenken. Jetzt war ihm klar, warum die Eltern ihn zum Tee geladen hatten. Wahrscheinlich dachten sie, dass er Licht in dieses Dunkel bringen könnte.

“Die Schwangerschaft kann noch nicht weit fortgeschritten sein”, dachte er laut, “denn niemand wusste davon. Zumindest habe ich nichts darüber erfahren.”

“Regine war doch Tutorin bei ihnen. Mit wem war sie denn befreundet? Uns hat sie ja nichts mehr ge-

sagt”, meinte Frau Wolters, und Kellermann war klar, dass sie einerseits den Vater des Kindes nicht kennen wollte, aber andererseits nicht ertrug, darüber nichts zu wissen.

“Das weiß ich nicht”, bekannte Kellermann und dachte an Fauser. Die Unterhaltung stockte, denn offenbar war alles Wesentliche gesagt, als es klingelte.

“Das wird Thomas sein”, meinte Frau Wallberg, “er kommt zur Zeit täglich vorbei.”

In der Tat trat Thomas Wallberg ein, der sich in der Wohnung der Familie Wolters völlig ungezwungen bewegte.

“Herr Professor Kellermann! Guten Tag! Ich freue mich, sie zu sehen!”

Das klang nicht steif und höflich, sondern ehrlich und offen. Kellermann begrüßte Wallberg junior deshalb betont freundlich.

“Leider hatten wir nie miteinander zu tun.”

“Leider”, entgegnete Wallberg, “aber ich habe oft in ihre Vorlesungen hineingelauscht. Schließlich war Regine ein großer Fan von ihnen. Und ich gestehe, dass wir abends im Bett noch oft in ihre aufgezeichneten Veranstaltungen hineingeschaut haben. Das war nicht nur erstklassige Mathematik, sondern oft richtig lustig.”

Wallberg sprach ganz ungehemmt von seiner vergangenen Verlobten und Kellermann war verunsichert, was er sagen konnte, ohne Wallberg oder den

Eltern weh zu tun. Am unverfänglichsten, so beschloss er, wird es sein, ganz neutral über das Studium zu sprechen.

“Bei wem haben sie denn ihre Abschlussarbeit geschrieben?”, fragte er.

“Bei Professor Fabert”, berichtete Wallberg junior, “wir haben damals das neue Bearbeitungszentrum im Holzlabor in Betrieb genommen. Ein Jahr später haben wir dann eine identische Maschine hier in der Firma aufgestellt, an der Regine das Programmieren erlernte.”

Offenbar war es unmöglich, ein Gespräch zu führen, ohne immer wieder bei Regine Wolters zu landen. Kellermann beschloss, auf das unverfängliche Thema Sport auszuweichen, das man in dieser Gegend mit dem TBV Liemgau gleichsetzen konnte.

“Die Firma ihres Vaters gehört ja mit zu den wichtigsten Sponsoren des TBV”, meinte er, “sicherlich haben sie VIP-Karten.”

“Natürlich. Und ich habe als Jugendlicher auch Handball gespielt. Aber zu den Spielen gehe ich deshalb doch nicht immer hin. Wenn man die Karten sozusagen geschenkt bekommt, sind andere Dinge oft interessanter. Am letzten Mittwoch bin ich lieber ins Kino gegangen. Wenn sie wollen, kann ich ihnen gerne Freikarten für die Handballspiele besorgen.”

“Nein, nein. Ich bin Beamter. So etwas könnte man leicht als Bestechung auslegen. Nein. Lassen sie mich

lieber meine Karten bezahlen, dann hat auch der TBV etwas davon.”

Kellermann hatte das Gefühl, dass sein Besuch lange genug gedauert hatte. Er beschloss aufzubrechen und fand einige nette Worte, um sich zu verabschieden. Das Ehepaar Wolters geleitete ihn zur Eingangstüre und blieb noch vor dem Haus stehen, als er in sein Auto stieg. Neben seinem Fahrzeug stand eines dieser riesigen Autos einer Nobelmarke, von denen man nicht weiß, ob sie eher Lastwagen oder Sportwagen sind; ein SUV – sonderbar unförmiges Vehikel, dachte Kellermann, und nahm noch im Losfahren die Nummer wahr: LIP – TW 001. Thomas Wallberg. Das kann man nicht übersehen.

17 / Freitag

“Der Fall ist wirklich verwickelt”, schloss Kellermann seinen Bericht über den Besuch in Olverdissen am gestrigen Donnerstag. Klemm und er rätselten seit Stunden, wer der Vater von Regines Kind gewesen sein könnte. Sie waren sich einig, dass eine Klärung dieser Frage Bewegung in den Fall bringen würde. Ein Anruf bei Kommissar Rohde in Bielefeld verlief jedoch ergebnislos. Er wurde erst für den Nachmittag zurückerwartet.

“In dieser Stimmung kann ich keine Mathematik machen”, meinte er zu Klemm, “allenfalls Wahrscheinlichkeitsrechnung. Bei der Gelegenheit: Was ist

wahrscheinlicher? Sechs Richtige im 49-er Lotto zu erwischen oder hintereinander 14 Mal mit einem idealen Würfel eine 6 zu werfen?”

Klemm hatte die richtige Antwort nach zwei Minuten gefunden, gerade noch vor dem lautstarken Eintreffen der KRIPPO.

“Wie war es in der Schule?”, fragte Kellermann höflich, so wie das alle Eltern nach der Rückkehr ihrer Plagen aus den Bildungsstätten tun. Es kam die übliche Antwort, wie bei allen Kindern, und Kellermann fragte sich, warum er die Frage überhaupt noch stellte. Viel klüger wäre es, einfach “Wie immer?” zu fragen, so dass sich die Kinder zur Beantwortung auf ein Nicken beschränken könnten.

“Hat jemand in eurer Klasse ein neues Handy bekommen?”

Diese Frage ist unter normalen Bedingungen in der Lage, ein mehrstündiges Gespräch auszulösen, das um die Notwendigkeit kreist, die vorhandenen Handies unverzüglich gegen neue und bessere auszutauschen. Nicht jedoch heute.

“Wir haben gestern noch herausbekommen, dass die Schlüssel von Frau Ludwig verwaltet werden”, berichtete Esther.

Frau Ludwig war die gute Seele des Fachbereichs mit der offiziellen Bezeichnung ‘Sekretärin’, die durch ihre leise, aber wirkungsvolle Tätigkeit den Fachbereich zusammenhielt. Viel Zeit verbrachte sie damit,

Studenten beizubringen, dass eine verpatzte Prüfung etwas Gutes sein könne, dass Professoren zwar oft seltsam, aber im Allgemeinen weder Sadisten noch Idioten seien und dass, ganz allgemein gesprochen, das Leben weitergehe.

“Wir haben gesagt, dass du einen Schlüssel für das Holzlabor benötigst, um am Feierabend ein Regal für deine Tochter bauen zu können. Das hast du mir seit Jahren versprochen”, erklärte Fabia.

Kellermann erinnerte sich. Jetzt hatte er aber für solche Aktivitäten wirklich keine Zeit.

“Das war natürlich nicht ernst gemeint, Papi”, fuhr Fabia besänftigend fort, “wir wollten so ja nur herausfinden, wo man Schlüssel für das Holzlabor bekommen kann. Und Frau Ludwig hat uns mitgeteilt, dass sie die Schlüssel verwaltet. Wir haben dann gefragt, ob denn noch ein Schlüssel übrig sei, den wir für dich mitnehmen könnten. Da hat sie in einer Metallkassette in ihrem Schreibtisch nachgesehen, die sie extra aufschließen musste. Es waren fünf Schlüssel in der Kassette. Sie hat uns aber keinen mitgegeben, weil du dafür persönlich eine Unterschrift leisten musst. Ich habe dann behauptet, dass du schon einen Antrag unterschrieben und abgegeben, aber vergessen hättest, den Schlüssel mitzunehmen. Dann hat sie ein Ringbuch aus dem Schrank genommen, in dem alle Schlüsselausgaben verzeichnet sind. Sie hat deinen Antrag aber nicht gefunden, logischerweise, und dann durften wir

nach deiner Unterschrift suchen, weil sie einer ausgewachsenen Heulsuse die Tränen trocknen musste, die bei dir schon wieder eine fünf geschrieben hatte.”

“Und was kam nun bei dem ganzen Theater heraus?”, drängte Kellermann, dem der Bericht etwas zu weitschweifig wurde. Gleich würden die beiden noch erzählen, welche Kommentare die Heulsuse zu seiner Person abgegeben hatte – aber zu spät.

“Die Heulsuse sagte, du wärest ein Sadist. Statt die alten Zahlen aus der letzten Klausur auch für die nachfolgende Klausur zu verwenden, würdest du jedes Mal absichtlich die Zahlen austauschen. Das würden die lieben unter deinen Kollegen nicht machen.”

Kellermann wollte diese immergleiche Leier nicht mehr hören und forderte die Mädchen auf, die Schlüsselgeschichte zu Ende zu bringen.

“Jedenfalls”, fuhr Fabia fort, “hatten wir ausreichend Gelegenheit, die Namen von allen Personen zu notieren, die einen Schlüssel haben. Das sind die vier Professoren der Holztechnik, vier fest angestellte Mitarbeiter und Assistenten und fünf Studenten, die ihre Abschlussarbeiten anfertigen. Die Listen mit diesen Namen habe sie auch für den Kommissar kopiert, sagte Frau Ludwig. Wir haben natürlich alles durchgestöbert und uns auch die Ausgabescheine von früher angesehen. In den letzten Jahren wurde nämlich vielen Studenten ein Schlüssel ausgehändigt. Und als die Studenten den Schlüssel zurückgaben, wurde das natürlich auch vermerkt. Und jetzt kommt’s!”

Fabia machte eine Pause, um die Spannung zu erhöhen.

“Und?”, forderte Kellermann sie auf, weiterzusprechen.

“Und was?”, entgegnete sie schelmisch.

“Mensch, rede weiter, oder ich breche dir einen Finger!”, drohte Kellermann.

“Vor drei Jahren hat ein Student seinen Schlüssel nicht abgegeben”, schloss Fabia ihren Bericht mit beleidigter Miene, “und der Kommissar weiß davon nichts.”

“Und wie hieß der Bursche?”

“Wallberg – Komma – Thomas.”

Das saß. Kellermann war erst einmal sprachlos. Klemm merkte noch an, dass auch die Hausmeister Schlüssel zum Holzlabor hätten, aber Kellermann winkte ab:

“Wir konzentrieren uns auf die Personen, die eine Beziehung zu Regine Wolters hatten. Gute Arbeit, Mädels. Aber ich habe auch einiges herausbekommen, als ich gestern zum Tee bei Familie Wolters war. Erstens: Regine Wolters war schwanger. Zweitens: Thomas Wallberg ist zwei Jahre älter als Regine Wolters und seit der gemeinsamen Zeit im Kindergarten wie ein großer Bruder für sie. Drittens: die beiden wurden ein Paar, nachdem sie erwachsen waren. Viertens: vor zwei Jahren hat sich Regine von ihm getrennt. Fünftens: Thomas Wallberg kennt das Bearbeitungszen-

trum in und auswendig, da er es zusammen mit Fabert in Betrieb genommen hat.”

Nach einer Pause fügte er hinzu:

“Und jetzt sagt ihr mir, dass Thomas Wallberg einen Schlüssel zum Holzlabor besitzt. Das ist aber erstens nicht wirklich bewiesen, denn Frau Ludwig könnte einfach vergessen haben, die Rückgabe des Schlüssels zu vermerken. Zweitens war Wallberg nach eigener Auskunft am Abend des Feuers im Kino in Bielefeld und drittens, und das wiegt schwer, ist Thomas Wallberg ein sympathischer Bursche. Ich kann ihn mir nicht als Doppelmörder vorstellen.”

Die vier Ermittler lieferten sich eine heiße Diskussion über die Bewertung der neuen Erkenntnisse. Die Mitglieder der KRIPO verlangten von Kellermann, dass er nun Kommissar Rohde von der Mordtheorie überzeugen müsse. Sie wollten sich zunächst um DNA-Proben aller Professoren und Verdächtigen kümmern, um den Vaterschaftstest, den die Polizei nun sicherlich durchführen werde, zu unterstützen.

“Genügt ein Haar von jedem?“, wollte Esther der Sicherheit halber wissen.

“Im Prinzip ja“, antwortete Kellermann, “aber jetzt gehen wir erst einmal futtern und danach sehen wir weiter. Ich spendiere euch eine Schale Kartoffeln in der Mensa.”

Aus den Kartoffeln wurden Kroketten und dazu wählten die Mädchen Pudding. Kellermann nahm das Sondermenü, Entenbratenscheiben in Soße mit Orangenlikör an Rotkohl und Klößen, und setzte sich neben Olli Beckmann an den Kollegentisch.

“Na, wie hat Arminia Bielefeld am Wochenende gespielt?”

Beckmann freute sich sichtlich, auf dieses Thema angesprochen zu werden, und entgegnete mit strahlender Miene:

“Weltklasse!”

“In der dritten Liga Weltklasse?”

“Ja, ja und nochmals ja. Am Samstag hätte die Arminia auch Bayern hohnlachend nach Hause geschickt.”

“Ich will dir glauben”, meinte Kellermann begütigend, “hoffentlich hält die Form noch eine Woche an, damit am Ende nicht wieder ein Abstieg droht. Aber sag’ mal, du kanntest doch auch die Regine Wolters?”

“Na klar. Wer kannte sie nicht?”

Eine recht knappe Antwort. Beckmann verharrte in einer gespannten Stellung, die äußerste Aufmerksamkeit erkennen ließ.

“Pass auf”, mischte sich Fabert ein, der neben Beckmann saß, “jetzt bist offenbar du an der Reihe. Bei der Überführung von Bosch und Später-Petzing hat er sich ein blaues Auge geholt, jetzt bist du der nächste Täter. Gesteh besser gleich!”

Die Kollegen Waissenbroich und Pracht unterbrachen ihre Unterhaltung und neigten sich leicht zur Seite, um besser hören zu können.

“Ich gestehe gar nichts. Ja, ich habe mit ihr mal einen Kaffee in der Mensa getrunken, oder auch zwei. Das war doch die einzige in dem Jahrgang, mit der man etwas anfangen konnte. Und, ja, die sah auch ganz nett aus.”

“Was meinst du mit ‘etwas anfangen können’? Wolltest du mit ihr zusammen an den Wochenden die Entstehungsgeschichte von Arminia Bielefeld ins Englische übersetzen? Oder brauchtest du eine Segelpartnerin auf deiner Yacht?”, legte Kellermann nach.

“Erstens habe ich keine Yacht und zweitens lasse ich die Finger von deinen Tutorinnen.”

Kellermann bedauerte plötzlich, dass er dem Gespräch diese Wendung gegeben hatte. Gegen Olli Beckmann gab es keinerlei Verdachtsmomente, die nicht in derselben Weise gegen jeden zweiten Kollegen hätten erhoben werden können. Er versuchte das Gespräch deshalb schnell in harmlose Bahnen zu lenken. Es ergab wirklich keinen Sinn, Kollegen ohne Grund zu verdächtigen und in die Enge zu treiben.

“Punkto Yacht. Was wir für eine nachhaltige Motivation unserer Studenten und auch des Lehrkörpers benötigen, ist eine Außenstelle des Fachbereichs am Meer, damit wir solche Projekte wie Schiffbau, Forschungsreisen nach Norwegen und Ähnliches besser anschieben können.”

Kollege Säumer am Nachbartisch hatte offenbar die Stichworte “Meer” und “Yacht” mitbekommen und schaltete sich sofort in das Gespräch ein.

“Unser Fabert hat doch schon einen guten Anfang mit seinem Schiffbau gemacht. Und die Fahrt nach Norwegen war doch auch ein voller Erfolg. Wieviel Mann passen in euer Boot?”

“Zehn Mann. Ausprobiert haben wir es mit neun Mann und einer Frau – das ging auch. Aber es ist ein Paddelboot.”

“Okay”, plante Säumer gleich weiter, “dann habt ich die grundlegenden Techniken jetzt gelernt und könnt mit einem richtigen Segelboot weitermachen. Die Kunststofftechniker bauen den Schiffskörper, die Produktionstechniker liefern den Motor und die Holztechniker kümmern sich um den Innenausbau. Und Fabert setzt alles zusammen. Das musst du doch können, du bist doch Ingenieur!”

Alle lachten, nur Fabert nicht. Er dachte offenbar schon ernsthaft darüber nach, ob ein solcher Plan realisierbar wäre und meinte:

“Das Werkzeug und die notwendigen Maschinen haben wir. Und wir müssten mit einem Kajütboot auch nicht mehr in Zelten übernachten, wenn wir mit dem Schiff unterwegs sind. Wenn andere die Finanzierung und Organisation übernehmen, bin ich beim Bau dabei.”

Fabia kam zu ihrem Vater und fragte, ob sie ihm einen Kaffee holen solle. Kellermann bestellte erstaunt

einen Kaffee mit Zucker und Milch, und gab ihr das nötige Kleingeld mit.

Als Fabia den Kaffee servierte, fragte sie ihn, ob sie noch einen Schokoladenriegel für ihn holen solle. Ob das Mädchel krank wird, fragte sich Kellermann, denn eine solche Fürsorge hatte er noch nie von ihr erfahren. Bevor sie den Riegel überreichte, musste sie noch einmal kommen, weil das Geld angeblich nicht gereicht habe.

Im allgemeinen Aufbruch zwängte Fabia sich schon wieder zwischen die Professoren, so dass Kellermann dieses seltsame Verhalten zur Sprache brachte, als sie wieder im Labor für Mathematik und Statistik angelangt waren.

“Hast du denn nicht bemerkt, dass ich jedesmal einen Tesafilmstreifen an meinem Ärmel befestigt hatte, als ich mich zu dir durchzwängte? Wir haben jetzt schon Haare von Professor Beckmann, Fabert, Weisenbroich, Säumer und Pracht. Von dir haben wir auch Haare genommen, der Vollständigkeit halber, aber ich glaube nicht, dass du der Täter bist. Keine Angst, Papi.”

Die Mädchen klebten ihre Beute sorgfältig auf Blätter, beschrifteten diese und hefteten sie in ihrem Ermittlungsordner ab.

“Meint ihr nicht, dass eure Sammelarbeit vielleicht etwas verfrüht ist?”

“Besser zu früh als zu spät”, war die weise Antwort,

“aber jetzt solltest du Kommissar Rohde anrufen, um ihn zu einer Mitarbeit zu bewegen.”

“Unser Mitarbeiter wird der Kommissar kaum werden wollen, selbst wenn er seine Meinung ändern sollte.”

Aber zuerst wollte Kellermann bei der Firma SILVAG anrufen, um einer Idee nachzugehen, die ihm plötzlich eingefallen war. Die Mädchen hatten die Telefonnummern für Notfälle aus dem Holzlabor notiert, die seit dem Unfall nicht mehr abgeklebt waren. So gelang es ihm gleich, den Techniker zu erreichen, der nach dem Brand im Labor tätig gewesen war. Er fragte ihn, wieviele Fehler im Programm das Feuer ausgelöst hatten, und erhielt die Antwort, dass nur die Absenkungshöhe des Bohrers falsch eingegeben worden war.

“Welche falsche Höhe war denn im Programm eingegeben?”, wollte Kellermann ganz genau wissen.

“Null”, war die klare und eindeutige Antwort.

“Das war es auch schon”, schloss Kellermann das Gespräch, bedankte und verabschiedete sich.

“Wozu wolltest du denn das jetzt wissen?”, fragte ihn die KRIPPO, und Kellermann erklärte:

“Um die Maschine in Gang zu setzen, muss man die Tastatur benutzen. Deshalb müssen auf der Tastatur die Fingerabdrücke von Regine Wolters zu finden sein – oder die des Täters. Mich interessiert insbesondere die Taste ‘Null’. Wenn sich darauf ein Fingerabdruck

befindet, der nicht von Regine Wolters stammt, kann er nur dem Mörder gehören. Ist er aber von Regine Wolters, können wir unseren Mordverdacht einpacken. Dann war sie tatsächlich die letzte, die diese Taste benutzte und es war ein Unfall, ob uns das nun gefällt oder nicht. Und jetzt rufe ich den Kommissar an.”

Die Verbindung kam sofort zustande, so dass Kellermann nach ein paar einleitenden Worten seine Fragen stellen konnte.

“Wurde eigentlich die Tastatur auf Fingerabdrücke untersucht?”, wollte Kellermann wissen, und erfuhr, dass gerade die Tastatur der Maschine mit besonderer Gründlichkeit untersucht worden war, da sie über glatte Oberflächen verfügt.

“Und haben sie Fingerabdrücke von Regine Wolters auf ihr gefunden?”

“Natürlich. Es besteht kein Zweifel daran, dass Regine Wolters die Maschine in Gang setzte.”

“Können sie mir sagen, ob sich auf der Taste ‘Null’ ein Fingerabdruck von Regine Wolters befand?”

Kellermann hielt die Luft an. Kommissar Rohde war bis jetzt nett und freundlich gewesen, aber man hatte den Eindruck, dass diese Stimmung gerade im Begriff war, in Ungeduld oder gar Missfallen umzuschlagen.

“Ich schaue in den Unterlagen nach. Von der Tastatur gibt es eine kartenartige Darstellung der Fingerabdrücke. Ein Moment bitte.”

Man hörte im Hintergrund das Quietschen eines Ordners, dessen Klammer geöffnet wurde. Papier raschelte.

“Hier habe ich die Karte”, meldete sich der Kommissar wieder, “nein, ich muss sie enttäuschen, auf der Taste ‘Null’ war kein verwertbarer Abdruck.”

Kellermann stellte fest, dass er erleichtert war. Ein Abdruck von Regine Wolters wäre höchstwahrscheinlich das Ende der Detektivarbeit gewesen und die KRIPO hätte sich wieder ihren Hausaufgaben zuwenden können. So konnte die Schnüffelei weitergehen.

“Interessant. Damit bleibt in meinen Augen die Frage offen, wer die verhängnisvolle Null eingegeben hat. Zwar können wir Regine Wolters als Verursacherin des Fehlers nicht ausschließen, aber ich bleibe dabei, dass der gesamte Ablauf der Ereignisse absolut nicht zu Regine Wolters passt. Und die Tatsache, dass sie schwanger war, hat meine Zweifel noch verstärkt. Wer war der Vater?”

Kommissar Rohde zog die Luft hörbar ein. Der Moment des Stimmungsumschwungs war gekommen. In betont sachlicher Form wünschte er zu wissen, wie Kellermann an diese Information gelangt sei. Kellermann berichtete ausführlich über seinen Besuch bei den Eltern von Regine Wolters und versuchte, Rohdes gute Laune wiederzubeleben. Doch dieser blieb bei knappen Worten:

“Gut. Die Wolters können ihnen mitteilen, was immer sie wollen. Aber zunächst einmal lege ich großen

Wert auf die Feststellung, dass sie diese Information nicht von mir erhalten haben.”

“Das werde ich jederzeit bestätigen”, beruhigte ihn Kellermann, “mir geht es darum, sie davon zu überzeugen, dass die Verdachtsmomente ausreichen, um weitere Ermittlungen anzustrengen. Wer war der Vater des Kindes?”

Rohde verwies erneut darauf, dass die Verdachtsmomente nicht ausreichten, um die Vaterschaft feststellen zu lassen.

“Stellen Sie sich vor, wir würden den Vater durch einen Gentest ermitteln. Und dann? Vaterschaft ist kein Beweis für einen Mord!”

Fabia machte wilde Handbewegungen und flüsterte ihrem Vater zu, dass es ja keiner wissen müsse, dass ein Gentest durchgeführt wird, weil sie die Haarproben ohne Wissen der Eigentümer sammelten.

“Könnten sie denn nicht die Vaterschaft in verdeckter Form ermitteln?”, fragte Kellermann, obwohl ihm klar war, dass ein solcher Vorgang absolut rechtswidrig sein musste. Die Reaktion von Rohde fiel aber heftiger aus, als er erwartet hatte.

“Das grenzt nun aber schon an eine Anstiftung zum Rechtsbruch, Herr Kellermann. Und wenn sie mir nichts Wichtigeres mitzuteilen haben, möchte ich an dieser Stelle unser Gespräch beenden. Tut mir leid.”

Nach ein paar Worten der Entschuldigung verabschiedete sich Kellermann und legte auf.

“Na, das hast du ja toll hingekriegt”, tadelte Fabia ihren Vater, “du hättest ja vielleicht noch erzählen können, dass Thomas Wallberg die Maschine programmieren kann und wahrscheinlich einen Schlüssel zum Holzlabor besitzt.”

“Dazu hatte ich keine Lust mehr. Wir lösen den Fall alleine. Wir haben jetzt ein ganzes Wochenende Zeit, um uns die nächsten Schritte zu überlegen. Nächste Woche kommt der Showdown.”

“Oder deine Entlassung”, ergänzte Fabia fröhlich.

19 / Montag

Das Wochenende hatte der KRIPO, Klemm und Kellermann ausreichend Zeit gegeben, die nächsten Schritte zu planen. Diese schrittweise Vorgehensweise bei Ermittlungen erinnerte Kellermann stark an die Annäherung an Grenzwerte in der Mathematik. So konnte er seine Gedanken zur Lösung des Falles direkt in eine Vorlesung umsetzen.

“Stellen sie sich vor”, begann er seine Vorlesung, “sie betreiben die Ermittlung in einem Mordfall. Dann gibt es zwei mathematische Modelle, die das Vorgehen beschreiben können.

Im ersten Modell nehmen wir an, dass wir den Täter kennen, aber noch beweisen müssen, dass er der

Täter ist. Wir übertragen diesen Sachverhalt auf die x -Achse, wo wir uns im Punkt $x = 0$ befinden, der Täter aber im Punkt $x = 2$ sitzt. Mit jedem Ermittlungsschritt kommen wir ihm näher. Im ersten Schritt halbieren wir den Abstand und kommen nach $x = 1$. Im zweiten Schritt halbieren wir den Abstand erneut und gelangen nach $x = 1.5$. Im dritten Schritt halbieren wir den Abstand wieder und erreichen den Punkt $x = 1.75$. Und so weiter. Werden wir den Täter jemals erreichen und, im übertragenen Sinne, überführen?”

Es entstand ein lebhafter Dialog. Man einigte sich schnell darauf, dass der Täter mit endlich vielen Schritten nicht erreicht werden kann, denn nach n Schritten bleibt immer ein positiver Abstand zum Täter. Er lässt sich zwar in endlich vielen Schritten beliebig verkleinern, aber er bleibt immer größer als Null!

“Aber können wir den Täter wenigstens mit unendlich vielen Schritten erreichen?”

Die Antwort darauf konnte Kellermann nur aus der Natur, besser: aus den Axiomen, der reellen Zahlen herleiten.

“Einmal mehr erinnere ich sie daran, dass es reelle Zahlen, also Dezimalzahlen mit unendlich vielen Ziffern hinter dem Komma, nicht wirklich gibt. Alle Objekte in unserem Kosmos haben endlichen Charakter. Reelle Zahlen, wie die Zahl π , gibt es nicht in exakter Form in unserer Welt – soweit wir uns auf die

gängigen physikalischen Modelle zur Erklärung unserer Welt beschränken. Die reelle Zahl π gibt es nur in unserer Vorstellung, oder, wie man auch sagen könnte, in der idealisierten Welt der Mathematiker, in ihrem ‘Glashaus’. Und wie sie wissen, sind zwei reelle Zahlen gleich, wenn der Abstand zwischen ihnen kleiner ist als jede positive Zahl. Damit ist nachgewiesen, dass der Grenzwert der obigen Folge 2 lautet. In unendlich vielen Schritten ist der Täter deshalb überführbar.”

“Im zweiten Modell nehmen wir an, dass wir den flüchtenden Täter verfolgen und einzuholen versuchen. Zu Ehren von Zenon aus Elea, dem Erfinder dieser Verfolgungsjagd vor 2500 Jahren, will ich sie aber mit den Worten darstellen, die Zenon damals wählte.

Zenon behauptete, dass Achilles, der schnellste Läufer, den Griechenland je hervorgebracht hatte, eine Schildkröte nicht einholen könne. Wir stellen uns also eine ausgebuffte Rennschildkröte vor, die einen Meter pro Sekunde zurücklegen kann. Sie bekommt 10 Meter Vorsprung vor Achilles. Dieser spult 100 Meter locker in 10 Sekunden ab, legt also 10 Meter pro Sekunde zurück. In unserer Vorstellung rennt Achilles folglich mit 10facher Geschwindigkeit im Vergleich zur Schildkröte.

Jetzt kann das Rennen beginnen. Auf ein Signal hin rennen beide los. Achilles benötigt eine erste Aufholzeit, um den Vorsprung der Schildkröte von 10 Metern wettzumachen. In dieser Zeit hat aber die Schildkröte einen neuen Vorsprung herausgeholt. Um diesen

zweiten Vorsprung wettzumachen, benötigt Achilles erneut etwas Zeit, in der die Schildkröte aber schon wieder einen dritten Vorsprung erworben hat. Und so weiter. Achilles kann die Schildkröte folglich nie einholen!”

Wie schon seit 2500 Jahren nahm die Zuhörerschaft die Geschichte staunend zur Kenntnis. Trotz der ausgefeilten Mittel, die die moderne Mathematik zur Verfügung stellt, dauerte es den Rest der Vorlesung, bis Kellermann seine Studenten wieder mit ihrer Umwelt versöhnt hatte.⁵

Die KRIPO erwartete ungeduldig das Ende der Vorlesung.

“Papa, du weißt doch, dass die Tante von Veronika bei der Polizei ist.”

“Wer ist Veronika?”

“Veronika geht mit uns in eine Klasse. Wir hatten die Idee, bei der Tante anzufragen, ob das Auto von Thomas Wallberg am Abend des Feuers von der Polizei irgendwo notiert wurde. Bei einer Geschwindigkeitsmessung oder so.”

“Das könnt ihr doch nicht machen! Ihr steht mit einem Bein im Knast! Die Tante hat doch Veronika sicherlich keine Auskunft gegeben?”

“Doch, hat sie.”

⁵ Der Leser wird zur Beantwortung der Frage auf das Buch “Höhere Mathematik 1” von N. Helder mann verwiesen.

“Moment, Moment. Ihr wollt mir also weismachen, dass diese Tante aus purer Nichtenliebe ausplaudert, was Veronika so wissen will?”

“So ist das nicht. Wir haben uns eine Geschichte für Veronika ausgedacht, die absolut glaubhaft klingt. Rüpelhafte Behandlung eines dreizehnjährigen hilflosen Mädchens und so. Und nun halt’ dich fest! Das Auto LIP-TW 001 von Thomas Wallberg wurde von der Polizei am Abend des Feuers in der Einfahrt zum Holzlabor um 21.20 Uhr wegen Falschparkens notiert.”

Verblüfftes Schweigen trat ein. Dann sagte Kellermann leise:

“On revient toujours à ses premières amours! Man kehrt immer zu seinen ersten Geliebten zurück. Man könnte auch sagen: Nachtigall, ick hör’ dir trappen.”

Die vier beschlossen, die Planung der nächsten Schritte nach dem Mittagessen vorzunehmen. Zur Feier des Tages gab es trockene Hähnchenstücke am Holzspieß neben zerfallenem Gemüse und geschmacklosen Kartoffeln. Man war sich schnell einig, dass die Holzspieße das Beste am Essen waren. Alle beeilten sich, denn jedem war klar, dass man in die entscheidende Phase der Ermittlung eingetreten war. Jetzt galt es, nicht zu trödeln.

Zurück im Büro, ergriff Kellermann das Wort:

“Wir haben jetzt eine Person, auf die alle Verdachtsmomente zutreffen. Ich stelle mir vor, dass Thomas

Wallberg über die Trennung von seiner Verlobten nie hinweggekommen ist. Er hat immer wieder versucht, sie zu einer Rückkehr zu bewegen. Da er im Grunde ein netter Kerl ist, hat er Regine hin und wieder überreden können, sich mit ihm zu treffen. Nur der Himmel weiß, womit er sie überzeugen konnte. Vielleicht mit dem Angebot einer Arbeitsstelle bei Wallberg-Möbel. Was weiß ich?"

"Aber solche Menschen gibt es doch gar nicht!", warf Esther ein, "wenn mir einer sagt, dass er mich nicht liebt, dann kann er auf mich warten, bis er schwarz wird."

"Kind, Kind. Du hast zu viele Märchenfilme gesehen. Die Tiefen des Menschen sind unergründlich. Denk' doch nur an die banale Funktion 1 durch x . Wieviel einfacher ist eine Funktion im Vergleich zu einem Menschen! Und doch..."

Zu dritt schnitten die Zuhörer Kellermann das Wort ab. Fabia zwang ihn mit erhobener Faust, sofort zu seiner Ausführung über Wallberg zurückzukommen.

"Also, ich denke mir das so: am vorletzten Mittwoch hatte sich Wallberg erneut mit ihr verabredet. Das bot sich an, weil er sowieso zum Handballspiel nach Liemgau kommen wollte. Sie teilt ihm mit, dass sie ab 20 Uhr allein im Holzlabor sei. Wahrscheinlich wollte sie da sogar noch mit Fauser zum Handballspiel gehen, aber das hat sie abgesagt, um sich mit Wallberg treffen zu können. Er trifft sich also mit ihr,

nachdem er mit seinem eigenen Schlüssel durch die Hintertüre ins Labor gelangte. Er lässt die alte Leier hören, sie lehnt ab, es kommt zum Streit. Er kennt die Maschine vorwärts und rückwärts. Langsam packt ihn die Wut. ‘Wenn ich dich nicht haben kann, dann soll dich auch kein anderer haben’, denkt er in seinem wirren Hirn und überlegt, wie er sie umbringen kann. Er sieht, dass die Maschine zur Anfertigung von Bohrungen vorbereitet ist. Die Gefahr einer zu starken Absenkung des Bohrers kennt er natürlich. Jeder kennt sie, der mit der Maschine gearbeitet hat. Er haut ihr mit einem Holzstück auf den Kopf, so dass sie bewusstlos hinfällt. Dann ändert er eine Zahl im Programm und startet die Maschine. Er nimmt die Leiter aus der Ecke, stellt sie unter den Rauchmelder und verklebt die Luftschlitze mit einem Klebeband. Rollen mit Klebeband liegen im Labor in Haufen herum. Er lässt ein Ende des Klebestreifens weit herunterhängen, so dass man ihn ohne Leiter erreichen kann. Dann stellt er die Leiter zurück in die Ecke und geht vor die Tür, um die Entwicklung des Feuers zu beobachten. Er lässt eine Viertelstunde verstreichen, holt tief Luft, sprintet in das Labor, zieht den Klebestreifen herunter und ist schon wieder draußen. Dann geht er hinüber zum Handballspiel in die Lipperlandhalle.”

Klemm erhob schon während Kellermanns Ausführung beide Hände, um seinen Einwand anzumelden:

“Also, wenn das Treffen im Wesentlichen so abläuft, erscheint es mir wahrscheinlicher, dass er aus der

spontanen Wut heraus zuschlug. Als Regine Wolters dann auf dem Boden lag, begann er erst zu überlegen, wie er die Tat vertuschen könnte. Möglicherweise dachte er sogar, dass er sie schon durch den Schlag getötet habe. Dann erst entwickelte er die Idee mit dem Feuer.”

“Gut möglich. Jedenfalls wird es sein Anwalt vor Gericht so darstellen. Dann könnte er auf Totschlag im Affekt plädieren.”

“Und warum wurde der Prügel nicht im Labor gefunden?”, wollte Fabia wissen.

“Weil Wallberg ihn mitgenommen hat – ganz einfach”, entgegnete Kellermann.

“Hätte er bei seinem Eintreffen in der Lipperlandhalle nicht auffällig nach Rauch stinken müssen?”, warf Esther ein.

“Nicht nach so kurzer Zeit im Rauch. Außerdem kann er seine Jacke danach im Auto gelassen haben. Oder er hat sich von anderen Leuten abseits gehalten.”

Weitere Einwände kamen zur Sprache, aber letztlich waren sich alle einig, dass es so oder ähnlich abgelaufen sein könnte.

“Und was machen wir jetzt?”, fragte Klemm, “Was wird passieren, wenn wir Kommissar Rohde unsere Erkenntnisse mitteilen?”

“Gute Frage”, erwiderte Kellermann, “so, wie ich ihn jetzt einschätze, wird er zuerst fragen, wie wir

an die Information gelangen konnten, dass Wallbergs Auto vor dem Holzlabor geparkt war. Wir könnten sagen, dass es Frau Decker plötzlich wieder eingefallen ist. Dann wird er Frau Decker in die Zange nehmen, nicht Thomas Wallberg. Das geht also nicht. Ich könnte statt dessen aber auch sagen, dass es mir Thomas Wallberg selbst gesagt hat, als ich Regines Eltern besuchte. Dann wird er Thomas Wallberg fragen. Und der wird zugeben, dass er bei dem Spiel war. Das sei doch nicht verboten. Und dann? Ist jeder Besucher bei einem Handballspiel des TBV Liemgau automatisch ein Mörder? Die Antwort kennt ihr. Und dann wird uns Rohde die nächste Lektion erteilen. Nein, das hat keinen Sinn.”

“Dann verabrede ein Treffen mit Wallberg und sage ihm deine Vermutung direkt ins Gesicht!”

“Dann wird er leugnen und wir stehen wieder dumm da. Er wird sagen, dass er bei seiner ersten Aussage mit dem Kino die Tage verwechselt hatte. Und die Tatsache, dass sein Auto in der Brandnacht vor dem Holzlabor stand, ist eben kein Mordbeweis, sondern nur ein Hinweis, dass er der Mörder sein könnte. Mehr nicht. Wir brauchen irgendeine geniale Idee, um ihn zu überführen.”

Die KRIPO schlug vor, Thomas Wallberg eine Falle zu stellen, in die er nur hineinfallen könne, wenn er der Täter sei. Matthias Klemm solle ihn zum Beispiel anrufen und behaupten, er habe ihn gesehen, wie er das

Holzlabor durch die Hintertür betrat und wieder verließ, während innen Feuerflammen hochschlugen. Damit könne er Wallberg erpressen, der dann bestimmt auf die Erpressung eingehe und damit seine Schuld unter Beweis stelle.

“Ihr wollt mich wohl los werden!”, kommentierte Klemm diese Idee, “stellt euch doch einmal vor, der Wallberg wäre kaltblütig und ließe sich nicht so leicht erpressen. Er geht einfach zur Polizei und zeigt mich an. Dann bin ich dran wegen Erpressung, denn ich kann ihm den Mord ja nicht nachweisen! Oder er bringt mich einfach um!”

“Du brauchst am Telefon ja nicht zu sagen, wer du bist!”

“Das ist ja noch schlimmer. Dann werde ich bei der Geldübergabe von der GSG-9 erschossen”, beschwerte sich Klemm.

“Aber ich habe eine Idee, die funktionieren könnte”, meldete sich Kellermann zu Wort, “zumindest besteht keine Gefahr, dass der Schuss nach hinten losgehen könnte.”

Und dann unterbreitete Kellermann den anderen seinen Plan:

“Wallberg hat nur vor einem Angst: dass die Polizei die Unfallannahme aufgibt und wegen Mordes ermittelt. Dann beginnt nämlich ein Kesseltreiben mit Vaterschaftstest und Zeugenbefragungen, und wenn dann auch noch herauskommt, dass er einen Schlüssel

besitzt, kann er nicht mehr entkommen. Wir müssten deshalb nur erreichen, dass Rohde ernsthaft ermittelt, das ist alles.”

“Und wie sollen wir das erreichen?”

“Ganz einfach. Regine Wolters hat die Maschine mit einem Programm in Gang gesetzt. Dieses Programm hat sie auf ihrem USB-Stick mitgebracht. Wenn sich der Fehler schon auf dem Stick befindet, ist es ein Unfall, und wir packen ein. Wenn aber auf dem Stick das Programm in Ordnung ist, wurde der Fehler absichtlich von jemandem auf der Tastatur der Maschine eingegeben. Regine Wolters war es nicht, weil sie zum einen nicht so blöd gewesen wäre, und zum anderen fehlt ihr Fingerabdruck auf der Null. Also war es ein anderer. Das erzähle ich Wallberg ganz nebenbei. Ihr wisst, dass ich ein guter Schauspieler bin. Wenn wir Glück haben, schluckt Wallberg den vergifteten Apfel und versucht, den Fehler nachträglich auf dem USB-Stick einzusetzen.”

“Genial”, entfuhr es Klemm, “und wenn er nicht anbeißt, werde ich wenigstens nicht erschossen.”

“Ich weiß nicht, ob Papa das schafft. Er ist die Schwachstelle des Plans”, meinte Fabia augenzwinkernd.

“Ich zeige dir gleich, wer von uns die Schwachstelle ist, du Geißel meiner besten Jahre. Wenn ihr alle einverstanden seid, planen wir jetzt die Einzelheiten. Wir müssen uns beeilen, weil gleich die wöchentliche Tutorensitzung stattfindet.”

“Aber wie soll es weitergehen, wenn Wallberg nun tatsächlich beschließen sollte, den Fehler auch im Programm auf dem USB-Stick einzusetzen?”, wollte Esther wissen.

“Nun ja. Er wird natürlich den USB-Stick in die Finger bekommen wollen. Da er einen Schlüssel zum Holzlabor besitzt, davon gehen wir aus, kommt er in das Laborgebäude hinein. Und da er keine Zeit verlieren darf, wird er in der Nacht kommen, nachdem er von dieser Kleinigkeit erfahren hat. Die Türe zum Büro von Bosch ist kein Hindernis. Wenn ich meinen Schlüssel zu meinem Büro vergessen haben, nehme ich auch eine Scheckkarte, und schon bin ich drin. Im Büro wird er dann den Stick suchen. Ich werde ihn in der Schreibtischschublade von Bosch deponieren, wenn er dort nicht schon liegt. Wallberg bringt natürlich einen Laptop mit, liest das Programm ein, ändert es, legt alles zurück und verschwindet, wie er gekommen ist.”

“Aber die Türe zu Boschs Büro ist doch dann offen!”, wandte Fabia ein.

“Deshalb schöpft keiner Verdacht. Das ist schon oft passiert und wird ihn nicht davon abhalten, die Aktion durchzuführen. Und wenn er gerade den USB-Stick an seinen Laptop angeschlossen hat, wandern wir hinein und konfrontieren ihn mit seiner Tat. Aus der Situation gibt es dann kein Entrinnen mehr. Wir rufen die Polizei an und das war es dann. Außerdem installie-

ren wir unsere Vorlesungskamera in Boschs Arbeitszimmer und zeichnen alles auf.”

Nach kurzer Beratung einigten sich die Mitglieder des Teams darauf, dass Kellermann zunächst im Büro von Professor Bosch den USB-Stick von Regine Wolters ausfindig machen und herbringen sollte; dann wollten sie den Stick untersuchen und feststellen, ob der Fehler schon auf dem Stick ist; wenn ja, sollte die Aktion abgeblasen werden; wenn nicht, sollte der Stick kopiert und zurückgelegt werden. Danach wollte man gemeinsam überlegen, wie man Wallberg am Unauffälligsten in die Falle locken könnte.

20

“Es geht los”, meinte Kellermann und verließ den Raum. Professor Bosch war zwar nicht in seinem Arbeitszimmer, aber die Türe war nicht abgeschlossen. Das trifft sich gut, sagte sich Kellermann, und suchte nach dem Stick. In der mittleren Schublade fand er prompt einen Stick mit langem Band, um ihn um den Hals zu hängen. Er nahm ihn an sich und kehrte zu seinem Büro zurück. Alle Mitglieder des Teams schauten ihm gespannt über die Schultern, als er den Stick mit seinem Rechner verband. Zuerst kopierte er den Inhalt des Sticks komplett auf seinen Rechner, um

keine Daten auf dem Stick zu verändern. Dann zog er den Stick wieder aus seinem Rechner heraus und schaute sich seinen Inhalt auf dem eigenen Rechner an. Auf dem Stick waren zahlreiche Ordner angelegt worden, darunter der Ordner ‘Abschlussarbeit’. Der Ordner enthielt zahlreiche Programme für das Bearbeitungszentrum. Damit konnte sich Kellermann bestens aus, denn er hatte selbst vor Jahren die Programmierung von Bearbeitungszentren unterrichtet. Jedes der Programme enthielt in der ersten Zeile den Namen des Anwenders. Hier stand überall der Name von Regine Wolters, so dass kein Zweifel bestand, dass ihnen der richtige USB-Stick in die Hände gefallen war. In der Liste aller Programme war eingetragen, wann jedes Programm zuletzt geöffnet worden war. Nur ein Programm mit dem Namen ‘Bohrserie20’ war am Tag des Feuers geöffnet worden. Kellermann rief es auf. Es beinhaltete im Wesentlichen die Anfertigung von 20 Bohrungen in zwei Reihen. Die Absenkung des Bohrers war korrekt mit 5 Zentimetern eingetragen.

“Na bitte. Ich habe es doch gewusst”, rief Kellermann und erklärte den anderen die Programmzeilen. So sehr ihn die Erkenntnis befriedigte, so sehr rief sie nun in ihm eine Besorgnis hervor; nun würden sie den Plan tatsächlich umsetzen müssen. Wenn das nur gut geht, dachte er.

Dann hatte er noch eine Idee:

“Matthias. Du kennst dich doch damit aus. Bitte lösche den Inhalt der Datei ‘Bohrserie20’ auf dem

Stick und speichere unter diesem Namen nur das Wort ‘REINGELEGT’, ganz dick und fett, so dass es bei Aufruf des Programms den ganzen Bildschirm ausfüllt. Es darf auch blinken, wenn du willst. Wichtig ist nur, dass du das Datum des letzten Aufrufs in der Liste der Programme nicht veränderst. Wenn Wallberg genauso vorgeht wie wir, soll er dasselbe Programm finden und bei Aufruf unsere Nachricht sehen. Geht das?”

“Na klar. Das ist eine Kleinigkeit.”

Klemm machte sich an die Arbeit und wenige Minuten später konnten sie das gewünschte Ergebnis auf dem Stick bewundern. Zu dem blinkenden Spruch ertönte sogar zusätzlich ein schadenfrohes Meckern aus den Lautsprechern des Rechners.

Während Kellermann den Stick zurückbrachte, kümmerte sich Klemm um die Videokamera, ein kleines Gerät, das mit einem Laptop verbunden werden kann. Damit zeichnete Klemm alle Veranstaltungen von Kellermann auf und legte sie auf den Server der Hochschule, um den Studenten die Möglichkeit zu geben, auch zu Hause im Bett liegend der Weisheiten von Kellermann teilhaftig werden zu können.

Als Kellermann zurückkehrte, trafen gerade die ersten Tutoren zur Besprechung ein. Esther und Fabia fuhren nach Hause, da für heute keine weiteren Aktionen geplant waren.

Im Gegensatz zur letzten Besprechung hatte sich die Stimmung normalisiert. So schnell ist man ver-

gessen, dachte Kellermann, aber wahrscheinlich ist es besser so. Als er mit Katja Nikolitz sprach, überlegte er, ob sie ihm vielleicht behilflich sein könnte, ein möglichst harmloses Gespräch mit Wallberg zu organisieren. Deshalb hielt er sie nach dem Ende der Besprechung kurz zurück:

“Katja. Wenn ich es richtig sehe, werden sie doch bald mit ihrer Abschlussarbeit beginnen?”

“Das stimmt.”

“Haben sie sich denn schon einmal Gedanken gemacht, wer sie betreuen soll und zu welchem Thema?”

“Sicher. Ich habe an ein Thema gedacht, das mit Holztechnik und Betriebswirtschaftslehre zu tun haben soll. Reine Holztechnik ist mir zu speziell und reine BWL ist mir zu allgemein. Aber konkrete Gedanken habe ich mir noch nicht gemacht.”

“Dann sollten sie langsam beginnen, sich konkrete Gedanken zu machen. Ich beabsichtige, morgen die Firma Wallberg-Möbel in Olverdissen zu besuchen, um mit Wallberg junior die Möglichkeit von Abschlussarbeiten in seinem Betrieb zu besprechen. Wollen sie nicht mitkommen?”

“Ich weiß nicht, ob ich schon so weit bin. Das kommt jetzt ein bisschen plötzlich.”

“Ich will ganz offen sein. Wenn ich sie dabei habe, macht mein Besuch einen ernsthafteren Eindruck, als wenn ich alleine hinfahre. Sie tun mir also einen Gefallen, wenn sie mitkommen, und sie verpflichten sich zu absolut gar nichts.”

“Okay. Aber nur unter der Bedingung, dass die Arbeit nicht so endet, wie bei Regine Wolters.”

“Das kann ich garantieren. Es gibt viele Möglichkeiten, das Bearbeitungszentrum phantasievoll einzusetzen. Ich könnte sie beispielsweise mit der Kappsäge in handliche Scheiben zerlegen oder, wenn sie das vorziehen, könnte ich ihnen eine bunte Kante um die Taille leimen. Wir treffen uns hier um 15 Uhr. Wenn ich den Termin absagen muss, schicke ich Ihnen eine SMS.”

Sie gingen freundlich auseinander. In seinem Büro rief Kellermann unverzüglich die Firma Wallberg-Möbel an. Er hatte Glück. Nach wenigen Minuten hatte er Thomas Wallberg am Apparat. Nach den üblichen Floskeln zur Begrüßung konnte Kellermann auf das eigentliche Anliegen zu sprechen kommen.

“Als ich sie bei der Familie Wolters kennenlernte, konnte ich aus ihren Worten schließen, dass sie in ihrer Firma dasgleiche Bearbeitungszentrum besitzen, wie wir es hier an der Hochschule betreiben. Wäre es denkbar, dass eine Studentin, die demnächst mit ihrer Abschlussarbeit beginnen kann, bei ihnen ein praxisorientiertes Thema bekommt?”

Wallberg stimmte dem Vorschlag sofort und bereitwillig zu. Kellermann bot an, mit der Kandidatin die Firma Wallberg gleich am folgenden Tag gegen 16 Uhr zu besuchen.

“Kein Problem, Herr Kellermann, ich freue mich auf ihren Besuch!”, antwortete Wallberg freundlich.

Warte nur, Bürschchen, dachte Kellermann, dir wird die gute Laune bald vergehen, und verabschiedete sich höflich.

21 / Dienstag

Kein Tag, wie jeder andere. Klemm und Kellermann hingen ihren Gedanken nach in Erwartung der letzten Ereignisse in dieser Geschichte. Alles war genauestens besprochen und geplant. Nach dem Mittagessen würde Kellermann mit Katja Nikolitz die Firma Wallberg-Möbel besuchen und den Köder auslegen. Da Kollege Bosch bis 18 Uhr Veranstaltungen durchführte, war zu erwarten, dass er bald danach sein Büro verlassen würde. Dann war geplant, die Videokamera im Büro von Bosch zu installieren. Es sollte kein Problem sein, sie in einem der Regale zu verstecken. Durch den Kabelkanal, der unter dem Fenstersockel verlaufend alle Zimmer verband, würden sie die Verbindung zu einem Laptop im Nebenzimmer verlegen. So würden sie einerseits mit ansehen können, was in Boschs Zimmer geschah und andererseits eine Aufzeichnung des Geschehens besitzen.

“Sobald das Meckern ertönt, stürmen wir hinüber und stellen Wallberg zur Rede. Ich bin sicher, dass er dann aufgibt. Wir rufen die Polizei und die führen ihn ab. Ganz einfach”, meinte Kellermann.

“Und was ist, wenn er flüchtet?”

“Dann halten wir ihn auf. Zwei gegen einen. Wo ist das Problem?”

“Und wenn er dumme Ausreden benutzt?”

“Die kann er dann der Polizei erzählen. Glaub’ mir, wenn er wirklich erscheint, um den Programmfehler auf dem Stick einzusetzen, ist er dran. Da gibt es keine Ausreden. So blöd ist der Rohde nun auch wieder nicht.”

“Sollten wir uns nicht sicherheitshalber bewaffnen?”

“Womit denn? Mit Wasserpistolen oder Baseballschlägern? Nein, das ist doch lächerlich und absolut unnötig.”

Sie waren sich letztlich einig, dass körperliche Gewalt nicht zu befürchten war. Im schlimmsten Fall würde Wallberg flüchten, was den Zugriff nur aufschieben würde.

Die Mädels von der KRIPO stürmten fünf Minuten nach Schulschluss atemlos herein.

“Wie macht ihr das eigentlich?”, wollte Klemm wissen. “Man kann doch nicht in fünf Minuten durch ganz Liemgau bis zur Hochschule gelangen.”

“Wir hatten schon früher Schluss”, erklärte Esther.

“Und das an jedem Tag seit zwei Wochen?”

“Ist doch nicht unsere Schuld!”, wischte Fabia das Thema vom Tisch. “Habt ihr schon die Kamera installiert? Wo warten wir, bis der Täter kommt?”

“Ihr wartet gar nicht”, stellte Kellermann klar, “ihr geht nach dem Essen brav nach Hause und macht eure Hausaufgaben. Was hier noch zu tun bleibt, ist Männersache.”

Schmollend gingen die Mädchen voraus in die Mensa und setzten sich abseits an einen eigenen Tisch, während Kellermann und Klemm dem Kollegentisch zustrebten. Kellermann setzte sich gerne neben den Kollegen Fauser, der einen entspannten Eindruck machte.

“Alles wieder okay?”, fragte Kellermann.

“Geht schon”, erwiderte Fauser, schaute dann aber wieder zu Olli Beckmann, der sich mit rotem Kopf über die Liemgauer Autofahrer aufregte, die offenbar nie lernen würden, wie man sich als Autofahrer in einem Kreisverkehr zu verhalten hat. Beckmann erklärte die letzte Idiotie, die er gerade heute gesehen hatte, mit Schüsseln und Besteck auf dem Tisch.

“Du wirst die Liemgauer nicht ändern können”, versuchte Fabert ihn zu beruhigen, “der Lipper ist ein eher geradliniger Mensch. Die plötzliche kreisförmige Bewegung bringt ihn durcheinander.”

“Es ist der ‘Horror Circui’, die Angst vor dem Kreisverkehr, die den Lipper lähmt”, warf Kellermann ein, um der Diskussion mehr Wissenschaftlichkeit zu verleihen.

“Ich glaube, dass dieses Phänomen in der Literatur unter dem Fachbegriff ‘Cyclophobie’ zusammengefasst wird. Warum schreibst du deine Erkenntnisse

nicht einmal auf, Olli, und veröffentlichst sie im ‘International Journal of Cyclophobia’?”, schlug Fauser vor.

“Ihr nehmt mich auf den Arm”, beschwerte sich Beckmann, dem seine Entrüstung ernst war, “euch kann das egal sein, aber ich muss jeden Tag durch zwei Kreisverkehre, und wenn dann einmal eine Lücke kommt...”

“Eine Lücke kann nicht kommen”, unterbrach ihn Kellermann, “nur Fahrzeuge können kommen. Die Lücke hat kein eigenständiges Sein, wie Platon sagt, was du daran erkennen kannst, wenn du dir eine Lücke wegdenkst. Wenn, zum Beispiel, ein Haus verschwindet, herrscht an seinem alten Platz Leere. Was bleibt aber an einer Stelle, an der eine Lücke war, nachdem sie verschwunden ist? Du müsstest deshalb sagen: ‘und wenn dann einmal zwei Fahrzeuge kommen, die zwischen sich einen überdurchschnittlichen Abstand aufweisen, dann’ und so weiter. Kannst du mir folgen?”

Beckmann holte gerade zu einer Gegenrede aus, als Fabia an den Tisch kam und laut zu ihrem Vater sagte:

“Kann denn der Programmfehler nicht schon auf dem Stick von Regine Wolters gewesen sein? Wenn er nämlich dort schon steht, dann war es 100%-ig ein Unfall.”

Kellermann war sich nicht sicher, ob das Kind noch bei Verstand war. Was sollte dieser Kommentar hier am Tisch? Er entgegnete unwirsch:

“Ja, ja, ja. Ich sage es morgen dem Kollegen Bosch. Der hat den Stick in seinem Schreibtisch. Jetzt hau’ endlich ab und mach’ deine Hausaufgaben”, und stürzte sich erneut in die Diskussion darüber, ob Lücken kommen können oder nicht. Was fällt dem Kind ein, die Sache hier auszuquatschen, dachte er, ich hätte besser meinen Plan für mich behalten. Aber ein Schaden ist durch diesen Einwurf auch nicht entstanden, beruhigte er sich. Keiner der Anwesenden würde es an Thomas Wallberg weitergeben, und selbst wenn? Dann wäre auch kein Schaden entstanden.

Als die Runde sich auflöste, fuhren auch Esther und Fabia nach Hause. Kellermann schärfte ihnen nachdrücklich ein, dass der Fall für sie beendet sei:

“Ihr bleibt zu Hause und spielt mit euren Puppen. Wenn wir es für sinnvoll erachten, schicken wir euch eine SMS, um euch über die Vorkommnisse hier zu unterrichten. Da sich aber vor 20 Uhr sicherlich nichts ereignen wird, geht ihr um 20 Uhr ins Bett und träumt von euren Prinzen. Abmarsch.”

22

Gegen 15 Uhr klopfte es an die Türe des Labors für Mathematik und Statistik, wie Kellermann sein Zimmer hochtrabend nannte, und nach der Aufforderung

hereinzukommen, betrat Katja Nikolitz das Arbeitszimmer. Sie wurde von einem zweistimmigen "oh" begrüßt, denn Frau Nikolitz hatte sich sehr erfolgreich in Schale geworfen.

"Wer hätte gedacht, dass in dem grauen Entlein ein derart strahlender Schwan steckt?", fragte Kellermann humorvoll und begrüßte Frau Nikolitz mit Handschlag. "Bitte nehmen sie noch einen Moment Platz."

"Ich dachte mir, dass ich mich ein bisschen herausputzen sollte, wenn ich mich um eine Abschlussarbeit bewerbe. Das ist doch sonst nicht glaubhaft."

"Da haben sie völlig Recht", stimmte Kellermann diesem Gedanken zu, "ich vergaß, diesen Umstand eigens zu erwähnen. Einmal mehr stelle ich fest, dass meine Tutoren zu selbstständigem Denken in der Lage sind!"

Er zog sich seinen Mantel über, steckte noch Papier und einen Kugelschreiber ein und führte Frau Nikolitz zu seinem Fahrzeug auf dem Dozentenparkplatz.

Auf der Fahrt nach Olverdissen unterhielten sie sich zwanglos über allgemeine Fragen des Studiums. Kellermann bemerkte, dass sie glücklicherweise keinen Kreisverkehr zu passieren hatten und erzählte von der Cyclophobie der Lipper, die am Mittagstisch diagnostiziert worden war. Ab dem Ortseingang von Olverdissen fielen ihnen Wahlplakate ins Auge. Offenbar standen hier Bürgermeisterwahlen bevor. Das Bild von Wallberg senior prangte von jeder Wand.

“Wir wählen Wallberg, weil wir wissen, was Wallberg will”, kommentierte Kellermann die Plakate im Stabreim.

“Besser wäre: Wir wählen Wallberg, weil Wallberg weiß, was wir wollen”, entgegnete Katja Nikolitz.

“Ich schlage vor, wir einigen uns auf ‘Wir wählen Wallberg, weil Wallberg wirklich wacht, was wir wollen’. Den Unterschied zwischen ‘wacht’ und ‘macht’ hört man doch kaum.”

Beide lachten, als sie auf den Kundenparkplatz von Wallberg-Möbel einbogen. Die Dame am Empfangstresen war über das Treffen informiert und geleitete Kellermann und seine Tutorin in einen gediegenen Warteraum.

“Herr Wallberg wird sie sofort abholen”, erklärte sie, “darf ich ihnen einen Kaffee oder Tee anbieten, solange sie warten?”

“Gerne”, erwiderte Kellermann, der gelernt hatte, dass es zum korrekten Erscheinungsbild eines Professors gehört, jedes Geschenk anzunehmen, das keinen Verdacht auf Bestechung aufkommen lässt. Nur so lässt sich der asketische Anschein des professoralen Berufsstandes aufrechterhalten, nur so bleibt die Abscheu vor Geld gegenüber der Pflege der Wissenschaft glaubhaft.

Der Kaffee wurde so schnell serviert, dass sich Kellermann fragte, ob die Empfangsdame durch die sicherlich zahlreichen Besuche von Kollegen voraussehen konnte, was er antworten würde. Das Kommen

von Thomas Wallberg riss ihn aus seinen existenziellen Sorgen. Man begrüßte sich gegenseitig und Kellermann eröffnete das Gespräch:

“Darf ich ihnen Frau Nikolitz vorstellen? Sie ist meine beste Tutorin und der Anlass unseres Treffens. Sie könnte sich vorstellen, eine Abschlussarbeit in ihrem Betrieb zu schreiben, insbesondere dann, wenn sich ein Thema finden ließe, das Technik und Betriebswirtschaftslehre verbindet.”

Wallberg ging voraus. Ein geräuschloser Lift in einer gläsernen Röhre brachte sie auf eine obere Etage des neuen Gebäudes. Hätte Kellermann nicht gewusst, dass er sich in einer Möbelfabrik befand, hätten ihn die Skulturen und Wandgemälde glauben lassen können, er befände sich im Treppenhaus eines Museums. So war denn auch das Arbeitszimmer von Wallberg junior keine völlige Überraschung mehr: die Außenwand bestand vollständig aus Glas und gewährte einen großartigen Blick über die lippische Landschaft.

“Wie macht man denn hier ein Fenster auf?”, fragte Kellermann scheinheilig, der es sich angesichts eines solchen Luxus nicht verkneifen konnte, kleine Boshafigkeiten von sich zu geben.

“Man kann nicht alles haben”, entgegnete Wallberg lachend, “ich wollte eigentlich ein anderes Büro, aber mein Vater war der Meinung, dass der Sohn des Hauses hier residieren müsse.”

Alter Schleimer, dachte Kellermann, jetzt macht er auf Sozialist. Er wird sich bald mit einem kleine-

ren Fenster begnügen müssen. Wenigstens ist er dann schon daran gewöhnt, dass sich das Fenster nicht öffnen lässt!

“Einfach herrlich”, schwärmte Katja Nikolitz, “und dahinten, vor dem Wald, sieht man sogar die scharfen Kurven, die Herr Kellermann eben so sportlich gemeistert hat!”

Das war natürlich der reine Hohn. Kellermann war ein Vertreter eines verschärft defensiven Fahrverhaltens, das sich mit einer Schleudertechnik in den Kurven nicht vereinbaren ließ. Deshalb musste die Aussage von Frau Nikolitz rein biologisch verstanden werden. Darüber war sich Kellermann im Klaren. Hier signalisierte ein Weibchen bewusst oder unbewusst die Ablehnung eines älteren Männchens zugunsten eines jüngeren im Rahmen einer grundsätzlich vorhandenen Paarungsbereitschaft. Hahaha, lachte Kellermann still, du kannst ihn dann im Knast besuchen.

“Vielleicht sollten wir doch auch einmal über mögliche Themen für Abschlussarbeiten sprechen”, schlug Kellermann vor, um seinem Ziel etwas näher zu kommen.

Wallberg ging sofort darauf ein und fischte eine Mappe von seinem Schreibtisch, in der er offenbar Material für derartige Zwecke sammelte.

“Wir arbeiten an einem Projekt, das sehr vielversprechend ist, aber noch ganz am Anfang steht. Sehen sie, Kindermöbel sollen und müssen der kindlichen Phantasie gerecht werden, wenn sie erfolgreich

sein sollen. In unserem Hochpreissegment haben wir da ein Problem, da die Türen beispielsweise eines Kinderschrankes aus Massivholz gefertigt werden. Einerseits sind darauf bildliche Darstellungen erwünscht, aber andererseits können wir keine billigen Märchenbilder auf die Türen kleben. Deshalb haben wir uns gedacht, die Türen aus jeweils zwei aufeinandergelegten Platten zusammenzusetzen, wobei die natürlichen Farben der beiden Platten deutlich verschieden sein sollen. Wenn in der vorderen Platte nun ein hübsches Muster ausgesägt wurde, sieht der Betrachter dahinter die andere Platte und das Bild ist fertig. Zur Realisierung dieser Idee benötigen wir zunächst Programme auf unseren Bearbeitungszentren, um die Muster herzustellen, dann benötigen wir eine Marktanalyse, dann eine Analyse der Herstellungskosten und eine vorsichtige Markteinführung, die es uns gestattet, das Projekt abzublasen, wenn sich der gewünschte Erfolg nicht einstellen sollte. Ich würde mich dieses Projektes gerne selber annehmen, weil es einfach Spaß macht, Bilder in Programme umzusetzen, Prototypen handwerklich zusammenzufügen und schließlich das fertige Produkt auf den Markt zu bringen.”

Wallberg stellte noch weitere Projekte vor, die deutlich machten, wie abwechslungsreich der Beruf eines holztechnisch und betriebswirtschaftlich versierten Ingenieurs aussehen kann.

“Wir wollen den betriebswirtschaftlich denkenden Ingenieur”, schloss Wallberg seine Ausführungen,

“und jetzt schauen wir uns die Produktion an.”

Er ging erneut voraus. Der Weg führte durch helle Gänge in die Produktionshallen. Es waren nicht die straßenförmig angeordneten Reihen von sägenden, schleifenden und bohrenden Maschinen, nicht die Scharen von einheitlich in weiße Overalls gekleideten Mitarbeitern, sondern die Ordnung und Sauberkeit, die Kellermann ins Auge stachen. Er war schon in so vielen Produktionshallen gewesen, so dass sein Sinn für die Philosophie eines Betriebes gut ausgeprägt war. Hier präsentierte sich ein erstklassig geführtes Unternehmen, kein Zweifel.

Die hellgrüne Farbe der SILVAG-Maschinen dominierte den optischen Eindruck. Seine Augen suchten das Bearbeitungszentrum, von dem ein baugleiches Exemplar im Holzlabor stand. Sie gingen geradewegs darauf zu. Wallberg erklärte die Abfolge der Produktionsschritte und es war nicht schwer, den Materialfluss durch die Hallen zu erkennen. Alles lief auf die Verpackung der Produkte in der letzten Halle hinaus, an die sich direkt die Rampen für die Verschickung anschlossen.

“Beeindruckend”, lobte Kellermann, obwohl diese Art der Massenfertigung eine gewisse Seelenlosigkeit ausstrahlte. Was hier fasziniert, dachte er einmal mehr, ist die perfekte Organisation einer Aufgabe von geradezu unübersehbarem Ausmaß. Keiner der Arbeiter in diesen Hallen jedoch gewinnt eine persönliche

Beziehung zu dem Produkt seiner Arbeit. Hat der Geigenbauer, der jede seiner Geigen kennt wie seine Kinder, nicht ein erfüllteres Leben?

Mittlerweile standen sie vor dem Bearbeitungszentrum.

“In unserem Labor werden die Bearbeitungsprogramme jeweils von einem Stick eingelesen”, stellte Kellermann fest, “wie kommen denn hier die Programme auf die Maschine?”

“Wir können hier natürlich auch Programme von einem Stick einlesen”, erklärte Wallberg, “aber im Normalfall, wenn die Maschine im Verbund arbeitet, kommen die Daten aus der zentralen Datenbank.”

“Und dort liegen sicherlich nur fehlerlose Programme, nehme ich an, in denen die Absenkungshöhe des Bohrers immer korrekt angegeben ist.”

“Das dürfen sie mir aber glauben”, meinte Wallberg, “bevor ein Programm in die Datenbank geht, wurde es zigfach getestet.”

“Wenn ich so daran denke”, sinnierte Kellermann, “dann müsste der Programmierfehler von Regine Wolters schon auf ihrem Stick stehen. Das wäre doch der unumstößliche Beweis für einen Unfall. Da könnte ich morgen doch einmal schauen gehen. Hoffentlich ist der Kollege Bosch da, damit ich an den Stick komme.”

Jetzt war die Mine gelegt. Den weiteren Ausführungen Wallbergs hörte Kellermann nur noch mit einem Ohr zu. Überdies schienen sich Katja Nikolitz und

Thomas Wallberg gut zu verstehen, so dass seine Vermittlung in der Unterhaltung kaum noch gebraucht wurde. Längst waren die beiden bei Themen angelangt die das Studium betrafen, denn Wallberg hatte ja selbst erst vor wenigen Jahren die Hochschule verlassen. Schließlich erreichten sie wieder Wallbergs Büro.

“Und, wie sieht es aus, Katja? Könnten sie sich vorstellen, hier ihre Abschlussarbeit zu schreiben?”, fragte Kellermann.

“Sogar sehr gut”, meinte Katja Nikolitz, “besonders das Projekt mit den Mustern gefällt mir.”

“Dann schlage ich vor”, Kellermann wandte sich an Wallberg, “dass sie die nächsten Schritte per Email abstimmen. Wenn sich weitere Projekte ergeben sollten, Herr Wallberg, bitte ich sie, mich anzusprechen, damit ich unsere Kandidaten zu ihnen schicken kann. Wie sieht es denn aus mit der Bezahlung der Studenten während ihrer Zeit in ihrem Betrieb?”

“Das übliche, 800 Euro pro Monat.”

“Frauen haben höhere Lebenshaltungskosten als Männer, Herr Wallberg, und zudem ist Frau Nikolitz eine besonders gute Studentin. Da können sie auch eine besonders gute Arbeit erwarten. Ich halte es für angemessen, bei Katja noch 200 Euro draufzulegen. Das gibt dann auch einen runden Betrag.”

Wallberg quittierte den Vorschlag Kellermanns mit einem gutmütigen Lachen, das man fast schon als Zustimmung werten konnte.

“Das klären wir, wenn sich ein konkreter Beschluss abzeichnet”, wehrte Wallberg trotzdem diplomatisch ab, “ich darf mich da nicht festlegen, ohne die Personalabteilung konsultiert zu haben.”

Wenn der Bursche kein Mörder wäre, dachte Kellermann, könnte man ihn sogar sympathisch finden.

Wallberg geleitete seine beiden Besucher nach einer geräuschlosen Fahrt mit dem Aufzug zurück zum Eingang des Hauses und man verabschiedete sich in bestem Einvernehmen.

“Netter Kerl”, sagte Kellermann während ihres Weges zum Auto, “und eine nette Firma. Ich glaube, dass es ihnen hier gefallen könnte.”

“Ja, das denke ich auch”, entgegnete Katja Nikolitz und hing ihren Gedanken nach.

“Schnallen sie sich gut an”, bat Kellermann seine Beifahrerin beim Einsteigen, “ich gedenke die Kurven auf der Rückfahrt auf zwei Rädern zu nehmen. Das wünschen sie sich doch sicherlich.”

Strafe muss sein, dachte Kellermann.

“Aber Herr Kellermann! Das war doch scherzhaft gemeint. Ich schätze ihre Fahrweise wirklich sehr. Bei ihnen fühle ich mich absolut sicher im Auto. Sie wollen mir nicht durch gewagte Überholmanöver imponieren und halten sich an die Geschwindigkeitsbeschränkungen. Wenn ich sie mit meiner Bemerkung verletzt haben sollte, tut mir das wirklich leid.”

“Das genügt mir nicht”, Kellermann ließ den Motor seines Volvos kurz aufbrüllen, “sprechen sie mir nach:

Es tut mir leid, es tut mir schrecklich leid, es tut mir unendlich leid.”

Katja Nikolitz wiederholte die Worte brav und beide lachten.

“Das war eine gute Idee, die Firma Wallberg zu besuchen”, bedankte sich Frau Nikolitz, “ich danke ihnen sehr, dass sie sich so für mich einsetzen.”

Nach so netten Worten schaukelte Kellermann seine Tutorin gemütlich nach Liemgau zurück, wobei er sich im Stillen den Vorwurf machte, sie als Lockvogel missbraucht zu haben. Wenn der Bursche erst einmal im Loch sitzt, dachte er, wird sie mir verzeihen.

23

Im Labor für Mathematik und Statistik wartete Matthias Klemm bereits ungeduldig auf seine Rückkehr. Die Ausrüstung lag bereit. Klemm hatte noch mehrere dünne Feilen besorgt zum Öffnen von Boschs Bürotür.

“Professor Bosch ist gerade nach Hause gefahren. Ich habe im Laborgebäude aus der Ferne sein Zimmer beobachtet. Wir könnten jetzt loslegen.”

“Okay”, entgegnete Kellermann, “ich gehe voraus, du wartest am Anfang des Ganges zu seinem Zimmer, ich öffne seine Türe, und wenn die Luft rein ist, lasse ich den Ruf eines Käuzchens ertönen.”

“Unsinn! Heimliche Signalarufe müssen immer der Geräuschkulisse im Hintergrund angepasst sein, um nicht aufzufallen. Du könntest allenfalls das Quietschen einer Türe nachahmen.”

Beide lachten über ihre erfolgreiche Ausbildung durch Karl May. Kellermann ging voraus auf dem Weg zum Laborgebäude, das eigenständig neben dem Hauptgebäude stand. Erst als Kellermann das Laborgebäude erreicht hatte und darin verschwunden war, verließ Klemm das Hauptgebäude, um nicht gemeinsam gesehen zu werden. Kellermann stieg die Treppe zum ersten Stock hinauf und betrat den Gang, der zu Boschs Büro führte. Als er die Türe erreicht hatte, klopfte er erst leise an, dann noch einmal etwas lauter. Keine Antwort. Er öffnete das Schloss der Türe mühelos mit der dünnen Feile, ließ ein filmreifes Türquietschen ertönen und betrat den Raum.

“Walte deines Amtes”, empfing er Klemm, als dieser auf Zehenspitzen vor dem Büro angelangt war, “ich bleibe im Gang und stehe Schmiere.”

Das Gebäude war zu dieser Zeit, kurz nach 18 Uhr, bereits völlig verlassen. Klemm fand ein gutes Versteck für die Kamera im Regal an der Wand zu dem Nebenraum, in dem er und Kellermann zu warten beabsichtigten. Die Unordnung in Boschs Büro erleichterte die Anbringung der Kamera beträchtlich. Im Nebenraum, einem unverschlossenen Seminarraum, stellte Klemm den Laptop auf. Keine zwanzig Minuten waren vergangen, als sie auf dem Bildschirm ein perfektes

Bild von Boschs Büro erkennen konnten. Um im Seminarraum nicht überrascht werden zu können, klemmten sie einen Stuhl unter die Türklinke. Die Mausefalle war scharf.

“Jetzt heißt es warten”, meinte Klemm, “vielleicht hätten wir uns doch zwei Liegen aus dem Putzmittelraum holen sollen.”

“Dann wären wir mit Sicherheit eingeschlafen. Wir können uns doch hier auf die Tische legen und abwechselnd mit einer Hirnhälfte schlafen. Katzen machen das auch so. Unsere Katze Fini schließt dann sogar immer ein Auge, um anzudeuten, welche Hirnhälfte gerade schläft. Sie ist eine überaus intelligente Katze. Könnte sie sprechen, würde es bestimmt für ein BWL-Studium reichen.”

“Das solltest du unsere BWL-Kollegen besser nicht wissen lassen. Das ist nicht gut für die Freundschaft”, entgegnete Klemm.

“Ich sage ja nichts. Und jetzt rufe ich mal kurz zu Hause an”, meinte Kellermann, “mal sehen, wie es da so steht. Der Wallberg wird jetzt sowieso noch nicht kommen.”

Kellermann rief seine Frau an, versicherte ihr, dass alles in Ordnung sei, die Sitzung aber noch endlos dauern könne und fragte, ob denn Fabia brav spiele. Das könne sie nicht beurteilen, entgegnete seine Frau, da Fabia diese Nacht bei ihrer Freundin Esther verbringe. Kellermann rief sofort bei den Eltern von Esther

an, da ihm Böses schwante. Zu Recht. Sie klärten ihn verwundert darüber auf, dass Esther diese Nacht bei Fabia verbringe.

“Ach ja, das hatte ich vergessen”, versuchte sich Kellermann herauszureden, “ich bin noch an der Hochschule, müssen sie wissen.”

Er wandte sich an seinen Assistenten, der ihn erwartungsvoll ansah.

“Die Mädels sind nicht zu Hause. Diese verdammten Hühner! Ich wette, das sich die beiden hier an der Hochschule versteckt haben.”

Per SMS forderte Kellermann seine Tochter auf, unverzüglich eine Standortmeldung abzusetzen. Keine Antwort.

“Das wird schon gut gehen”, beruhigte ihn Klemm, “die beiden sind doch nicht auf den Kopf gefallen.”

“Mann, da draußen treibt ein Mörder sein Unwesen!”, ereiferte sich Kellermann, doch als er die Sache ruhig bedachte, kam auch er zu dem Ergebnis, dass Sorge nicht angebracht sei.

“Bestimmt übernachten beide bei Veronika. Das ist die Klassenkameradin mit dem guten Draht zur Polizei – und hören Polizeifunk unter der Bettdecke!”, witzelte Kellermann. Nein, kein Anlass zur Sorge bei genauer Betrachtung.

Die Zeit verging langsam, zwar nicht stetig, wie die Physiker behaupten, sondern gequantelt, aber trotzdem langsam. Kellermann fiel ein Traum der vergangenen Nacht ein, den er Klemm flüsternd erzählte:

“Ich habe geträumt, es gäbe jetzt ein Programm für den PC, das wie Google-Maps funktioniert, aber zusätzliche Optionen anbietet. Man konnte zusätzlich Datum und Uhrzeit angeben, und konnte dann zu diesem Zeitpunkt jeden Punkt der Erdoberfläche betrachten. Mehr noch, man konnte sogar die optische Durchdringung einstellen, so dass man wie mit Röntgenaugen sehen konnte. Ich bin sofort zehn Jahre zurück gegangen und habe mir selbst zugesehen, wie ich Ski gefahren bin. Ich habe nämlich damals meinen Autoschlüssel im Laufe des Tages verloren und hatte ein Riesentheater am Hals, als wir am Abend wieder bei unserem Auto waren und nicht wegfahren konnten. Mit diesem Programm konnte ich meine Wege und Fahrtstrecken scannen und versuchen, endlich den Verbleib des Schlüssels zu klären. Das beschäftigt mich seit zehn Jahren!”

“Und? Hast du den Schlüssel gefunden?”

“Ich habe Unmassen an verlorenen Dingen unter dem Schnee gesehen. Nicht nur Schlüssel, nein, alles was man so verlieren kann. Brillen, Geld, Ausweise, Eheringe, Schmuck ... unglaublich. Ich glaube, man könnte reich damit werden, wenn man im Frühjahr nach der Schneeschmelze die Skipisten absucht. Dann bin ich aufgewacht.”

“Warum hast du denn nicht nachgesehen, wer Regine Wolters umgebracht hat?”

“Mensch, das war ein Traum!”

“Aber sagst du nicht immer, dass wir bei genauer Betrachtung zwischen Traum und Wirklichkeit überhaupt nicht unterscheiden können? Kant? Wenn also sowieso der Wirklichkeitsgrad unserer Erkenntnis unsicher ist, dann wäre die Identifikation des Mörders im Traum doch nicht unwirklicher, als sie in einem eingebildeten Wachzustand wirklich gewesen wäre.”

Kellermann schluckte. Was soll man darauf antworten, fragte er sich. Das hat man davon, wenn man seine Schutzbefohlenen zum Denken anregt, statt sie zu knechten. Da öffnete sich auf dem Laptop die Tür zum Nebenraum. Wallberg! Eine Person, die aufgrund der schlechten Lichtverhältnisse noch nicht identifizierbar war, trat ein, setzte sich an den Schreibtisch von Bosch, öffnete die mittlere Schreibtischschublade und entnahm ihr etwas.

“Wie ich es vorausgesagt habe!”, frohlockte Kellermann leise.

“Was machen wir, wenn er den Stick einfach mitnimmt und verschwindet?”

“Dann rennen wir raus und stellen ihn zur Rede. Auf keinen Fall lassen wir ihn mit dem Stick wegfahren.”

“Gehst du als erster raus?”, wollte Klemm wissen, der als Assistent eigentlich für's Grobe zuständig war.

“Klar”, beruhigte ihn Kellermann, und dachte still “du Hasenfuß! Als ich zwölf war, habe ich alleine gegen eine Horde von drei wilden Rottweilern gekämpft und sie in die Flucht geschlagen!”

Die Gestalt auf dem Bildschirm dachte aber gar nicht daran, wieder zu verschwinden, sondern klemmte einen Stuhl unter die Klinke der Türe, um vor Überraschungen sicher zu sein.

“Scheiße. Was machen wir jetzt?“, fragten sich Klemm und Kellermann gegenseitig.

“Ich nehme das große Tafellineal hier und stoße unter der Türe durch ein Bein des Stuhles weg“, schlug Klemm vor. Kellermann stimmte zu und schickte ihn los.

“Warte aber mit dem Zustoßen bis ich bei dir bin!”

Kellermann schlug der Puls bis zum Hals. Das könnte ich nicht jeden Tag verkraften, wie Bruce Willis und andere, dachte er. Ein Mord pro Semester reicht mir.

Die Gestalt vor Boschs Schreibtisch baute seelenruhig einen Laptop auf und ließ ihn hochfahren. Die bekannten Bilder erschienen und die vertraute Melodie des Betriebssystems erklang. Jetzt steckte er den Stick in den Laptop. Jetzt schaute er sich die Dateien auf dem Stick an. Jetzt hatte er die richtige Programmdatei gefunden! Kellermann machte sich zum Sprung fertig. Und prompt blinkte das Wort ‘REINGELEGT’, begleitet von einem fiesen Meckern, auf dem Bildschirm im Nachbarzimmer.

Klemm stieß zu. Mit Getöse fiel der Stuhl zu Boden. Kellermann riss die Tür auf stürmte in das Zimmer.

“Kollege Fabert! Was machst denn du hier?“, rief Kellermann und erstarrte in seiner Bewegung. In sol-

chen Momenten leisten menschliche Gehirne Unglaubliches. Kellermann ging alle Dateien in seinem Gehirn im Bruchteil einer Sekunde durch und fand das Psychogramm der KRIPO. Und das Gequatsche von Fabia über den Stick in Boschs Schreibtisch am Mittagstisch. Und erkannte: er stand vor dem Mörder.

Der stand langsam auf, griff in seine Jackentasche, entnahm ihr eine Pistole und richtete sie auf Kellermann.

“Beide hereinkommen. Türe schließen. Hinsetzen.” Fabert zeigte auf zwei Stühle.

“Gib auf, Werner”, versuchte Kellermann die Lage zu entschärfen.

“Du blöder Schnüffler”, entgegnete Fabert, “ich lasse mir doch nicht von einem Hampelmann wie dir mein Leben verpfuschen. Nicht von dir, nicht von deinem Hiwi und nicht von einer Regine Wolters.”

Kellermann überlegte, ob es einen Sinn ergäbe, einfach laut nach Hilfe zu schreien. Aber wer sollte ihn hören? Im Gebäude war niemand mehr. Und wenn Fabert mit der Pistole ernst machte, wäre wenig gewonnen.

“So, du darfst deinen Chef jetzt mit dem Klebeband am Stuhl festbinden”, wies Fabert Klemm an und drückte Kellermann die Pistole an den Hinterkopf.

“Du hast nicht nur Regine Wolters auf dem Gewissen, sondern auch noch das Leben deines eigenen un-

geborenen Kindes!”, sagte Kellermann mit einer Ruhe, wie sie nur im Auge des Sturms vorkommt. Vielleicht ließ sich Fabert auf diese Weise erreichen und zur Vernunft bringen.

“Ich weiß, ich weiß”, antwortete Fabert, und sprach ganz ruhig weiter, während Klemm seinen Chef an das Metallgestänge des Stuhles befestigte, “alles geschah wie im Rausch. Wenn ich heute an die Tage in Norwegen zurückdenke, sehe ich alles wie durch einen Schleier, wie einen Film, der von anderen Menschen handelt. Regine und ich waren uns näher gekommen. Wir hatten beide eigene Zelte, so dass sie zu mir kommen konnte, ohne dass es die anderen mitbekamen. Und als wir wieder hier ankamen, war für mich der Traum vorbei. Nicht aber für sie. Sie hat mir das Leben zur Hölle gemacht. Wir hatten uns am Abend des Feuers zu einer letzten Aussprache verabredet, um die Dinge zwischen uns zu reparieren, wie ich hoffte. Aber dazu war die dumme Kuh nicht bereit. Im Zorn habe ich auf sie eingeschlagen und, als sie dann bewusstlos vor mir lag, das Feuer inszeniert.”

“Vielleicht hast du für die Reparatur der Beziehung den falschen Schraubenzieher benutzt”, meinte Kellermann mit dem Mut der Verzweiflung.

“Spar’ dir deine Witze”, entgegnete Fabert, der nun seelenruhig Klemm auf dem anderen Stuhl festband, erst mit einer Hand, da er mit der anderen die Pistole auf ihn richtete, dann mit beiden, als die Arme auf

den Lehnen gefesselt waren. Er prüfte die Festigkeit der Fesselung und straffte die Bänder bei Kellermann, die Klemm absichtlich locker gelassen hatte. Als er erneut die Pistole zog und entsicherte waren auch beide bereit, sich ein Papierknäuel in den Mund drücken zu lassen, das er mit einer Wicklung des Klebebandes um den Kopf herum zuverlässig fixierte. Die beiden Stühle band er an den Rückenlehnen zusammen, so dass Kellermann und Klemm unbeweglich verschnürt waren. Dann entnahm er der Jackentasche von Kellermann dessen Autoschlüssel.

“Ich fahre nur dein Auto unten in die Laborhalle. Dann hole ich euch hier ab und bringe euch hinunter. Wir werden eine kleine Fahrt zusammen unternehmen.”

Kaum hatte Fabert den Raum verlassen, begannen Klemm und Kellermann verzweifelt, an ihren Fesseln zu reißen. Ohne Erfolg. Auch der Versuch, durch gemeinsames Schaukeln die Stühle zum Kippen zu bringen, führte zu nichts. Als Kellermann bemerkte, dass der Knebel aus Papier sich mit Speichel vollsog und weicher wurde, begann er, durch Kau- und Zungenbewegungen das Papier zu schlucken. Besser ersticken als im Auto aus der Kurve zu fliegen, dachte er. Bestimmt wählt dieser Irrsinnige die Kurven bei Olverdissen. Dann werde ich sie doch noch in sportlicher Fahrweise kennenlernen, dachte Kellermann, wie eigenartig das Schicksal doch spielt.

Sie hörten die Motorgeräusche im Haus. Kaum waren sie verstummt, kam Fabert wieder herein und lobte ihre Geduld. Wenn wir erst verschnürt im Auto liegen, ist alles vorbei, dachte Kellermann. Also bleibt nur der Weg zum Auto, um ihn zu überwältigen. Wenn er schießt und trifft, bin ich zwar am Ende, aber er auch. Das lässt sich nicht mehr vertuschen, sagte sich Kellermann und beschloss das Unvermeidliche.

Fabert hielt mit der linken Hand die Pistole auf Kellermann gerichtet, mit der rechten durchschnitt er die Klebebänder. Erst die Beine, dann die Arme. Kaum hatte Kellermann seine Bewegungsfreiheit zurückerlangt, sprang er aus der sitzenden Haltung Fabert an, der ihm kontrolliert und eiskalt die Pistole über den Kopf hieb.

“Du warst schon schneller”, kommentierte er Kellermanns Angriffsversuch sarkastisch.

“Mmmmm”, muhte Klemm und riss die Augen weit auf.

Doch Kellermann bekam, am Boden liegend, einen Knöchel von Fabert zu fassen und riss ihn um. Die Pistole flog durch den Raum. Kellermann griff auf der Suche nach einer Waffe nach einem massiven Holzbrett, das an der Wand lehnte und schlug es Fabert über den Kopf – wo es wirkungslos zersplitterte. Der optische Eindruck hatte getrogen; es handelte sich um ein gelungenes Produkt der Leichtbauinitiative NRW.

Schon hatte Fabert Kellermann niedergezwungen und saß auf seiner Brust. Schmerzhaft bohrte sich

ein Schraubenzieher in der Tasche von Fabert in die Hüfte von Kellermann. Mit den Knien drückte Fabert, der langsam in rasende Wut geriet, die Schultern von Kellermann nieder, packte ihn mit beiden Händen im Würgegriff um den Hals und schrie:

“Ich bring’ dich um, ich bring’ dich um!”

“Mmmmm”, muhte Klemm und warf den Kopf hin und her.

Kellermann gelang es mit der rechten Hand den Schraubenzieher aus Faberts Tasche zu ziehen und stach auf dessen Seite ein. Gerne hätte er ihm den Schraubenzieher in ein Nasenloch oder ein Auge gestoßen, aber dazu reichte die Bewegungsfreiheit des rechten Armes nicht aus. Fabert ignorierte die Stiche in seine Seite und presste zu.

In solchen Momenten können Menschen ihr ganzes Leben Revue passieren lassen, sagte sich Kellermann. In dieser letzten Minute kann man sich beispielsweise jedes Buch der eigenen Bibliothek in Erinnerung rufen. Ein Glück, dachte er, dass ich eine umfangreiche Büchersammlung besitze, und verlängerte mit Aitmatov sein Leben um einen Tag, überprüfte seine Manieren mit Asserate, spielte Billard mit Böll, überschritt den Rubikon mit Caesar, wanderte mit Dante durch die Kreise der Hölle, begleitete Eco durch das finstere Mittelalter, sah Fallada bestätigt, da er alleine starb, wünschte sich bei Goethe verzweifelt das Verweilen in diesem Leben für mehr als nur einen schönen Augenblick, hörte Hemingway seine letzte Stunde schlagen,

und bäumte sich auf, um Fabert abzuwerfen. Der lockerte seinen Griff für einen Moment, um sein Gleichgewicht wiederzufinden, was Kellermann die Möglichkeit gab, einen tiefen Atemzug zu tun. Doch dann ging die Lektüre unerbittlich weiter. Er zog mit Hauff den kleinen Muck an den Ohren, wartete mit Kafka vor dem Schloss, lachte mit Loriot und Morgenstern, entdeckte die Langsamkeit bei Nadolny, verwandelte sich mit Ovid, suchte mit Proust nach der verlorenen Zeit, diagnostizierte mit Rosendorfer die absterbende Gemütlichkeit, und bäumte sich erneut auf, um für Shakespeare noch einen Happen Luft zu bekommen. Das Manöver gelang, so dass Kellermann den Wahnsinn MacBeth's in Faberts Augen sah, mit Tolstoi Krieg gegen Frieden abwog, mit Verne zum Mittelpunkt der Erde reiste und mit Zweigs Magellan um die Erde. Das war meine letzte Sternstunde sagte er sich, als die Türe aufknallte, Fabia hereinflog und sich wie eine Furie auf Fabert stürzte. Ihr folgten Esther und Frau Decker, die Fabert ihren Besen ins Gesicht rammte.

“Aufhören, sofort aufhören”, brüllte Kommissar Rohde, der als letzter den Raum betrat. Fabert sackte in sich zusammen. Rohde legte ihm Handschellen an und schloss ihn an die Heizung, die Fabert immer so gerne repariert hatte.

“Mmmmm”, muhte Klemm und verdrehte die Augen. Esther befreite ihn. Kellermann rang nach Luft und blieb erst einmal liegen.

“Ein Glück, dass mich ihre Tochter vorhin in ihrem Auftrag anrief”, erklärte Rohde, “sie hatten völlig recht in ihrem Verdacht, dass Frau Fabert, die ihren Mann aus dem Haus rennen sah, nachdem er den Alarmruf der Feuerwehr erhalten hatte, unbewusst ein falsches Alibi gab. Sie glaubte, ihr Mann sei zum Zeitpunkt des Anrufs im Haus gewesen. Der Anruf war aber auf Faberts Handy gegangen – die Nummer steht ja im Holzlabor – und wir konnten, ihrer Idee folgend, Herr Kellermann, sogleich feststellen, dass Fabert den Anruf in einem Segment erhalten hatte, das fünf Autominuten von seinem Haus entfernt lag. Er ist also nach dem Empfang des Anrufs erst noch nach Hause gefahren, hat seiner Frau den Alarm vorgespielt und ist erst dann zur Hochschule abgefahren.”

Erst jetzt fiel Kellermann auf, dass Fabia verzweifelt ein Auge zukniff. Jetzt schläft sie mit einer Hirnhälfte wie ihre Katze, dachte Kellermann, der die Worte Rohdes wie durch eine dicke Watterschicht wahrnahm.

“Das hatte auch Veronikas Tante vermutet”, warnte ihn Fabia vor falschen Aussagen, “sie hat einen sechsten Sinn für derartige Dinge.”

“Und Wallberg?” , fragte Kellermann krächzend und massierte sich mit beiden Händen den Hals.

“Wallberg junior war am Abend des Feuers im Kino. Er hatte das Auto mit seinem Vater getauscht, der sich hier das Handballspiel anschaute”, erklärte Rohde, “das hat er mir am Telefon erzählt, nachdem mich

ihre Tochter – in ihrem Auftrag natürlich – um eine Überprüfung gebeten hatte.”

Dieses kleine Monster, dachte Kellermann, hatte die Sache mit Faberts Handy also schon um die Mittagszeit geahnt. Dann hat sie am Mittagstisch vor meiner Nase die Falle für Fabert bereitet und mich und ihn hereingelegt. Und dann hat Veronikas Tante während des Nachmittags ihren Verdacht durch eine Prüfung von Faberts Handysegmenten bestätigt. Im Prinzip gut gemacht, aber verwerflich, ohne den Vater einzuweihen und zu warnen. Das gibt Handyverbot, Fernsehverbot und Musikverbot, und die Klassenlehrerin informiere ich darüber, dass beide, Esther und Fabia, seit Wochen die Hausaufgaben abschreiben. Seine Lebensgeister kehrten langsam, einer nach dem anderen, zurück, darunter auch der Geist, der für berechtigten Zorn zuständig ist. Er stand auf, ging auf Fabert zu und trat ihm mit aller Kraft in den Hintern.

“Do hosch dein Dreck”, schrie er den zusammengefallenen Kollegen an und äffte dessen Schwäbisch nach, “du hast mich fast umgebracht. Ich war schon bei Zweig – danach kommt nichts mehr.”

Fabert fummelte an seiner schwarzen Hornbrille herum und sagte nichts mehr: weder auf Schwäbisch, noch auf Hochdeutsch.

Rohde hielt Kellermann von weiteren Tätlichkeiten zurück und drückte ihn auf einen Stuhl. Kellermann war am Ende seiner Kräfte. Waren das Tränen in seinen Augen? Fabia stellte sich neben ihn, nahm seinen

Kopf in beide Hände, strich ihm über das ergrauende Haar und sagte beruhigend:

“Alles wird gut, Papa, alles wird wieder gut.”

Dank

Mein Dank gilt der Hochschule Liemgau, die mir seit vielen Jahren Pflicht und Freiheit, Ärger und Freude, und vieles mehr bedeutet. Viele ihrer Angehörigen haben zum Inhalt dieses Buches beigetragen.

Ich danke den Angehörigen der Feuerwache Liemgau, die mir genau erklärt haben, wie ein Einsatz an der Hochschule ablaufen würde – und was dabei alles schiefgehen könnte.

Frau Becker, Kerstin Wiese, Ulrich Duns, Michael Klau, Birgit und Juliana haben mir zahlreiche Anregungen und Verbesserungen geliefert, oder sich in anderer Weise nützlich gemacht. Einige Rechtschreibfehler wurden absichtlich im Text belassen, um auch dem Leser das glückliche Gefühl zu ermöglichen, eine weitere Verbesserung gefunden zu haben.

Norbert Helderemann